

## Seminarpapier Der Selbstzweckcharakter des Kapitalismus und seine historische Dynamik

Das Seminar beginnt am Dienstag, 29. Oktober 2024 um 18:00 Uhr (s.t).

Den Ankündigungstext zum Seminar findest du hier:

<https://www.krisis.org/webinare/selbstzweckcharakter-kapitalismus/>

Hier der Link, mit dem du zum Seminar kommst:

<https://us02web.zoom.us/j/88560202442?pwd=Syv3aiXTmaSSugOrgUSV4aalJnsR9P.1>

(Meeting-ID: 885 6020 2442; Kenncode: 080783)

Für den Seminarablauf haben wir die folgenden Vorschläge:

- ✓ immer dienstags 18 – 20 Uhr
- ✓ Textgrundlage wird vor dem Treffen von allen gelesen
- ✓ wir lesen die Marx-Texte in der Ausgabe der Marx-Engels-Werke
- ✓ alle denen es möglich ist schalten ihre Kamera an
- ✓ Anfangsrunde mit Befindlichkeit sowie Fragen und Diskussionsbedürfnissen
- ✓ Nach Möglichkeit Klärung inhaltlicher Unklarheiten vor der Diskussion strittiger Punkte
- ✓ eine kurze Pause in der Mitte
- ✓ ggf. Kleingruppen in Breakout-Rooms zur besseren Diskussion
- ✓ Moderation soll „präsent“ sein, Interpretationsmöglichkeiten vorlegen und Positionen beziehen
- ✓ Redebeiträge werden über die „Hand heben“ - Funktion bei Zoom angekündigt
- ✓ Wir machen pünktlich Schluss
- ✓ Vor Seminarendende soll es ein Abschlussfeedback geben

Thema	Literaturgrundlage
Die Verwandlung von Geld in Kapital	Das Kapital Bd. 1, MEW 23, S. 161 - 180
Die Ware Arbeitskraft und ihre Besonderheiten	Das Kapital Bd. 1, MEW 23, S. 181 - 191
Anmerkungen zum Begriff der Arbeitskraft	Ernst Lohoff, Unveröffentlichtes Seminarpapier
Arbeitsprozess und Verwertungsprozess	Das Kapital Bd. 1, MEW 23, S. 192 – 213
Relativer Mehrwert	Das Kapital Bd. 1, MEW 23, S. 331 – 340
Die innere historische Dynamik	Moishe Postone: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 432 - 439

Auf den folgenden Seiten findest du zunächst einige Hinweise zu den unterschiedlichen Ausgaben der Texte von Marx und wo sie sich online finden lassen.

Im Anschluss findest du die Texte die wir in diesem Webinar lesen. Wir benutzen dabei die Ausgabe aus den Marx-Engels-Werken.

Der Text im Ganzen findet sich hier:

[https://marxwirklichstudieren.files.wordpress.com/2012/11/mew\\_band42.pdf](https://marxwirklichstudieren.files.wordpress.com/2012/11/mew_band42.pdf)

## Zweiter Abschnitt

# Die Verwandlung von Geld in Kapital

### VIERTES KAPITEL

## Verwandlung von Geld in Kapital

### 1. Die allgemeine Formel des Kapitals

Die Warenzirkulation ist der Ausgangspunkt des Kapitals. Warenproduktion und entwickelte Warenzirkulation, Handel, bilden die historischen Voraussetzungen, unter denen es entsteht. Welthandel und Weltmarkt eröffnen im 16. Jahrhundert die moderne Lebensgeschichte des Kapitals.

Sehn wir ab vom stofflichen Inhalt der Warenzirkulation, vom Austausch der verschiedenen Gebrauchswerte, und betrachten wir nur die ökonomischen Formen, die dieser Prozeß erzeugt, so finden wir als sein letztes Produkt das Geld. Dies letzte Produkt der Warenzirkulation ist die erste Erscheinungsform des Kapitals.

Historisch tritt das Kapital dem Grundeigentum überall zunächst in der Form von Geld gegenüber, als Geldvermögen, Kaufmannskapital und Wucherkapital.<sup>1</sup> Jedoch bedarf es nicht des Rückblicks auf die Entstehungsgeschichte des Kapitals, um das Geld als seine erste Erscheinungsform zu erkennen. Dieselbe Geschichte spielt täglich vor unsren Augen. Jedes neue Kapital betritt in erster Instanz die Bühne, d. h. den Markt, Warenmarkt, Arbeitsmarkt oder Geldmarkt, immer noch als Geld, Geld, das sich durch bestimmte Prozesse in Kapital verwandeln soll.

Geld als Geld und Geld als Kapital unterscheiden sich zunächst nur durch ihre verschiedene Zirkulationsform.

<sup>1</sup> Der Gegensatz zwischen der auf persönlichen Knechtschafts- und Herrschaftsverhältnissen beruhenden Macht des Grundeigentums und der unpersönlichen Macht des Geldes ist klar gefaßt in den zwei französischen Sprichworten: „Nulle terre sans seigneur.“<sup>1\*</sup> „L'argent n'a pas de maître.“<sup>2\*</sup>

1\* „Kein Land ohne Grundherrn.“ – 2\* „Geld hat keinen Herrn.“

Die unmittelbare Form der Warenzirkulation ist  $W - G - W$ , Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen, um zu kaufen. Neben dieser Form finden wir aber eine zweite, spezifisch unterschiedne vor, die Form  $G - W - G$ , Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld, kaufen, um zu verkaufen. Geld, das in seiner Bewegung diese letztere Zirkulation beschreibt, verwandelt sich in Kapital, wird Kapital und ist schon seiner Bestimmung nach Kapital.

Sehn wir uns die Zirkulation  $G - W - G$  näher an. Sie durchläuft, gleich der einfachen Warenzirkulation, zwei entgegengesetzte Phasen. In der ersten Phase,  $G - W$ , Kauf, wird das Geld in Ware verwandelt. In der zweiten Phase,  $W - G$ , Verkauf, wird die Ware in Geld rückverwandelt. Die Einheit beider Phasen aber ist die Gesamtbewegung, welche Geld gegen Ware und dieselbe Ware wieder gegen Geld austauscht, Ware kauft, um sie zu verkaufen, oder wenn man die formellen Unterschiede von Kauf und Verkauf vernachlässigt, mit dem Geld Ware und mit der Ware Geld kauft.<sup>2</sup> Das Resultat, worin der ganze Prozeß erlischt, ist Austausch von Geld gegen Geld,  $G - G$ . Wenn ich für 100 Pfd. St. 2000 Pfd. Baumwolle kaufe und die 2000 Pfd. Baumwolle wieder für 110 Pfd. St. verkaufe, so habe ich schließlich 100 Pfd. St. gegen 110 Pfd. St. ausgetauscht, Geld gegen Geld.

Es ist nun zwar augenscheinlich, daß der Zirkulationsprozeß  $G - W - G$  abgeschmackt und inhaltslos wäre, wollte man vermittelst seines Umwegs denselben Geldwert gegen denselben Geldwert, also z. B. 100 Pfd. St. gegen 100 Pfd. St. austauschen. Ungleich einfacher und sicherer bliebe die Methode des Schatzbildners, der seine 100 Pfd. St. festhält, statt sie der Zirkulationsgefahr preiszugeben. Andererseits, ob der Kaufmann die mit 100 Pfd. St. gekaufte Baumwolle wieder verkauft zu 110 Pfd. St., oder ob er sie zu 100 Pfd. St. und selbst zu 50 Pfd. St. losschlagen muß, unter allen Umständen hat sein Geld eine eigentümliche und originelle Bewegung beschrieben, durchaus anderer Art als in der einfachen Warenzirkulation, z. B. in der Hand des Bauern, der Korn verkauft und mit dem so gelösten Geld Kleider kauft. Es gilt also zunächst die Charakteristik der Formunterschiede zwischen den Kreisläufen  $G - W - G$  und  $W - G - W$ . Damit wird sich zugleich der inhaltliche Unterschied ergeben, der hinter diesen Formunterschieden lauert.

Sehn wir zunächst, was beiden Formen gemeinsam.

<sup>2</sup> „Mit Geld kauft man Waren, und mit Waren kauft man Geld.“ (Mercier de la Rivière, „L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques“, p. 543.)

Beide Kreisläufe zerfallen in dieselben zwei entgegengesetzten Phasen,  $W-G$ , Verkauf, und  $G-W$ , Kauf. In jeder der beiden Phasen stehen sich dieselben zwei sachlichen Elemente gegenüber, Ware und Geld – und zwei Personen in denselben ökonomischen Charaktermasken, ein Käufer und ein Verkäufer. Jeder der beiden Kreisläufe ist die Einheit derselben entgegengesetzten Phasen, und beidemale wird diese Einheit vermittelt durch das Auftreten von drei Kontrahenten, wovon der eine nur verkauft, der andre nur kauft, der dritte aber abwechselnd kauft und verkauft.

Was jedoch die beiden Kreisläufe  $W-G-W$  und  $G-W-G$  von vornherein scheidet, ist die umgekehrte Reihenfolge derselben entgegengesetzten Zirkulationsphasen. Die einfache Warenzirkulation beginnt mit dem Verkauf und endet mit dem Kauf, die Zirkulation des Geldes als Kapital beginnt mit dem Kauf und endet mit dem Verkauf. Dort bildet die Ware, hier das Geld den Ausgangspunkt und Schlußpunkt der Bewegung. In der ersten Form vermittelt das Geld, in der andern umgekehrt die Ware den Gesamtverlauf.

In der Zirkulation  $W-G-W$  wird das Geld schließlich in Ware verwandelt, die als Gebrauchswert dient. Das Geld ist also definitiv ausgegeben. In der umgekehrten Form  $G-W-G$  gibt der Käufer dagegen Geld aus, um als Verkäufer Geld einzunehmen. Er wirft beim Kauf der Ware Geld in die Zirkulation, um es ihr wieder zu entziehen durch den Verkauf derselben Ware. Er entläßt das Geld nur mit der hinterlistigen Absicht, seiner wieder habhaft zu werden. Es wird daher nur vorgeschossen.<sup>3</sup>

In der Form  $W-G-W$  wechselt dasselbe Geldstück zweimal die Stelle. Der Verkäufer erhält es vom Käufer und zahlt es weg an einen andern Verkäufer. Der Gesamtprozeß, der mit der Einnahme von Geld für Ware beginnt, schließt ab mit der Weggabe von Geld für Ware. Umgekehrt in der Form  $G-W-G$ . Nicht dasselbe Geldstück wechselt hier zweimal die Stelle, sondern dieselbe Ware. Der Käufer erhält sie aus der Hand des Verkäufers und gibt sie weg in die Hand eines andern Käufers. Wie in der einfachen Warenzirkulation der zweimalige Stellenwechsel desselben Geldstücks sein definitives Übergehn aus einer Hand in die andre bewirkt, so hier der zweimalige Stellenwechsel derselben Ware den Rückfluß des Geldes zu seinem ersten Ausgangspunkt.

<sup>3</sup> „Wenn ein Ding gekauft wird, um wieder verkauft zu werden, nennt man die hierzu verwendete Summe vorgeschossenes Geld; wird es gekauft, um nicht wieder verkauft zu werden, so kann man sie als verausgabt bezeichnen.“ (James Steuart, „Works etc.“, edited by General Sir James Steuart, his son, Lond. 1805, v. I, p. 274.)

Der Rückfluß des Geldes zu seinem Ausgangspunkt hängt nicht davon ab, ob die Ware teurer verkauft wird, als sie gekauft war. Dieser Umstand beeinflusst nur die Größe der rückfließenden Geldsumme. Das Phänomen des Rückflusses selbst findet statt, sobald die gekaufte Ware wieder verkauft, also der Kreislauf  $G - W - G$  vollständig beschrieben wird. Es ist dies also ein sinnlich wahrnehmbarer Unterschied zwischen der Zirkulation des Geldes als Kapital und seiner Zirkulation als bloßem Geld.

Der Kreislauf  $W - G - W$  ist vollständig zurückgelegt, sobald der Verkauf einer Ware Geld bringt, welches der Kauf anderer Ware wieder entzieht. Erfolgt dennoch Rückfluß des Geldes zu seinem Ausgangspunkt, so nur durch die Erneuerung oder Wiederholung des ganzen Kursus. Wenn ich ein Quarter Korn verkaufe für 3 Pfd.St. und mit diesen 3 Pfd.St. Kleider kaufe, sind die 3 Pfd.St. für mich definitiv verausgabt. Ich habe nichts mehr mit ihnen zu schaffen. Sie sind des Kleiderhändlers. Verkaufe ich nun ein zweites Quarter Korn, so fließt Geld zu mir zurück, aber nicht infolge der ersten Transaktion, sondern nur infolge ihrer Wiederholung. Es entfernt sich wieder von mir, sobald ich die zweite Transaktion zu Ende führe und von neuem kaufe. In der Zirkulation  $W - G - W$  hat also die Verausgabung des Geldes nichts mit seinem Rückfluß zu schaffen. In  $G - W - G$  dagegen ist der Rückfluß des Geldes durch die Art seiner Verausgabung selbst bedingt. Ohne diesen Rückfluß ist die Operation mißglückt oder der Prozeß unterbrochen und noch nicht fertig, weil seine zweite Phase, der den Kauf ergänzende und abschließende Verkauf, fehlt.

Der Kreislauf  $W - G - W$  geht aus von dem Extrem einer Ware und schließt ab mit dem Extrem einer andren Ware, die aus der Zirkulation heraus und der Konsumtion anheimfällt. Konsumtion, Befriedigung von Bedürfnissen, mit einem Wort, Gebrauchswert ist daher sein Endzweck. Der Kreislauf  $G - W - G$  geht dagegen aus von dem Extrem des Geldes und kehrt schließlich zurück zu demselben Extrem. Sein treibendes Motiv und bestimmender Zweck ist daher der Tauschwert selbst.

In der einfachen Warenzirkulation haben beide Extreme dieselbe ökonomische Form. Sie sind beide Ware. Sie sind auch Waren von derselben Wertgröße. Aber sie sind qualitativ verschiedene Gebrauchswerte, z.B. Korn und Kleider. Der Produktaustausch, der Wechsel der verschiedenen Stoffe, worin sich die gesellschaftliche Arbeit darstellt, bildet hier den Inhalt der Bewegung. Anders in der Zirkulation  $G - W - G$ . Sie scheint auf den ersten Blick inhaltslos, weil tautologisch. Beide Extreme haben dieselbe ökonomische Form. Sie sind beide Geld, also keine qualitativ unterschiedne Gebrauchswerte, denn Geld ist eben die verwandelte Gestalt der Waren,

worin ihre besondern Gebrauchswerte ausgelöscht sind. Erst 100 Pfd. St. gegen Baumwolle und dann wieder dieselbe Baumwolle gegen 100 Pfd. St. austauschen, also auf einem Umweg Geld gegen Geld, dasselbe gegen dasselbe, scheint eine ebenso zwecklose als abgeschmackte Operation.<sup>4</sup> Eine Geldsumme kann sich von der andren Geldsumme überhaupt nur durch ihre Größe unterscheiden. Der Prozeß  $G - W - G$  schuldet seinen Inhalt daher keinem qualitativen Unterschied seiner Extreme, denn sie sind beide Geld, sondern nur ihrer quantitativen Verschiedenheit. Schließlich wird der Zirkulation mehr Geld entzogen, als anfangs hineingeworfen ward. Die zu 100 Pfd. St. gekaufte Baumwolle wird z. B. wieder verkauft zu  $100 + 10$  Pfd. St. oder 110 Pfd. St. Die vollständige Form dieses Prozesses ist daher  $G - W - G'$ , wo  $G' = G + \Delta G$ , d. h. gleich der ursprünglich vorgeschossenen Geldsumme plus einem Inkrement. Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich – Mehrwert (surplus value). Der ursprünglich vorgeschofne Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital.

Es ist zwar auch möglich, daß in  $W - G - W$  die beiden Extreme  $W, W$ , z. B. Korn und Kleider, quantitativ verschiedene Wertgrößen sind. Der Bauer

<sup>4</sup> „Man tauscht nicht Geld gegen Geld aus“, ruft Mercier de la Rivière den Merkantilisten zu. (l. c. p. 486.) In einem Werke, welches ex professo vom „Handel“ und der „Spekulation“ handelt, liest man: „Aller Handel besteht im Austausch von Dingen verschiedner Art; und der Vorteil“ (für den Kaufmann?) „entspringt eben aus dieser Verschiedenheit. Ein Pfund Brot gegen ein Pfund Brot austauschen wäre ohne allen Vorteil ... daher der vorteilhafte Kontrast zwischen Handel und Spiel, welches nur Austausch von Geld gegen Geld ist.“ (Th. Corbet, „An Inquiry into the Causes and Modes of the Wealth of Individuals; or the Principles of Trade and Speculation explained“, London 1841, p. 5.) Obgleich Corbet nicht sieht, daß  $G - G$ , Geld gegen Geld austauschen, die charakteristische Zirkulationsform, nicht nur des Handelskapitals, sondern alles Kapitals ist, gibt er wenigstens zu, daß diese Form einer Art des Handels, der Spekulation, mit dem Spiel gemein sei, aber dann kommt MacCulloch und findet, daß Kaufen, um zu verkaufen, Spekulieren ist, und der Unterschied zwischen Spekulation und Handel also wegfällt. „Jedes Geschäft, bei dem eine Person ein Erzeugnis kauft, um es wieder zu verkaufen, ist tatsächlich eine Spekulation.“ (MacCulloch, „A Dictionary, practical etc. of Commerce“, London 1847, p. 1009.) Ungleich naiver Pinto, der Pindar der Amsterdamer Börse: „Der Handel ist ein Spiel“ (dieser Satz entlehnt aus Locke), „und an Bettlern kann man nichts gewinnen. Wenn man lange Zeit hindurch allen alles abgenommen hätte, so müßte man in gutlichem Übereinkommen den größten Teil des Gewinns wieder zurückgeben, um das Spiel von neuem anzufangen.“ (Pinto, „Traité de la Circulation et du Crédit“, Amsterdam 1771, p. 231.)

kann sein Korn über dem Wert verkaufen oder die Kleider unter ihrem Wert kaufen. Er kann seinerseits vom Kleiderhändler geprellt werden. Solche Wertverschiedenheit bleibt jedoch für diese Zirkulationsform selbst rein zufällig. Sinn und Verstand verliert sie nicht schier, wie der Prozeß  $G-W-G$ , wenn die beiden Extreme, Korn und Kleider z. B., Äquivalente sind. Ihr Gleichwert ist hier vielmehr Bedingung des normalen Verlaufs.

Die Wiederholung oder Erneuerung des Verkaufs, um zu kaufen, findet, wie dieser Prozeß selbst, Maß und Ziel an einem außer ihm liegenden Endzwecke, der Konsumtion, der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse. Im Kauf für den Verkauf dagegen sind Anfang und Ende dasselbe, Geld, Tauschwert, und schon dadurch ist die Bewegung endlos. Allerdings ist aus  $G$ ,  $G + \Delta G$  geworden, aus den 100 Pfd. St.,  $100 + 10$ . Aber bloß qualitativ betrachtet, sind 110 Pfd. St. dasselbe wie 100 Pfd. St., nämlich Geld. Und quantitativ betrachtet, sind 110 Pfd. St. eine beschränkte Wertsumme wie 100 Pfd. St. Würden die 110 Pfd. St. als Geld verausgabt, so fielen sie aus ihrer Rolle. Sie hörten auf, Kapital zu sein. Der Zirkulation entzogen, versteinern sie zum Schatz, und kein Farthing wächst ihnen an, ob sie bis zum jüngsten Tage fortlagern. Handelt es sich also einmal um Verwertung des Werts, so besteht dasselbe Bedürfnis für die Verwertung von 110 Pfd. St. wie für die von 100 Pfd. St., da beide beschränkte Ausdrücke des Tauscherts sind, beide also denselben Beruf haben, sich dem Reichtum schlechthin durch Größenausdehnung anzunähern. Zwar unterscheidet sich für einen Augenblick der ursprünglich vorgeschossene Wert 100 Pfd. St. von dem in der Zirkulation ihm zuwachsenden Mehrwert von 10 Pfd. St., aber dieser Unterschied zerfließt sofort wieder. Es kommt am Ende des Prozesses nicht auf der einen Seite der Originalwert von 100 Pfd. St. und auf der andren Seite der Mehrwert von 10 Pfd. St. heraus. Was herauskommt, ist ein Wert von 110 Pfd. St., der sich ganz in derselben entsprechenden Form befindet, um den Verwertungsprozeß zu beginnen, wie die ursprünglichen 100 Pfd. St. Geld kommt am Ende der Bewegung wieder als ihr Anfang heraus.<sup>5</sup> Das Ende jedes einzelnen Kreislaufs, worin sich der Kauf für den Verkauf vollzieht, bildet daher von selbst den Anfang eines

<sup>5</sup> „Das Kapital teilt sich ... in das ursprüngliche Kapital und den Gewinn, den Zuwachs des Kapitals ... obwohl die Praxis selbst diesen Gewinn sogleich wieder zum Kapital schlägt und mit diesem in Fluß setzt.“ (F. Engels, „Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie“ in „Deutsch-Französische Jahrbücher“, herausgegeben von Arnold Ruge und Karl Marx, Paris 1844, p. 99.<sup>1\*</sup>)

<sup>1\*</sup> Siehe Band I unserer Ausgabe, S. 511

neuen Kreislaufs. Die einfache Warenzirkulation – der Verkauf für den Kauf – dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.<sup>6</sup>

Als bewußter Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer Kapitalist. Seine Person, oder vielmehr seine Tasche, ist der Ausgangspunkt und der Rückkehrpunkt des Geldes. Der objektive Inhalt jener Zirkulation – die Verwertung des Werts – ist sein subjektiver Zweck, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichtums das allein treibende Motiv

<sup>6</sup> Aristoteles stellt der Chrematistik die Ökonomik entgegen. Er geht von der Ökonomik aus. Soweit sie Erwerbskunst, beschränkt sie sich auf die Verschaffung der zum Leben notwendigen und für das Haus oder den Staat nützlichen Güter. „Der wahre Reichtum (ὁ ἀληθινὸς πλοῦτος) besteht aus solchen Gebrauchswerten; denn das zum guten Leben genügende Maß dieser Art von Besitz ist nicht unbegrenzt. Es gibt aber eine zweite Erwerbskunst, die vorzugsweise und mit Recht Chrematistik heißt, in folge deren keine Grenze des Reichtums und Besitzes zu existieren scheint. Der Warenhandel („ἡ κατηλική“ heißt wörtlich Kramhandel, und Aristoteles nimmt diese Form, weil in ihr der Gebrauchswert vorherrscht) gehört von Natur nicht zur Chrematistik, denn hier bezieht sich der Austausch nur auf das für sie selbst (Käufer und Verkäufer) Nötige.“ Daher, entwickelt er weiter, war auch die ursprüngliche Form des Warenhandels der Tauschhandel, aber mit seiner Ausdehnung entstand notwendig das Geld. Mit der Erfindung des Geldes mußte sich der Tauschhandel notwendig zur κατηλική, zum Warenhandel entwickeln, und dieser, im Widerspruch zu seiner ursprünglichen Tendenz, bildete sich zur Chrematistik aus, zur Kunst, Geld zu machen. Die Chrematistik nun unterscheidet sich von der Ökonomik dadurch, daß „für sie die Zirkulation die Quelle des Reichtums ist (ποιητικὴ χρημάτων ... διὰ χρημάτων μεταβολῆς). Und um das Geld scheint sie sich zu drehen, denn das Geld ist der Anfang und das Ende dieser Art von Austausch (τὸ γὰρ νόμισμα στοιχείον καὶ πέρασ τῆς ἀλλαγῆς ἐστίν). Daher ist auch der Reichtum, wie ihn die Chrematistik anstrebt, unbegrenzt. Wie nämlich jede Kunst, der ihr Ziel nicht als Mittel, sondern als letzter Endzweck gilt, unbegrenzt in ihrem Streben ist, denn sie sucht sich ihm stets mehr zu nähern, während die Künste, die nur Mittel zum Zwecke verfolgen, nicht unbegrenzt sind, da der Zweck selbst ihnen die Grenze setzt, so gibt es auch für diese Chrematistik keine Schranke ihres Ziels, sondern ihr Ziel ist absolute Bereicherung. Die Ökonomik, nicht die Chrematistik, hat eine Grenze ... die erstere bezweckt ein vom Gelde selbst Verschiedenes, die andere seine Vermehrung ... Die Verwechslung beider Formen, die ineinander überspielen, veranlaßt einige, die Erhaltung und Vermehrung des Geldes ins Unendliche als Endziel der Ökonomik zu betrachten.“ (Aristoteles, „De Rep.“, edit. Bekker, lib. I, c. 8 und 9 passim.)

seiner Operationen, funktioniert er als Kapitalist oder personifiziertes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital. Der Gebrauchswert ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln.<sup>7</sup> Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinns.<sup>8</sup> Dieser absolute Bereicherungstrieb, diese leidenschaftliche Jagd auf den Wert<sup>9</sup> ist dem Kapitalisten mit dem Schatzbildner gemein, aber während der Schatzbildner nur der verrückte Kapitalist, ist der Kapitalist der rationelle Schatzbildner. Die rastlose Vermehrung des Werts, die der Schatzbildner anstrebt, indem er das Geld vor der Zirkulation zu retten sucht<sup>10</sup>, erreicht der klügere Kapitalist, indem er es stets von neuem der Zirkulation preisgibt.<sup>10a</sup>

Die selbständigen Formen, die Geldformen, welche der Wert der Waren in der einfachen Zirkulation annimmt, vermitteln nur den Warenaustausch und verschwinden im Endresultat der Bewegung. In der Zirkulation G-W-G funktionieren dagegen beide, Ware und Geld, nur als verschiedene Existenzweisen des Werts selbst, das Geld seine allgemeine, die Ware seine besondere, sozusagen nur verkleidete Existenzweise.<sup>11</sup> Er geht beständig aus

<sup>7</sup> „Waren“ (hier im Sinn von Gebrauchswerten) „sind nicht der Endzweck des handeltreibenden Kapitalisten ... sein Endzweck ist Geld.“ (Th. Chalmers, „On Politic. Econ. etc.“, 2nd edit., Glasgow 1832, p. 165, 166.)

<sup>8</sup> „Wenn der Kaufmann den bereits erzielten Gewinn auch nicht geringschätzt, so ist sein Blick doch immer auf den zukünftigen Gewinn gerichtet.“ (A. Genovesi, „Lezioni di Economia Civile“ (1765), Ausgabe der italienischen Ökonomen von Custodi, Parte Poderna, t. VIII, p. 139.)

<sup>9</sup> „Die unauslöschliche Leidenschaft für den Gewinn, die auri sacra fames<sup>1\*</sup> bestimmt stets den Kapitalisten.“ (MacCulloch, „The Principles of Polit. Econ.“, London 1830, p. 179.) Diese Einsicht verhindert denselben MacCulloch und Konsorten natürlich nicht, in theoretischen Verlegenheiten, z. B. bei Behandlung der Überproduktion, denselben Kapitalisten in einen guten Bürger zu verwandeln, dem es sich nur um den Gebrauchswert handelt und der sogar einen wahren Werwölfshelbunger entwickelt für Stiefel, Hüte, Eier, Kattune und andere höchst familiäre Sorten von Gebrauchswert.

<sup>10</sup> „Σώζειν“<sup>2\*</sup> ist einer der charakteristischen Ausdrücke der Griechen für das Schatzbildnen. Ebenso bedeutet „to save“ zugleich retten und sparen.

<sup>10a</sup> „Das Unendliche, das die Dinge im Fortschreiten nicht haben, haben sie im Kreislauf.“ (Galiani, [l. c. p. 156].)

<sup>11</sup> „Nicht der Stoff bildet das Kapital, sondern der Wert dieser Stoffe.“ (J. B. Say, „Traité d'Écon. Polit.“, 3ème éd., Paris 1817, t. II, p. 429.)

1\* der verfluchte Hunger nach Gold - 2\* „retten“

der einen Form in die andre über, ohne sich in dieser Bewegung zu verlieren, und verwandelt sich so in ein automatisches Subjekt. Fixiert man die besondern Erscheinungsformen, welche der sich verwertende Wert im Kreislauf seines Lebens abwechselnd annimmt, so erhält man die Erklärungen: Kapital ist Geld, Kapital ist Ware.<sup>12</sup> In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist. Er wirft lebendige Junge oder legt wenigstens goldne Eier.

Als das übergreifende Subjekt eines solchen Prozesses, worin er Geldform und Warenform bald annimmt, bald abstreift, sich aber in diesem Wechsel erhält und ausreckt, bedarf der Wert vor allem einer selbständigen Form, wodurch seine Identität mit sich selbst konstatiert wird. Und diese Form besitzt er nur im Gelde. Dies bildet daher Ausgangspunkt und Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses. Er war 100 Pfd. St., er ist jetzt 110 Pfd. St. usw. Aber das Geld selbst gilt hier nur als eine Form des Werts, denn er hat deren zwei. Ohne die Annahme der Warenform wird das Geld nicht Kapital. Das Geld tritt hier also nicht polemisch gegen die Ware auf, wie in der Schatzbildung. Der Kapitalist weiß, daß alle Waren, wie lumpig sie immer aussehn oder wie schlecht sie immer riechen, im Glauben und in der Wahrheit Geld, innerlich beschnittne Juden sind und zudem wunder-tätige Mittel, um aus Geld mehr Geld zu machen.

Wenn in der einfachen Zirkulation der Wert der Waren ihrem Gebrauchswert gegenüber höchstens die selbständige Form des Geldes erhält, so stellt er sich hier plötzlich dar als eine prozessierende, sich selbst bewegende Substanz, für welche Ware und Geld beide bloße Formen. Aber noch mehr. Statt Warenverhältnisse darzustellen, tritt er jetzt sozusagen in ein Privatverhältnis zu sich selbst. Er unterscheidet sich als ursprünglicher Wert von sich selbst als Mehrwert, als Gott Vater von sich selbst als Gott Sohn, und beide sind vom selben Alter und bilden in der Tat nur eine Person, denn nur durch den Mehrwert von 10 Pfd. St. werden die vorgeschossenen 100 Pfd. St. Kapital, und sobald sie dies geworden, sobald der Sohn

<sup>12</sup> „Das Zirkulationsmittel (!), das zu produktiven Zwecken verwendet wird, ist Kapital.“ (Macleod, „The Theory and Practice of Banking“, London 1855, v. I, c. I, p. 55.) „Kapital ist gleich Waren.“ (James Mill, „Elements of Pol. Econ.“, Lond. 1821, p. 74.)

und durch den Sohn der Vater erzeugt, verschwindet ihr Unterschied wieder und sind beide Eins, 101 Pfd. St.

Der Wert wird also prozessierender Wert, prozessierendes Geld und als solches Kapital. Er kommt aus der Zirkulation her, geht wieder in sie ein, erhält und vervielfältigt sich in ihr, kehrt vergrößert aus ihr zurück und beginnt denselben Kreislauf stets wieder von neuem.<sup>13</sup>  $G-G'$ , geldheekendes Geld – money which begets money – lautet die Beschreibung des Kapitals im Munde seiner ersten Dolmetscher, der Merkantilisten.

Kaufen, um zu verkaufen, oder vollständiger, kaufen, um teurer zu verkaufen,  $G-W-G'$ , scheint zwar nur einer Art des Kapitals, dem Kaufmannskapital, eigentümliche Form. Aber auch das industrielle Kapital ist Geld, das sich in Ware verwandelt und durch den Verkauf der Ware in mehr Geld rückverwandelt. Akte, die etwa zwischen dem Kauf und dem Verkaufe, außerhalb der Zirkulationssphäre, vorgehn, ändern nichts an dieser Form der Bewegung. In dem zinstragenden Kapital endlich stellt sich die Zirkulation  $G-W-G'$  abgekürzt dar, in ihrem Resultat ohne die Vermittlung, sozusagen im Lapidarstil, als  $G-G'$ , Geld, das gleich mehr Geld, Wert, der größer als er selbst ist.

In der Tat also ist  $G-W-G'$  die allgemeine Formel des Kapitals, wie es unmittelbar in der Zirkulationssphäre erscheint.

## 2. Widersprüche der allgemeinen Formel

Die Zirkulationsform, worin sich das Geld zum Kapital entpuppt, widerspricht allen früher entwickelten Gesetzen über die Natur der Ware, des Werts, des Geldes und der Zirkulation selbst. Was sie von der einfachen Warenzirkulation unterscheidet, ist die umgekehrte Reihenfolge derselben zwei entgegengesetzten Prozesse, Verkauf und Kauf. Und wie sollte solcher rein formelle Unterschied die Natur dieser Prozesse umzaubern?

Noch mehr. Diese Umkehrung existiert nur für einen der drei Geschäftsfreunde, die miteinander handeln. Als Kapitalist kaufe ich Ware von A und verkaufe sie wieder an B, während ich als einfacher Warenbesitzer Ware an B verkaufe und dann Ware von A kaufe. Für die Geschäftsfreunde A und B existiert dieser Unterschied nicht. Sie treten nur als Käufer oder Verkäufer von Waren auf. Ich selbst stehe ihnen jedesmal gegenüber als

<sup>13</sup> „Kapital ... permanenter sich vervielfältigender Wert.“ (Sismondi, „Nouveaux Principes d'Econ. Polit.“, t. I, p. 89.)

einfacher Geldbesitzer oder Warenbesitzer, Käufer oder Verkäufer, und zwar trete ich in beiden Reihenfolgen der einen Person nur als Käufer und der andren nur als Verkäufer gegenüber, der einen als nur Geld, der andren als nur Ware, keiner von beiden als Kapital oder Kapitalist oder Repräsentant von irgend etwas, das mehr als Geld oder Ware wäre oder eine andre Wirkung außer der des Geldes oder der Ware ausüben könnte. Für mich bilden Kauf von A und Verkauf an B eine Reihenfolge. Aber der Zusammenhang zwischen diesen beiden Akten existiert nur für mich. A schert sich nicht um meine Transaktion mit B, und B nicht um meine Transaktion mit A. Wollte ich ihnen etwa das besondre Verdienst klarmachen, das ich mir durch die Umkehrung der Reihenfolge erwerbe, so würden sie mir beweisen, daß ich mich in der Reihenfolge selbst irre und daß die Gesamttransaktion nicht mit einem Kauf begann und einem Verkauf endete, sondern umgekehrt mit einem Verkauf begann und mit einem Kauf abschloß. In der Tat, mein erster Akt, der Kauf, war von A's Standpunkt ein Verkauf, und mein zweiter Akt, der Verkauf, war von B's Standpunkt ein Kauf. Nicht zufrieden damit, werden A und B erklären, daß die ganze Reihenfolge überflüssig und Hokuspokus war. A wird die Ware direkt an B verkaufen und B sie direkt von A kaufen. Damit verschrumpft die ganze Transaktion in einen einseitigen Akt der gewöhnlichen Warenzirkulation, vom Standpunkt A's bloßer Verkauf und vom Standpunkt B's bloßer Kauf. Wir sind also durch die Umkehrung der Reihenfolge nicht über die Sphäre der einfachen Warenzirkulation hinausgekommen und müssen vielmehr zusehn, ob sie ihrer Natur nach Verwertung der in sie eingehenden Werte und daher Bildung von Mehrwert gestattet.

Nehmen wir den Zirkulationsprozeß in einer Form, worin er sich als bloßer Warenaustausch darstellt. Dies ist stets der Fall, wenn beide Warenbesitzer Waren voneinander kaufen und die Bilanz ihrer wechselseitigen Geldforderungen sich am Zahlungstag ausgleicht. Das Geld dient hier als Rechengeld, um die Werte der Waren in ihren Preisen auszudrücken, tritt aber nicht den Waren selbst dinglich gegenüber. Soweit es sich um den Gebrauchswert handelt, ist es klar, daß beide Austauscher gewinnen können. Beide veräußern Waren, die ihnen als Gebrauchswert nutzlos, und erhalten Waren, deren sie zum Gebrauch bedürfen. Und dieser Nutzen mag nicht der einzige sein. A, der Wein verkauft und Getreide kauft, produziert vielleicht mehr Wein, als Getreidebauer B in derselben Arbeitszeit produzieren könnte, und Getreidebauer B in derselben Arbeitszeit mehr Getreide, als Weinbauer A produzieren könnte. A erhält also für denselben Tauschwert mehr Getreide und B mehr Wein, als wenn jeder von den bei-

den, ohne Austausch, Wein und Getreide für sich selbst produzieren müßte. Mit Bezug auf den Gebrauchswert also kann gesagt werden, daß „der Austausch eine Transaktion ist, worin beide Seiten gewinnen“<sup>14</sup>. Anders mit dem Tauschwert.

„Ein Mann, der viel Wein und kein Getreide besitzt, handelt mit einem Mann, der viel Getreide und keinen Wein besitzt, und zwischen ihnen wird ausgetauscht Weizen zum Wert von 50 gegen einen Wert von 50 in Wein. Dieser Austausch ist keine Vermehrung des Tauscherts weder für den einen noch für den andren; denn bereits vor dem Austausch besaß jeder von ihnen einen Wert gleich dem, den er sich vermittelst dieser Operation verschafft hat.“<sup>15</sup>

Es ändert nichts an der Sache, wenn das Geld als Zirkulationsmittel zwischen die Waren tritt und die Akte des Kaufs und Verkaufs sinnlich auseinanderfallen.<sup>16</sup> Der Wert der Waren ist in ihren Preisen dargestellt, bevor sie in die Zirkulation treten, also Voraussetzung und nicht Resultat derselben.<sup>17</sup>

Abstrakt betrachtet, d. h. abgesehen von Umständen, die nicht aus den immanenten Gesetzen der einfachen Warenzirkulation hervorgehen, geht außer dem Ersatz eines Gebrauchswerts durch einen andren nichts in ihr vor als eine Metamorphose, ein bloßer Formwechsel der Ware. Derselbe Wert, d. h. dasselbe Quantum vergegenständlichter gesellschaftlicher Arbeit, bleibt in der Hand desselben Warenbesitzers in Gestalt erst seiner Ware, dann des Geldes, worin sie sich verwandelt, endlich der Ware, worin sich dies Geld rückverwandelt. Dieser Formwechsel schließt keine Änderung der Wertgröße ein. Der Wechsel aber, den der Wert der Ware selbst in diesem Prozeß durchläuft, beschränkt sich auf einen Wechsel seiner Geldform. Sie existiert erst als Preis der zum Verkauf angebotenen Ware, dann als eine Geldsumme, die aber schon im Preise ausgedrückt war, endlich als der Preis einer äquivalenten Ware. Dieser Formwechsel schließt an und für sich ebensowenig eine Änderung der Wertgröße ein wie das Auswechseln einer Fünfpfundnote gegen Sovereigns, halbe Sovereigns und Schillinge.

<sup>14</sup> „L'échange est une transaction admirable<sup>1\*</sup> dans laquelle les deux contractants gagnent – toujours<sup>2\*</sup> (I).“ (Destutt de Tracy, „Traité de la Volonté et de ses effets“, Paris 1826, p. 68.) Dasselbe Buch erschien auch als „Traité d'Éc. Pol.“

<sup>15</sup> Mercier de la Rivière, l. c. p. 544.

<sup>16</sup> „Ob einer dieser beiden Werte Geld ist oder beide gewöhnliche Waren sind, nichts kann an sich gleichgültiger sein.“ (Mercier de la Rivière, l. c. p. 543.)

<sup>17</sup> „Über den Wert entscheiden nicht die Vertragspartner; er steht schon vor der Übereinkunft fest.“ (Le Trosne, l. c. p. 906.)

<sup>1\*</sup> wunderbare Transaktion – <sup>2\*</sup> immerfort

Sofern also die Zirkulation der Ware nur einen Formwechsel ihres Werts bedingt, bedingt sie, wenn das Phänomen rein vorgeht, Austausch von Äquivalenten. Die Vulgärökonomie selbst, so wenig sie ahnt, was der Wert ist, unterstellt daher, sooft sie in ihrer Art das Phänomen rein betrachten will, daß Nachfrage und Zufuhr sich decken, d. h., daß ihre Wirkung überhaupt aufhört. Wenn also mit Bezug auf den Gebrauchswert beide Austauscher gewinnen können, können sie nicht beide gewinnen an Tauschwert. Hier heißt es vielmehr: „Wo Gleichheit ist, ist kein Gewinn.“<sup>18</sup> Waren können zwar zu Preisen verkauft werden, die von ihren Werten abweichen, aber diese Abweichung erscheint als Verletzung des Gesetzes des Warenaustausches.<sup>19</sup> In seiner reinen Gestalt ist er ein Austausch von Äquivalenten, also kein Mittel, sich an Wert zu bereichern.<sup>20</sup>

Hinter den Versuchen, die Warenzirkulation als Quelle von Mehrwert darzustellen, lauert daher meist ein Quidproquo, eine Verwechslung von Gebrauchswert und Tauschwert. So z. B. bei Condillac:

„Es ist falsch, daß man im Warenaustausch gleichen Wert gegen gleichen Wert austauscht. Umgekehrt. Jeder der beiden Kontrahenten gibt immer einen kleineren für einen größeren Wert ... Tauschte man in der Tat immer gleiche Werte aus, so wäre kein Gewinn zu machen für irgendeinen Kontrahenten. Aber alle beide gewinnen oder sollten doch gewinnen. Warum? Der Wert der Dinge besteht bloß in ihrer Beziehung auf unsre Bedürfnisse. Was für den einen mehr, ist für den andren weniger, und umgekehrt ... Man setzt nicht voraus, daß wir für unsre Konsumtion unentbehrliche Dinge zum Verkauf ausbieten ... Wir wollen eine uns nutzlose Sache weggeben, um eine uns notwendige zu erhalten; wir wollen weniger für mehr geben ... Es war natürlich, zu urteilen, daß man im Austausch gleichen Wert für gleichen Wert gebe, sooft jedes der ausgetauschten Dinge an Wert demselben Quantum Geld gleich war ... Aber eine andre Betrachtung muß noch in die Rechnung eingehen; es fragt sich, ob wir beide einen Überfluß gegen etwas Notwendiges austauschen.“<sup>21</sup>

<sup>18</sup> „Dove è egualità non è lucro.“ (Galiani, „Della Moneta“, in Custodi, Parte Moderna, t. IV, p. 244.)

<sup>19</sup> „Der Austausch wird für eine der beiden Parteien ungünstig, wenn irgendein fremder Umstand den Preis vermindert oder erhöht: dann ist die Gleichheit verletzt; aber diese Verletzung ist durch jene Ursache hervorgerufen und nicht durch den Austausch.“ (Le Trosne, l. c. p. 904.)

<sup>20</sup> „Der Austausch ist seiner Natur nach ein Vertrag, der auf Gleichheit aufbaut, d. h. zwischen zwei gleichen Werten zustande kommt. Er ist also kein Mittel, sich zu bereichern, da man ebensoviel gibt wie empfängt.“ (Le Trosne, l. c. p. 903, 904.)

<sup>21</sup> Condillac, „Le Commerce et le Gouvernement“ (1776), Édit. Daire et Molinari in den „Mélanges d'Économie Politique“, Paris 1847, p. 267, 291.

Man sieht, wie Condillac nicht nur Gebrauchswert und Tauschwert durcheinanderwirft, sondern wahrhaft kindlich einer Gesellschaft mit entwickelter Warenproduktion einen Zustand unterschiebt, worin der Produzent seine Subsistenzmittel selbst produziert und nur den Überschuß über den eignen Bedarf, den Überfluß, in die Zirkulation wirft.<sup>22</sup> Dennoch wird Condillacs Argument häufig bei modernen Ökonomen wiederholt, namentlich wenn es gilt, die entwickelte Gestalt des Warenaustausches, den Handel, als produktiv von Mehrwert darzustellen.

„Der Handel“ heißt es z. B. „fügt den Produkten Wert zu, denn dieselben Produkte haben mehr Wert in den Händen des Konsumenten als in den Händen des Produzenten, und er muß daher wörtlich (strictly) als Produktionsakt betrachtet werden.“<sup>23</sup>

Aber man zahlt die Waren nicht doppelt, das eine Mal ihren Gebrauchswert und das andre Mal ihren Wert. Und wenn der Gebrauchswert der Ware dem Käufer nützlicher als dem Verkäufer, ist ihre Geldform dem Verkäufer nützlicher als dem Käufer. Würde er sie sonst verkaufen? Und so könnte ebensowohl gesagt werden, daß der Käufer wörtlich (strictly) einen „Produktionsakt“ vollbringt, indem er z. B. die Strümpfe des Kaufmanns in Geld verwandelt.

Werden Waren oder Waren und Geld von gleichem Tauschwert, also Äquivalente ausgetauscht, so zieht offenbar keiner mehr Wert aus der Zirkulation heraus, als er in sie hineinwirft. Es findet dann keine Bildung von Mehrwert statt. In seiner reinen Form aber bedingt der Zirkulationsprozeß der Waren Austausch von Äquivalenten. Jedoch gehn die Dinge in der Wirklichkeit nicht rein zu. Unterstellen wir daher Austausch von Nicht-Äquivalenten.

Jedenfalls steht auf dem Warenmarkt nur Warenbesitzer dem Warenbesitzer gegenüber, und die Macht, die diese Personen über einander ausüben, ist nur die Macht ihrer Waren. Die stoffliche Verschiedenheit der Waren ist das stoffliche Motiv des Austausches und macht die Warenbesitzer wechselseitig voneinander abhängig, indem keiner von ihnen den Gegenstand seines eignen Bedürfnisses und jeder von ihnen den Gegen-

<sup>22</sup> Le Trosne antwortet daher seinem Freunde Condillac sehr richtig: „In der entwickelten Gesellschaft gibt es überhaupt nichts Überflüssiges.“ Zugleich neckt er ihn mit der Glosse, daß, „wenn beide Austauscher gleich viel mehr für gleich viel weniger erhalten, sie beide gleich viel erhalten“. Weil Condillac noch nicht die geringste Ahnung von der Natur des Tauscherts besitzt, ist er der passende Gewährsmann des Herrn Prof. Wilhelm Roscher für seine eignen Kinderbegriffe. Sieh dessen: „Die Grundlagen der Nationalökonomie“, Dritte Auflage, 1858.

<sup>23</sup> S.P. Newman, „Elements of Polit. Econ.“, Andover and New York 1835, p. 175.

stand des Bedürfnisses des andren in seiner Hand hält. Außer dieser stofflichen Verschiedenheit ihrer Gebrauchswerte besteht nur noch ein Unterschied unter den Waren, der Unterschied zwischen ihrer Naturalform und ihrer verwandelten Form, zwischen Ware und Geld. Und so unterscheiden sich die Warenbesitzer nur als Verkäufer, Besitzer von Ware, und als Käufer, Besitzer von Geld.

Gesetzt nun, es sei durch irgendein unerklärliches Privilegium dem Verkäufer gegeben, die Ware über ihrem Werte zu verkaufen, zu 110, wenn sie 100 wert ist, also mit einem nominellen Preisaufschlage von 10%. Der Verkäufer kassiert also einen Mehrwert von 10 ein. Aber nachdem er Verkäufer war, wird er Käufer. Ein dritter Warenbesitzer begegnet ihm jetzt als Verkäufer und genießt seinerseits das Privilegium, die Ware 10% zu teuer zu verkaufen. Unser Mann hat als Verkäufer 10 gewonnen, um als Käufer 10 zu verlieren.<sup>24</sup> Das Ganze kommt in der Tat darauf hinaus, daß alle Warenbesitzer ihre Waren einander 10% über dem Wert verkaufen, was durchaus dasselbe ist, als ob sie die Waren zu ihren Werten verkauften. Ein solcher allgemeiner nomineller Preisaufschlag der Waren bringt dieselbe Wirkung hervor, als ob die Warenwerte z.B. in Silber statt in Gold geschätzt würden. Die Geldnamen, d.h. die Preise der Waren würden anschwellen, aber ihre Wertverhältnisse unverändert bleiben.

Unterstellen wir umgekehrt, es sei das Privilegium des Käufers, die Waren unter ihrem Wert zu kaufen. Hier ist es nicht einmal nötig zu erinnern, daß der Käufer wieder Verkäufer wird. Er war Verkäufer, bevor er Käufer ward. Er hat bereits 10% als Verkäufer verloren, bevor er 10% als Käufer gewinnt.<sup>25</sup> Alles bleibt wieder beim alten.

Die Bildung von Mehrwert und daher die Verwandlung von Geld in Kapital, kann also weder dadurch erklärt werden, daß die Verkäufer die Waren über ihrem Werte verkaufen, noch dadurch, daß die Käufer sie unter ihrem Werte kaufen.<sup>26</sup>

<sup>24</sup> „Durch die Heraufsetzung des nominellen Werts des Produkts ... werden die Verkäufer nicht reicher ... da sie genau das, was sie als Verkäufer gewinnen, in ihrer Eigenschaft als Käufer wieder ausgeben.“ ([J. Gray] „The Essential Principles of the Wealth of Nations etc.“, London 1797, p.66.)

<sup>25</sup> „Wenn man für 18 Livres eine Menge eines bestimmten Erzeugnisses verkaufen muß, die 24 Livres wert ist, wird man, wenn man die gleiche Geldsumme zum Kauf verwendet, für 18 Livres ebenfalls so viel wie für 24 Livres erhalten.“ (Le Trosne, l.c. p.897.)

<sup>26</sup> „Kein Verkäufer kann daher gewöhnlich seine Waren im Preis heraufsetzen, ohne ebenso die Waren der anderen Verkäufer teurer bezahlen zu müssen; und aus dem

Das Problem wird in keiner Weise dadurch vereinfacht, daß man fremde Beziehungen einschmuggelt, also etwa mit Oberst Torrens sagt:

„Die effektive Nachfrage besteht in dem Vermögen und der Neigung (!) der Konsumenten, sei es durch unmittelbaren oder vermittelten Austausch, für Waren eine gewisse größere Portion von allen Ingredienzien des Kapitals zu geben, als ihre Produktion kostet.“<sup>27</sup>

In der Zirkulation stehn sich Produzenten und Konsumenten nur als Verkäufer und Käufer gegenüber. Behaupten, der Mehrwert für den Produzenten entspringe daraus, daß die Konsumenten die Ware über den Wert zahlen, heißt nur den einfachen Satz maskieren: Der Warenbesitzer besitzt als Verkäufer das Privilegium, zu teuer zu verkaufen. Der Verkäufer hat die Ware selbst produziert oder vertritt ihren Produzenten, aber der Käufer hat nicht minder die in seinem Gelde dargestellte Ware selbst produziert oder vertritt ihren Produzenten. Es steht also Produzent dem Produzenten gegenüber. Was sie unterscheidet, ist, daß der eine kauft und der andre verkauft. Es bringt uns keinen Schritt weiter, daß der Warenbesitzer unter dem Namen Produzent die Ware über ihrem Werte verkauft und unter dem Namen Konsument sie zu teuer zahlt.<sup>28</sup>

Die konsequenten Vertreter der Illusion, daß der Mehrwert aus einem nominellen Preiszuschlag entspringt oder aus dem Privilegium des Verkäufers, die Ware zu teuer zu verkaufen, unterstellen daher eine Klasse, die nur kauft, ohne zu verkaufen, also auch nur konsumiert ohne zu produzieren. Die Existenz einer solchen Klasse ist von unsrem bisher erreichten Standpunkt, dem der einfachen Zirkulation, noch unerklärlich. Aber greifen wir vor. Das Geld, womit eine solche Klasse beständig kauft, muß ihr beständig, ohne Austausch, umsonst, auf beliebige Rechts- und Gewaltstitel hin, von den Warenbesitzern selbst zufließen. Dieser Klasse die Waren über dem Wert verkaufen, heißt nur, umsonst weggegebenes Geld sich zum Teil wieder zurückschwindeln.<sup>29</sup> So zahlten die kleinasiatischen Städte jährlichen

gleichen Grunde kann kein Verbraucher gewöhnlich billiger einkaufen, ohne ebenso die Waren, die er verkauft, im Preise herabsetzen zu müssen.“ (Mercier de la Rivière, l.c. p.555.)

<sup>27</sup> R. Torrens, „An Essay on the Production of Wealth“, London 1821, p. 349.

<sup>28</sup> „Der Gedanke, daß die Profite von den Konsumenten gezahlt werden, ist sicher völlig absurd. Wer sind die Konsumenten?“ (G. Ramsay, „An Essay on the Distribution of Wealth“, Edinburgh 1836, p. 183.)

<sup>29</sup> „Wenn es jemand an Nachfrage mangelt, rät ihm dann Herr Malthus, eine andre Person zu bezahlen, damit diese ihm seine Waren abnehme?“ fragt ein entrüsteter

Geldtribut an das alte Rom. Mit diesem Geld kaufte Rom Waren von ihnen und kaufte sie zu teuer. Die Kleinasiaten prellten die Römer, indem sie den Eroberern einen Teil des Tributs wieder abluchsten auf dem Wege des Handels. Aber dennoch blieben die Kleinasiaten die Geprellten. Ihre Waren wurden ihnen nach wie vor mit ihrem eignen Gelde gezahlt. Es ist dies keine Methode der Bereicherung oder der Bildung von Mehrwert.

Halten wir uns also innerhalb der Schranken des Warenaustausches, wo Verkäufer Käufer und Käufer Verkäufer sind. Unsre Verlegenheit stammt vielleicht daher, daß wir die Personen nur als personifizierte Kategorien, nicht individuell, gefaßt haben.

Warenbesitzer A mag so pffiffig sein, seine Kollegen B oder C übers Ohr zu hauen, während sie trotz des besten Willens die Revanche schuldig bleiben. A verkauft Wein zum Wert von 40 Pfd. St. an B und erwirbt im Austausch Getreide zum Wert von 50 Pfd. St. A hat seine 40 Pfd. St. in 50 Pfd. St. verwandelt, mehr Geld aus weniger Geld gemacht und seine Ware in Kapital verwandelt. Sehn wir näher zu. Vor dem Austausch hatten wir für 40 Pfd. St. Wein in der Hand von A und für 50 Pfd. St. Getreide in der Hand von B, Gesamtwert von 90 Pfd. St. Nach dem Austausch haben wir denselben Gesamtwert von 90 Pfd. St. Der zirkulierende Wert hat sich um kein Atom vergrößert, seine Verteilung zwischen A und B hat sich verändert. Auf der einen Seite erscheint als Mehrwert, was auf der andren Minderwert ist, auf der einen Seite als Plus, was auf der andren als Minus. Derselbe Wechsel hätte sich ereignet, wenn A, ohne die verhüllende Form des Austausches, dem B 10 Pfd. St. direkt gestohlen hätte. Die Summe der zirkulierenden Werte kann offenbar durch keinen Wechsel in ihrer Verteilung vermehrt werden, sowenig wie ein Jude die Masse der edlen Metalle in einem Lande dadurch vermehrt, daß er einen Farthing aus der Zeit der Königin Anna für eine Guinee verkauft. Die Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst übervorteilen.<sup>30</sup>

Man mag sich also drehen und wenden, wie man will, das Fazit bleibt dasselbe. Werden Äquivalente ausgetauscht, so entsteht kein Mehrwert, und

Ricardianer den Malthus, der wie sein Schüler, der Pfaffe Chalmers, die Klasse von bloßen Käufern oder Konsumenten ökonomisch verherrlicht. Sieh: „An Inquiry into those principles, respecting the Nature of Demand and the Necessity of Consumption, lately advocated by Mr. Malthus etc.“, London 1821, p. 55.

<sup>30</sup> Destutt de Tracy, obgleich – vielleicht weil – Membre de l'Institut<sup>[53]</sup>, war umgekehrter Ansicht. Die industriellen Kapitalisten, sagt er, machen dadurch ihre Profite, daß „sie alles teurer verkaufen, als es gekostet hat zu produzieren. Und an wen verkaufen sie? Erstens aneinander.“ (l. c. p. 239.)

werden Nicht-Äquivalente ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert.<sup>31</sup> Die Zirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert.<sup>32</sup>

Man versteht daher, warum in unsrer Analyse der Grundform des Kapitals, der Form, worin es die ökonomische Organisation der modernen Gesellschaft bestimmt, seine populären und sozusagen antediluvianischen Gestalten, Handelskapital und Wucherkapital, zunächst gänzlich unberücksichtigt bleiben.

Im eigentlichen Handelskapital erscheint die Form  $G - W - G'$ , kaufen, um teurer zu verkaufen, am reinsten. Andererseits geht seine ganze Bewegung innerhalb der Zirkulationssphäre vor. Da es aber unmöglich ist, aus der Zirkulation selbst die Verwandlung von Geld in Kapital, die Bildung von Mehrwert zu erklären, erscheint das Handelskapital unmöglich, sobald Äquivalente ausgetauscht werden<sup>33</sup>, daher nur ableitbar aus der doppelseitigen Übervorteilung der kaufenden und verkaufenden Warenproduzenten durch den sich parasitisch zwischen sie schiebenden Kaufmann. In diesem Sinn sagt Franklin: „Krieg ist Raub, Handel ist Prellerei.“<sup>34</sup> Soll die Verwertung des Handelskapitals nicht aus bloßer Prellerei der

<sup>31</sup> „Der Austausch von zwei gleichen Werten vermehrt weder die Masse der in der Gesellschaft vorhandenen Werte, noch vermindert er sie. Der Austausch zweier ungleicher Werte ... ändert ebenfalls nichts an der Summe der gesellschaftlichen Werte, da er dem Vermögen des einen zufügt, was er dem Vermögen des anderen wegnimmt.“ (J. B. Say, l. c., t. II, p. 443, 444.) Say, natürlich unbekümmert um die Konsequenzen dieses Satzes, entlehnt ihn ziemlich wörtlich den Physiokraten. Die Art, wie er ihre zu seiner Zeit verschollenen Schriften zur Vermehrung seines eigenen „Wertes“ ausgebeutet hat, zeige folgendes Beispiel. Der „berühmteste“ Satz des Monsieur Say: „Man kann Produkte nur mit Produkten kaufen“ (l. c., t. II, p. 438), lautet im physiokratischen Original: „Erzeugnisse lassen sich nur mit Erzeugnissen bezahlen.“ (Le Trosne, l. c. p. 899.)

<sup>32</sup> „Der Austausch überträgt keinerlei Wert auf die Produkte.“ (F. Wayland, „The Elements of Pol. Econ.“, Boston 1843, p. 168.)

<sup>33</sup> „Unter der Herrschaft unveränderlicher Äquivalente würde der Handel unmöglich sein.“ (G. Opdyke, „A Treatise on polit. Economy“, New York 1851, p. 66 bis 69.) „Dem Unterschiede zwischen Realwert und Tauschwert liegt eine Tatsache zum Grunde – nämlich daß der Wert einer Sache verschieden ist von dem im Handel für sie gegebenen sogenannten Äquivalent, d. h., daß dies Äquivalent kein Äquivalent ist.“ (F. Engels, l. c. p. 95, 96.<sup>1\*</sup>)

<sup>34</sup> Benjamin Franklin, „Works“, vol. II, edit. Sparks in „Positions to be examined concerning National Wealth“, [p. 376.]

<sup>1\*</sup> Siehe Band I unserer Ausgabe, S. 508

Warenproduzenten erklärt werden, so gehört dazu eine lange Reihe von Mittelgliedern, die hier, wo die Warenzirkulation und ihre einfachen Momente unsre einzige Voraussetzung bilden, noch gänzlich fehlt.

Was vom Handelskapital, gilt noch mehr vom Wucherkapital. Im Handelskapital sind die Extreme, das Geld, das auf den Markt geworfen, und das vermehrte Geld, das dem Markt entzogen wird, wenigstens vermittelt durch Kauf und Verkauf, durch die Bewegung der Zirkulation. Im Wucherkapital ist die Form  $G - W - G'$  abgekürzt auf die unvermittelten Extreme  $G - G'$ , Geld, das sich gegen mehr Geld austauscht, eine der Natur des Geldes widersprechende und daher vom Standpunkt des Warenaustausches unerklärliche Form. Daher Aristoteles:

„Da die Chrematistik eine doppelte ist, die eine zum Handel, die andre zur Ökonomik gehörig, die letztere notwendig und lobenswert, die erstere auf die Zirkulation gegründet und mit Recht getadelt (denn sie beruht nicht auf der Natur, sondern auf wechselseitiger Prellerei), so ist der Wucher mit vollstem Recht verhaßt, weil das Geld selbst hier die Quelle des Erwerbs und nicht dazu gebraucht wird, wozu es erfunden ward. Denn für den Warenaustausch entstand es, der Zins aber macht aus Geld mehr Geld. Daher auch sein Name“ ( $\tau\acute{o}\lambda\omicron\varsigma$  Zins und Geborenes). „Denn die Geborenen sind den Erzeugern ähnlich. Der Zins aber ist Geld von Geld, so daß von allen Erwerbszweigen dieser der naturwidrigste.“<sup>35</sup>

Wie das Handelskapital werden wir das zinstragende Kapital im Verlauf unsrer Untersuchung als abgeleitete Formen vorfinden und zugleich sehn, warum sie historisch vor der modernen Grundform des Kapitals erscheinen.

Es hat sich gezeigt, daß der Mehrwert nicht aus der Zirkulation entspringen kann, bei seiner Bildung also etwas hinter ihrem Rücken vorgehn muß, das in ihr selbst unsichtbar ist.<sup>36</sup> Kann aber der Mehrwert anderswoher entspringen als aus der Zirkulation? Die Zirkulation ist die Summe aller Wechselbeziehungen<sup>1\*</sup> der Warenbesitzer. Außerhalb derselben steht der Warenbesitzer nur noch in Beziehung zu seiner eignen Ware. Was ihren Wert angeht, beschränkt sich das Verhältnis darauf, daß sie ein nach bestimmten gesellschaftlichen Gesetzen gemessenes Quantum seiner eignen

<sup>35</sup> Arist[oteles], l. c., c. 10, [p. 17].

<sup>36</sup> „Unter den üblichen Bedingungen des Marktes wird Profit nicht durch Austausch gemacht. Wäre er nicht vorher vorhanden gewesen, so könnte er es auch nach dieser Transaktion nicht sein.“ (Ramsey, l. c. p. 184.)

<sup>1\*</sup> 3. und 4. Auflage: Warenbeziehungen

Arbeit enthält. Dies Quantum Arbeit drückt sich aus in der Wertgröße seiner Ware, und, da sich Wertgröße in Rechengeld darstellt, in einem Preise von z. B. 10 Pfd. St. Aber seine Arbeit stellt sich nicht dar im Werte der Ware und einem Überschuß über ihrem eignen Wert, nicht in einem Preise von 10, der zugleich ein Preis von 11, nicht in einem Wert, der größer als er selbst ist. Der Warenbesitzer kann durch seine Arbeit Werte bilden, aber keine sich verwertenden Werte. Er kann den Wert einer Ware erhöhen, indem er vorhandnem Wert neuen Wert durch neue Arbeit zusetzt, z. B. aus Leder Stiefel macht. Derselbe Stoff hat jetzt mehr Wert, weil er ein größeres Arbeitsquantum enthält. Der Stiefel hat daher mehr Wert als das Leder, aber der Wert des Leders ist geblieben, was er war. Er hat sich nicht verwertet, nicht während der Stiefelfabrikation einen Mehrwert angesetzt. Es ist also unmöglich, daß der Warenproduzent außerhalb der Zirkulationssphäre, ohne mit andren Warenbesitzern in Berührung zu treten, Wert verwerthe und daher Geld oder Ware in Kapital verwandle.

Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.

Ein doppeltes Resultat hat sich also ergeben.

Die Verwandlung des Geldes in Kapital ist auf Grundlage dem Warenaustausch immanenter Gesetze zu entwickeln, so daß der Austausch von Äquivalenten als Ausgangspunkt gilt.<sup>37</sup> Unser nur noch als Kapitalisten-

<sup>37</sup> Nach der gegebenen Auseinandersetzung versteht der Leser, daß dies nur heißt: Die Kapitalbildung muß möglich sein, auch wenn der Warenpreis gleich dem Warenwert. Sie kann nicht aus der Abweichung der Warenpreise von den Warenwerten erklärt werden. Weichen die Preise von den Werten wirklich ab, so muß man sie erst auf die letzteren reduzieren, d. h. von diesem Umstande als einem zufälligen absehn, um das Phänomen der Kapitalbildung auf Grundlage des Warenaustauschs rein vor sich zu haben und in seiner Beobachtung nicht durch störende und dem eigentlichen Verlauf fremde Nebenumstände verwirrt zu werden. Man weiß übrigens, daß diese Reduktion keineswegs eine bloß wissenschaftliche Prozedur ist. Die beständigen Oszillationen der Marktpreise, ihr Steigen und Sinken, kompensieren sich, heben sich wechselseitig auf und reduzieren sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel. Diese bildet den Leitstern z. B. des Kaufmanns oder des Industriellen in jeder Unternehmung, die längeren Zeitraum umfaßt. Er weiß also, daß, eine längere Periode im ganzen betrachtet, die Waren wirklich weder unter noch über, sondern zu ihrem Durchschnittspreis verkauft werden. Wäre interesseloses Denken also überhaupt sein Interesse, so müßte er sich das Problem der Kapitalbildung so stellen: Wie kann Kapital entstehn bei der Regelung der Preise durch den Durchschnittspreis, d. h. in letzter

raupe vorhandner Geldbesitzer muß die Waren zu ihrem Wert kaufen, zu ihrem Wert verkaufen und dennoch am Ende des Prozesses mehr Wert herausziehn, als er hineinwarf. Seine Schmetterlingsentfaltung muß in der Zirkulationssphäre und muß nicht in der Zirkulationssphäre vorgehn. Dies sind die Bedingungen des Problems. Hic Rhodus, hic salta!<sup>54]</sup>

### 3. Kauf und Verkauf der Arbeitskraft

Die Wertveränderung des Geldes, das sich in Kapital verwandeln soll, kann nicht an diesem Geld selbst vorgehn, denn als Kaufmittel und als Zahlungsmittel realisiert es nur den Preis der Ware, die es kauft oder zahlt, während es, in seiner eignen Form verharrend, zum Petrefakt von gleichbleibender Wertgröße erstarrt.<sup>38</sup> Ebenso wenig kann die Veränderung aus dem zweiten Zirkulationsakt, dem Wiederverkauf der Ware, entspringen, denn dieser Akt verwandelt die Ware bloß aus der Naturalform zurück in die Geldform. Die Veränderung muß sich also zutragen mit der Ware, die im ersten Akt G - W gekauft wird, aber nicht mit ihrem Wert, denn es werden Äquivalente ausgetauscht, die Ware wird zu ihrem Werte bezahlt. Die Veränderung kann also nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d. h. aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehn, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor - das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.

Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert.

Damit jedoch der Geldbesitzer die Arbeitskraft als Ware auf dem Markt vorfinde, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Der Warenaustausch schließt an und für sich keine andren Abhängigkeitsverhältnisse

Instanz durch den Wert der Ware? Ich sage „in letzter Instanz“, weil die Durchschnittspreise nicht direkt mit den Wertgrößen der Waren zusammenfallen, wie A. Smith, Ricardo usw. glauben.

<sup>38</sup> „In der Form von Geld ... erzeugt das Kapital keinen Profit.“ (Ricardo, „Princ. of Pol. Econ.“, p. 267.)

raupe vorhandner Geldbesitzer muß die Waren zu ihrem Wert kaufen, zu ihrem Wert verkaufen und dennoch am Ende des Prozesses mehr Wert herausziehn, als er hineinwarf. Seine Schmetterlingsentfaltung muß in der Zirkulationssphäre und muß nicht in der Zirkulationssphäre vorgehn. Dies sind die Bedingungen des Problems. Hic Rhodus, hic salta!<sup>54]</sup>

### 3. Kauf und Verkauf der Arbeitskraft

Die Wertveränderung des Geldes, das sich in Kapital verwandeln soll, kann nicht an diesem Geld selbst vorgehn, denn als Kaufmittel und als Zahlungsmittel realisiert es nur den Preis der Ware, die es kauft oder zahlt, während es, in seiner eignen Form verharrend, zum Petrefakt von gleichbleibender Wertgröße erstarrt.<sup>38</sup> Ebenso wenig kann die Veränderung aus dem zweiten Zirkulationsakt, dem Wiederverkauf der Ware, entspringen, denn dieser Akt verwandelt die Ware bloß aus der Naturalform zurück in die Geldform. Die Veränderung muß sich also zutragen mit der Ware, die im ersten Akt G - W gekauft wird, aber nicht mit ihrem Wert, denn es werden Äquivalente ausgetauscht, die Ware wird zu ihrem Werte bezahlt. Die Veränderung kann also nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d. h. aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehn, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor - das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.

Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert.

Damit jedoch der Geldbesitzer die Arbeitskraft als Ware auf dem Markt vorfinde, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Der Warenaustausch schließt an und für sich keine andren Abhängigkeitsverhältnisse

Instanz durch den Wert der Ware? Ich sage „in letzter Instanz“, weil die Durchschnittspreise nicht direkt mit den Wertgrößen der Waren zusammenfallen, wie A. Smith, Ricardo usw. glauben.

<sup>38</sup> „In der Form von Geld ... erzeugt das Kapital keinen Profit.“ (Ricardo, „Princ. of Pol. Econ.“, p. 267.)

ein als die aus seiner eignen Natur entspringenden. Unter dieser Voraussetzung kann die Arbeitskraft als Ware nur auf dem Markt erscheinen, sofern und weil sie von ihrem eignen Besitzer, der Person, deren Arbeitskraft sie ist, als Ware feilgeboten oder verkauft wird. Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein.<sup>39</sup> Er und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in Verhältnis zueinander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, daß der eine Käufer, der andre Verkäufer, beide also juristisch gleiche Personen sind. Die Fortdauer dieses Verhältnisses erheischt, daß der Eigentümer der Arbeitskraft sie stets nur für bestimmte Zeit verkaufe, denn verkauft er sie in Bausch und Bogen, ein für allemal, so verkauft er sich selbst, verwandelt sich aus einem Freien in einen Sklaven, aus einem Warenbesitzer in eine Ware. Er als Person muß sich beständig zu seiner Arbeitskraft als seinem Eigentum und daher seiner eignen Ware verhalten, und das kann er nur, soweit er sie dem Käufer stets nur vorübergehend, für einen bestimmten Zeitermin, zur Verfügung stellt, zum Verbrauch überläßt, also durch ihre Veräußerung nicht auf sein Eigentum an ihr verzichtet.<sup>40</sup>

<sup>39</sup> In Realenzyklopädiën des klassischen Altertums kann man den Unsinn lesen, daß in der antiken Welt das Kapital völlig entwickelt war, „außer daß der freie Arbeiter und das Kreditwesen fehlten“. Auch Herr Mommsen in seiner „Römischen Geschichte“ begeht ein Quidproquo über das andre.

<sup>40</sup> Verschiedne Gesetzgebungen setzen daher ein Maximum für den Arbeitskontrakt fest. Alle Gesetzbücher bei Völkern freier Arbeit regeln Kündigungsbedingungen des Kontrakts. In verschiedenen Ländern, namentlich in Mexiko (vor dem Amerikanischen Bürgerkrieg auch in den von Mexiko losgerissenen Territorien, und der Sache nach bis zu Kusas Umwälzung<sup>[56]</sup> in den Donauprovinzen), ist die Sklaverei unter der Form von Peonage versteckt. Durch Vorschüsse, die in Arbeit abzutragen und sich von Generation zu Generation fortwälzen, wird nicht nur der einzelne Arbeiter, sondern seine Familie tatsächlich das Eigentum andrer Personen und ihrer Familien. Juárez hatte die Peonage abgeschafft. Der sogenannte Kaiser Maximilian führte sie wieder ein durch ein Dekret, das im Repräsentantenhaus zu Washington treffend als Dekret zur Wiedereinführung der Sklaverei in Mexiko denunziert ward. „Von meinen besondern körperlichen und geistigen Geschicklichkeiten und Möglichkeiten der Tätigkeit kann ich ... einen in der Zeit beschränkten Gebrauch an einen andren veräußern, weil sie nach dieser Beschränkung ein äußerliches Verhältnis zu meiner Totalität und Allgemeinheit erhalten. Durch die Veräußerung meiner ganzen durch die Arbeit konkreten Zeit und der Totalität meiner Produktion würde ich das Substantielle derselben, meine allgemeine Tätigkeit und Wirklichkeit, meine Persönlichkeit zum Eigentum eines andren machen.“ (Hegel, „Philosophie des Rechts“, Berlin 1840, p. 104, § 67.)

Die zweite wesentliche Bedingung, damit der Geldbesitzer die Arbeitskraft auf dem Markt als Ware vorfinde, ist die, daß ihr Besitzer, statt Waren verkaufen zu können, worin sich seine Arbeit vergegenständlicht hat, vielmehr seine Arbeitskraft selbst, die nur in seiner lebendigen Leiblichkeit existiert, als Ware feilbieten muß.

Damit jemand von seiner Arbeitskraft unterschiedne Waren verkaufe, muß er natürlich Produktionsmittel besitzen, z.B. Rohstoffe, Arbeitsinstrumente usw. Er kann keine Stiefel machen ohne Leder. Er bedarf außerdem Lebensmittel. Niemand, selbst kein Zukunftsmusikant, kann von Produkten der Zukunft zehren, also auch nicht von Gebrauchswerten, deren Produktion noch unfertig, und wie am ersten Tage seiner Erscheinung auf der Erdbühne, muß der Mensch noch jeden Tag konsumieren, bevor und während er produziert. Werden die Produkte als Waren produziert, so müssen sie verkauft werden, nachdem sie produziert sind, und können die Bedürfnisse des Produzenten erst nach dem Verkauf befriedigen. Zur Produktionszeit kommt die für den Verkauf nötige Zeit hinzu.

Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.

Die Frage, warum dieser freie Arbeiter ihm in der Zirkulationssphäre gegenübertritt, interessiert den Geldbesitzer nicht, der den Arbeitsmarkt als eine besondere Abteilung des Warenmarkts vorfindet. Und einstweilen interessiert sie uns ebensowenig. Wir halten theoretisch an der Tatsache fest, wie der Geldbesitzer praktisch. Eins jedoch ist klar. Die Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer und auf der andren bloße Besitzer der eignen Arbeitskräfte. Dies Verhältnis ist kein naturgeschichtliches und ebensowenig ein gesellschaftliches, das allen Geschichtsperioden gemein wäre. Es ist offenbar selbst das Resultat einer vorhergegangenen historischen Entwicklung, das Produkt vieler ökonomischen Umwälzungen, des Untergangs einer ganzen Reihe älterer Formationen der gesellschaftlichen Produktion.

Auch die ökonomischen Kategorien, die wir früher betrachtet, tragen ihre geschichtliche Spur. Im Dasein des Produkts als Ware sind bestimmte historische Bedingungen eingehüllt. Um Ware zu werden, darf das Produkt nicht als unmittelbares Subsistenzmittel für den Produzenten selbst produziert werden. Hätten wir weiter geforscht: Unter welchen Umständen nehmen alle oder nimmt auch nur die Mehrzahl der Produkte die Form der

Ware an, so hätte sich gefunden, daß dies nur auf Grundlage einer ganz spezifischen, der kapitalistischen Produktionsweise, geschieht. Eine solche Untersuchung lag jedoch der Analyse der Ware fern. Warenproduktion und Warenzirkulation können stattfinden, obgleich die weit überwiegende Produktenmasse, unmittelbar auf den Selbstbedarf gerichtet, sich nicht in Ware verwandelt, der gesellschaftliche Produktionsprozeß also noch lange nicht in seiner ganzen Breite und Tiefe vom Tauschwert beherrscht ist. Die Darstellung des Produkts als Ware bedingt eine so weit entwickelte Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft, daß die Scheidung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert, die im unmittelbaren Tauschhandel erst beginnt, bereits vollzogen ist. Eine solche Entwicklungsstufe ist aber den geschichtlich verschiedensten ökonomischen Gesellschaftsformationen gemein.

Oder betrachten wir das Geld, so setzt es eine gewisse Höhe des Warenaustausches voraus. Die besondern Geldformen, bloßes Warenäquivalent oder Zirkulationsmittel oder Zahlungsmittel, Schatz und Weltgeld, deuten, je nach dem verschiedenen Umfang und dem relativen Vorwiegen einer oder der andren Funktion, auf sehr verschiedene Stufen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Dennoch genügt erfahrungsmäßig eine relativ schwach entwickelte Warenzirkulation zur Bildung aller dieser Formen. Anders mit dem Kapital. Seine historischen Existenzbedingungen sind durchaus nicht da mit der Waren- und Geldzirkulation. Es entsteht nur, wo der Besitzer von Produktions- und Lebensmitteln den freien Arbeiter als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet, und diese eine historische Bedingung umschließt eine Weltgeschichte. Das Kapital kündigt daher von vornherein eine Epoche des gesellschaftlichen Produktionsprozesses an.<sup>41</sup>

Diese eigentümliche Ware, die Arbeitskraft, ist nun näher zu betrachten. Gleich allen andren Waren besitzt sie einen Wert.<sup>42</sup> Wie wird er bestimmt?

Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder andren Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit. Soweit sie Wert, repräsentiert die Arbeits-

<sup>41</sup> Was also die kapitalistische Epoche charakterisiert, ist, daß die Arbeitskraft für den Arbeiter selbst die Form einer ihm gehörigen Ware, seine Arbeit daher die Form der Lohnarbeit erhält. Andererseits verallgemeinert sich erst von diesem Augenblick die Warenform der Arbeitsprodukte.

<sup>42</sup> „Der Wert eines Mannes ist wie der aller anderen Dinge gleich seinem Preis: das will besagen, so viel, wie für den Gebrauch seiner Kraft gezahlt wird.“ (Th. Hobbes, „Leviathan“, in „Works“, edit. Molesworth, London 1839–1844, v. III, p. 76.)

kraft selbst nur ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit. Die Arbeitskraft existiert nur als Anlage des lebendigen Individuums. Ihre Produktion setzt also seine Existenz voraus. Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion der Arbeitskraft in seiner eignen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel. Die Arbeitskraft verwirklicht sich jedoch nur durch ihre Äußerung, betätigt sich nur in der Arbeit. Durch ihre Betätigung, die Arbeit, wird aber ein bestimmtes Quantum von menschlichem Muskel, Nerv, Hirn usw. verausgabt, das wieder ersetzt werden muß. Diese vermehrte Ausgabe bedingt eine vermehrte Einnahme.<sup>43</sup> Wenn der Eigentümer der Arbeitskraft heute gearbeitet hat, muß er denselben Prozeß morgen unter denselben Bedingungen von Kraft und Gesundheit wiederholen können. Die Summe der Lebensmittel muß also hinreichen, das arbeitende Individuum als arbeitendes Individuum in seinem normalen Lebenszustand zu erhalten. Die natürlichen Bedürfnisse selbst, wie Nahrung, Kleidung, Heizung, Wohnung usw., sind verschieden je nach den klimatischen und andren natürlichen Eigentümlichkeiten eines Landes. Andererseits ist der Umfang sog. notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt und hängt daher größtenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter andrem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat.<sup>44</sup> Im Gegensatz zu den andren Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben.

Der Eigentümer der Arbeitskraft ist sterblich. Soll also seine Erscheinung auf dem Markt eine kontinuierliche sein, wie die kontinuierliche Verwandlung von Geld in Kapital voraussetzt, so muß der Verkäufer der Arbeitskraft sich verewigen, „wie jedes lebendige Individuum sich verewigt,

---

<sup>43</sup> Der altrömische villicus, als Wirtschaftler an der Spitze der Ackerbausklaven, empfing daher, „weil er leichtere Arbeit hat als die Knechte, knapperes Maß als diese“ (Th. Mommsen, „Röm. Geschichte“, 1856, p.810.)

<sup>44</sup> Vgl. „Over-Population and its Remedy“, London 1846, von W. Th. Thornton.

durch Fortpflanzung“<sup>45</sup>. Die durch Abnutzung und Tod dem Markt entzogenen Arbeitskräfte müssen zum allermindesten durch eine gleiche Zahl neuer Arbeitskräfte beständig ersetzt werden. Die Summe der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel schließt also die Lebensmittel der Ersatzmänner ein, d. h. der Kinder der Arbeiter, so daß sich diese Race eigentümlicher Warenbesitzer auf dem Warenmarkte verewigt.<sup>46</sup>

Um die allgemein menschliche Natur so zu modifizieren, daß sie Geschick und Fertigkeit in einem bestimmten Arbeitszweig erlangt, entwickelte und spezifische Arbeitskraft wird, bedarf es einer bestimmten Bildung oder Erziehung, welche ihrerseits eine größere oder geringere Summe von Warenäquivalenten kostet. Je nach dem mehr oder minder vermittelten Charakter der Arbeitskraft sind ihre Bildungskosten verschieden. Diese Erlernungskosten, verschwindend klein für die gewöhnliche Arbeitskraft, gehn also ein in den Umkreis der zu ihrer Produktion verausgabten Werte.

Der Wert der Arbeitskraft löst sich auf in den Wert einer bestimmten Summe von Lebensmitteln. Er wechselt daher auch mit dem Wert dieser Lebensmittel, d. h. der Größe der zu ihrer Produktion erheischten Arbeitszeit.

Ein Teil der Lebensmittel, z. B. Nahrungsmittel, Heizungsmittel usw., werden täglich neu verzehrt und müssen täglich neu ersetzt werden. Andre Lebensmittel, wie Kleider, Möbel usw., verbrauchen sich in längeren Zeiträumen und sind daher nur in längeren Zeiträumen zu ersetzen. Waren einer Art müssen täglich, andre wöchentlich, vierteljährlich usf. gekauft oder gezahlt werden. Wie sich die Summe dieser Ausgaben aber immer während eines Jahres z. B. verteilen möge, sie muß gedeckt sein durch die Durchschnittseinnahme tagesin, tagaus. Wäre die Masse der täglich zur Produktion der Arbeitskraft erheischten Waren = A, die der wöchentlich erheischten = B, die der vierteljährlich erheischten = C usw., so wäre der tägliche Durchschnitt dieser Waren =  $\frac{365 A + 52 B + 4 C + \text{usw.}}{365}$ . Gesetzt,

in dieser für den Durchschnittstag nötigen Warenmasse steckten 6 Stunden gesellschaftlicher Arbeit, so vergegenständlicht sich in der Arbeitskraft

<sup>45</sup> Petty.

<sup>46</sup> „Ihr“ (der Arbeit) „natürlicher Preis ... besteht in einer solchen Menge von Subsistenzmitteln und Dingen der Bequemlichkeit, wie sie entsprechend dem Klima und den Gewohnheiten eines Landes notwendig sind, um den Arbeiter zu erhalten und es ihm zu ermöglichen, eine Familie aufzuziehen, die auf dem Markt ein unvermindertes Angebot von Arbeit zu sichern vermag.“ (R. Torrens, „An Essay on the external Corn Trade“, London 1815, p. 62.) Das Wort Arbeit steht hier fälschlich für Arbeitskraft.

täglich ein halber Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit, oder ein halber Arbeitstag ist zur täglichen Produktion der Arbeitskraft erheischt. Dies zu ihrer täglichen Produktion erheischte Arbeitsquantum bildet den Tageswert der Arbeitskraft oder den Wert der täglich reproduzierten Arbeitskraft. Wenn sich ein halber Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit ebenfalls in einer Goldmasse von 3 sh. oder einem Taler darstellt, so ist ein Taler der dem Tageswert der Arbeitskraft entsprechende Preis. Bietet der Besitzer der Arbeitskraft sie feil für einen Taler täglich, so ist ihr Verkaufspreis gleich ihrem Wert und, nach unsrer Voraussetzung, zahlt der auf Verwandlung seiner Taler in Kapital erpichte Geldbesitzer diesen Wert.

Die letzte Grenze oder Minimalgrenze des Werts der Arbeitskraft wird gebildet durch den Wert einer Warenmasse, ohne deren tägliche Zufuhr der Träger der Arbeitskraft, der Mensch, seinen Lebensprozeß nicht erneuern kann, also durch den Wert der physisch unentbehrlichen Lebensmittel. Sinkt der Preis der Arbeitskraft auf dieses Minimum, so sinkt er unter ihren Wert, denn sie kann sich so nur in verkümmerter Form erhalten und entwickeln. Der Wert jeder Ware ist aber bestimmt durch die Arbeitszeit, erfordert, um sie in normaler Güte zu liefern.

Es ist eine außerordentlich wohlfeile Sentimentalität, diese aus der Natur der Sache fließende Wertbestimmung der Arbeitskraft grob zu finden und etwa mit Rossi zu jammern:

„Das Arbeitsvermögen (*puissance de travail*) begreifen, während man von den Subsistenzmitteln der Arbeit während des Produktionsprozesses abstrahiert, heißt ein Hirngespinnst (*être de raison*) begreifen. Wer Arbeit sagt, wer Arbeitsvermögen sagt, sagt zugleich Arbeiter und Subsistenzmittel, Arbeiter und Arbeitslohn.“<sup>47</sup>

Wer Arbeitsvermögen sagt, sagt nicht Arbeit, so wenig als wer Verdauungsvermögen sagt, Verdauen sagt. Zum letzten Prozeß ist bekanntlich mehr als ein guter Magen erfordert. Wer Arbeitsvermögen sagt, abstrahiert nicht von den zu seiner Subsistenz notwendigen Lebensmitteln. Ihr Wert ist vielmehr ausgedrückt in seinem Wert. Wird es nicht verkauft, so nützt es dem Arbeiter nichts, so empfindet er es vielmehr als eine grausame Naturnotwendigkeit, daß sein Arbeitsvermögen ein bestimmtes Quantum Subsistenzmittel zu seiner Produktion erheischt hat und stets wieder von neuem zu seiner Reproduktion erheischt. Er entdeckt dann mit Sismondi: „Das Arbeitsvermögen ... ist nichts, wenn es nicht verkauft wird“<sup>48</sup>.

<sup>47</sup> Rossi, „Cours d'Écon. Polit.“, Bruxelles 1843, p. 370, 371.

<sup>48</sup> Sismondi, „Nouv. Princ. etc.“, t. I, p. 113.

Die eigentümliche Natur dieser spezifischen Ware, der Arbeitskraft, bringt es mit sich, daß mit der Abschließung des Kontrakts zwischen Käufer und Verkäufer ihr Gebrauchswert noch nicht wirklich in die Hand des Käufers übergegangen ist. Ihr Wert, gleich dem jeder andren Ware, war bestimmt, bevor sie in die Zirkulation trat, denn ein bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeit ward zur Produktion der Arbeitskraft verausgabt, aber ihr Gebrauchswert besteht erst in der nachträglichen Kraftäußerung. Die Veräußerung der Kraft und ihre wirkliche Äußerung, d. h. ihr Dasein als Gebrauchswert, fallen daher der Zeit nach auseinander. Bei solchen Waren aber<sup>49</sup>, wo die formelle Veräußerung des Gebrauchswerts durch den Verkauf und seine wirkliche Überlassung an den Käufer der Zeit nach auseinanderfallen, funktioniert das Geld des Käufers meist als Zahlungsmittel. In allen Ländern kapitalistischer Produktionsweise wird die Arbeitskraft erst gezahlt, nachdem sie bereits während des im Kaufkontrakt festgesetzten Termins funktioniert hat, z. B. am Ende jeder Woche. Überall schießt daher der Arbeiter dem Kapitalisten den Gebrauchswert der Arbeitskraft vor; er läßt sie vom Käufer konsumieren, bevor er ihren Preis bezahlt erhält, überall kreditiert daher der Arbeiter dem Kapitalisten. Daß dies Kreditieren kein leerer Wahn ist, zeigt nicht nur der gelegentliche Verlust des kreditierten Lohns beim Bankrott des Kapitalisten<sup>50</sup>, sondern auch eine Reihe mehr nachhaltiger Wirkungen.<sup>51</sup> Indes ändert es an der Natur des Warenaustausches selbst nichts, ob das Geld als Kaufmittel oder als Zahlungsmittel funktioniert. Der Preis der Arbeitskraft ist kontraktlich festgesetzt, obgleich er erst hinterher realisiert wird, wie der Mietpreis eines Hauses. Die Arbeitskraft ist verkauft, obgleich sie erst hinterher bezahlt wird. Für die reine Auffassung des Verhältnisses ist es jedoch nützlich, einstweilen vor auszusetzen, daß der Besitzer der Arbeitskraft mit ihrem Verkauf jedesmal auch sogleich den kontraktlich stipulierten Preis erhält.

<sup>49</sup> „Alle Arbeit wird bezahlt, nachdem sie beendet ist.“ („An Inquiry into those Principles, respecting the Nature of Demand etc.“, p. 104.) „Der kaufmännische Kredit mußte in dem Moment anfangen, in dem der Arbeiter, der erste Schöpfer der Produktion, auf Grund seiner Ersparnisse in der Lage war, auf den Lohn seiner Arbeit bis zum Ende von ein bis zwei Wochen, eines Monats, eines Vierteljahres usw. zu warten.“ (Ch. Ganilh, „Des Systèmes d'Écon. Polit.“, 2ème édit., Paris 1821, t. II, p. 150.)

<sup>50</sup> „Der Arbeiter leiht seinen Fleiß“, aber, setzt Storch schlaue hinzu: er „riskiert nichts“, außer „seinen Lohn zu verlieren ... der Arbeiter überträgt nichts Materielles.“ (Storch, „Cours d'Écon. Polit.“, Pétersbourg 1815, t. II, p. 36, 37.)

<sup>51</sup> Ein Beispiel. In London existieren zweierlei Sorten von Bäckern, die „full priced“, die das Brot zu seinem vollen Werte verkaufen, und die „undersellers“, die es

Wir kennen nun die Art und Weise der Bestimmung des Werts, welcher dem Besitzer dieser eigentümlichen Ware, der Arbeitskraft, vom Geldbesitzer gezahlt wird. Der Gebrauchswert, den letzterer seinerseits im Austausch erhält, zeigt sich erst im wirklichen Verbrauch, im Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft. Alle zu diesem Prozeß nötigen Dinge, wie Rohmaterial usw., kauft der Geldbesitzer auf dem Warenmarkt und zahlt sie zum vollen Preis. Der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft ist zugleich der Produktionsprozeß von Ware und von Mehrwert. Die Konsumtion der Arbeitskraft, gleich der Konsumtion jeder andren Ware, vollzieht sich außerhalb des Markts oder der Zirkulationssphäre. Diese geräuschvolle, auf der Oberfläche hausende und aller Augen zugängliche Sphäre verlassen wir daher, zusammen mit Geldbesitzer und Arbeitskraftbesitzer, um beiden nachzufolgen in die verborgne Stätte der Produktion, an deren Schwelle zu lesen steht: *No admittance except on business.*<sup>2\*</sup> Hier wird sich zeigen, nicht nur wie das Kapital produziert, sondern auch wie man es selbst produziert, das Kapital. Das Geheimnis der Plusmacherei muß sich endlich enthüllen.

Die Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches, innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham. Freiheit! Denn Käufer

unter diesem Werte verkaufen. Letztere Klasse bildet über  $\frac{3}{4}$  der Gesamtzahl der Bäcker (p. XXXII im „Report“ des Regierungskommissärs H.S. Tremeneheere über die „Grievances complained of by the journeymen bakers etc.“, London 1862). Diese undersellers verkaufen, fast ausnahmslos, Brot, das verfälscht ist durch Beimischung von Alaun, Seife, Perlasche, Kalk, Derbyshire-Steinmehl und ähnlichen angenehmen, nahrhaften und gesunden Ingredienzien. (Sich das oben zitierte Blaubuch, ebenso den Bericht des „Committee of 1855 on the Adulteration of Bread“ und Dr. Hassalls, „Adulterations Detected“, 2nd. edit., London 1861.) Sir John Gordon erklärte vor dem Komitee von 1855, daß „infolge dieser Fälschungen der Arme, der von zwei Pfund Brot täglich lebt, jetzt nicht den vierten Teil des Nahrungstoffes wirklich erhält, abgesehen von den schädlichen Wirkungen auf seine Gesundheit“. Als Grund, warum „ein sehr großer Teil der Arbeiterklasse“, obgleich wohl unterrichtet über die Fälschungen, dennoch Alaun, Steinmehl etc. mit in den Kauf nimmt, führt Tremeneheere (l. c. p. XLVIII) an, daß es für sie „ein Ding der Notwendigkeit ist, von ihrem Bäcker oder dem chandler's shop<sup>1\*</sup> das Brot zu nehmen, wie man es ihnen zu geben beliebt“. Da sie erst Ende der Arbeitswoche bezahlt werden, können sie auch „das während der Woche von ihren Familien verzehrte Brot erst Ende der Woche zahlen“; und, fügt Tremeneheere mit

1\* Kramladen - 2\* Eintritt nur in Geschäftsangelegenheiten.

und Verkäufer einer Ware, z. B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Denn jedem von den beiden ist es nur um sich zu tun. Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigennutzes, ihres Sonder Vorteils, ihrer Privatinteressen. Und eben weil so jeder nur für sich und keiner für den andren kehrt, vollbringen alle, infolge einer prästabilierten Harmonie der Dinge oder unter den Auspizien einer allpffiffigen Vor- sehung, nur das Werk ihres wechselseitigen Vorteils, des Gemeinnutzens, des Gesamtinteresses.

Beim Scheiden von dieser Sphäre der einfachen Zirkulation oder des Warenaustausches, woraus der Freihändler vulgaris Anschauungen, Be-

---

Anführung der Zeugenaussagen hinzu: „Es ist notorisch, daß mit solchen Mixturen be- reitetes Brot expreß für diese Art Kunden gemacht wird.“ („It is notorious that bread composed of those mixtures, is made expressly for sale in this manner.“) „In vielen englischen Agrikulturdistrikten“ (aber noch mehr in schottischen) „wird der Arbeits- lohn vierzehntägig und selbst monatlich gezahlt. Mit diesen langen Zahlungsfristen muß der Agrikulturarbeiter seine Waren auf Kredit kaufen . . . Er hat höhere Preise zu zahlen und ist tatsächlich an die Boutique gebunden, die ihm pumpt. So kostet ihm z. B. zu Horningsham in Wilts, wo die Löhnung monatlich, dasselbe Mehl 2 sh. 4 d. per stone, das er sonstwo mit 1 sh. 10 d. zahlt.“ („Sixth Report“ on „Public Health“ by „The Medical Officer of the Privy Council etc.“, 1864, p. 264.) „Die Kattun-Hand- drucker von Paisley und Kilmarnock“ (Westschottland) „erzwangen 1853 durch einen strike<sup>1\*</sup> die Herabsetzung des Zahlungstermins von einem Monat auf 14 Tage.“ („Reports of the Inspectors of Factories for 31st Oct. 1853“, p. 34.) Als eine weitere artige Entwicklung des Kredits, den der Arbeiter dem Kapitalisten gibt, kann man die Methode vieler englischer Kohlenbergwerksbesitzer betrachten, wonach der Arbeiter erst Ende des Monats bezahlt wird und in der Zwischenzeit Vorschüsse vom Kapi- talisten erhält, oft in Waren, die er über ihren Marktpreis zahlen muß (Trucksystem). „Es ist eine übliche Praxis der Kohlenherren, einmal im Monat auszuzahlen und ihren Arbeitern am Ende jeder dazwischenliegenden Woche Vorschuß zu geben. Dieser Vorschuß wird im Laden gegeben“ (nämlich dem tommy-shop oder dem Meister selbst gehörigen Kramladen). „Die Männer nehmen ihn auf der einen Seite des Ladens in Empfang und geben ihn auf der anderen wieder aus.“ („Children's Employment Commission, III. Report“, Lond. 1864, p. 38, n. 192.)

---

<sup>1\*</sup> Streik

griffe und Maßstab für sein Urteil über die Gesellschaft des Kapitals und der Lohnarbeit entlehnt, verwandelt sich, so scheint es, schon in etwas die Physiognomie unsrer dramatis personae. Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andre scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigne Haut zu Markt getragen und nun nichts andres zu erwarten hat als die - Gerberei.

Auszug aus:

## **Jenseits des Homo Faber oder die Rückgewinnung der Lebenszeit**

### **Krisis 2024**

von Ernst Lohoff

#### 2.

Das Arbeitsethos der klassischen Arbeiterbewegung war von deren Anfängen bis zu deren Hinscheiden ein Ethos des Produzierens und der Dienstbarmachung der Natur. Als Pars pro Toto hier nur zwei literarische Beispiele: Das aus der Feder Ferdinand Freiligrath, eines Mitglieds des Bundes der Kommunisten und Redakteur der von Marx 1848 herausgegebenen "Neuen Rheinischen Zeitung" stammende Gedicht „Ehre der Arbeit“<sup>1</sup> und die viele Jahrzehnte später, 1929 entstandene Ode von Johannes R. Becher "Der an den Schlaf der Welt rührt -Lenin".<sup>2</sup> Da wie dort setzt sich die glorifizierte Arbeit ausschließlich aus Produktionsarbeit und ihrer kleinen Schwester der Transportarbeit zusammen. Der spätere Text unterscheidet sich vom früheren lediglich insofern, als die Arbeit in der Zwischenzeit eine technische Hochrüstung erfahren hat. An die Stelle der von Menschen oder Tieren gezogenen Kähne ist der Schienenverkehr getreten und die Bewaffnung der Arbeiters im Kampf mit der Natur hat sich vom Hammer zum riesigen Maschinenpark fortentwickelt, womit sich die naturverändernde Kraft der Produktionsarbeit vervielfachte. Und auch bei den theoretischen Stichwortgebern der Arbeiterbewegung bedeutet Arbeit im Kern

---

1 Wer den wucht'gen Hammer schwingt,  
 wer im Felde mäht die Aehren,  
 wer ins Mark der Erde dringt,  
 Weib und Kinder zu ernähren,  
 wer stroman den Nachen zieht,  
 wer bei Woll und Werg und Flachse  
 hinterm Webstuhl sich müht,  
 dass sein blonder Junge wachse:  
 Jedem Ehre, jedem Preis!

Ehre jeder Hand voll Schwielen!

Ehre jedem Tropfen Schweiß,  
 der in Hütten fällt und Mühlen!

Ehre jeder nassen Stirn

hinterm Pfluge! – doch auch dessen,  
 der mit Schädel und mit Hirn

hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Die Arbeiten, die Freiligrath abfeiert sind

2 Er rührte an den Schlaf der Welt

Mit Worten, die Blitze waren.

Sie kamen auf Schienen und Flüssen daher

Durch alle Länder gefahren

Er rührte an den Schlaf der Welt

Mit Worten, die wurden Brot,

Und Lenins Worte wurden Armeen

Gegen die Hungersnot.

Er rührte an den Schlaf der Welt

Mit Worten, die wurden Maschinen,

Wurden Traktoren, wurden Häuser,

Bohrtürme und Minen –

Wurden Elektrizität,

Hämmern in den Betrieben,

Stehen, unauslöschbare Schrift,

In allen Herzen geschrieben.

Produktionsarbeit. Als Friedrich Engels den „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ beschwor, ging es ausschließlich um die Umgestaltung von Naturstoff, also die Fabrikation von Werkzeugen und deren Anwendung zur Gütererzeugung.

In einer Hinsicht wich die Vorstellungswelt der Arbeiterbewegung von der des übrigen arbeitsreligiösen Lagers ab. Ihre Vordenker vertraten die Auffassung, alle Formen von Kapital - auch das industrielle - stünden in einem prinzipiellen Gegensatz zur Arbeit<sup>3</sup>. Gestützt auf die Marx'sche Mehrwerttheorie wurde der Arbeiterklasse eine Monopolstellung als Schöpferin allen Reichtums zugesprochen. Die übrigen Elemente des Arbeitskults à la Arbeiterbewegung sind allesamt aus dem Fundus des bürgerlichen Denkens übernommen. Die Verengung von Arbeit auf Produktion und Naturbewältigung kennzeichnet bereits die klassischen Ökonomie, insbesondere Adam Smiths *wealth of Nations*. Aufgeweicht, geistert sie bis heute durch die Arbeitsdefinitionen der VWL, man denke nur daran, dass die Arbeit nach wie vor als einer der Produktionsfaktoren figuriert. Und auch Engels Vorstellung, derzufolge die Entwicklung der menschlichen Spezies, im Kern die des Werkzeuge schwingende Homo Faber sei, ist unschwer als Remake zu erkennen. Die Vordenker der Aufklärung und der Durchkapitalisierung der Welt hatten das schon lange vorher propagiert und Benjamin Franklin hatte schon im 18. Jahrhundert dieses Menschenbild auf die klassische Formel gebracht, als er den Menschen als „tool-making animal“ bezeichnete.

Die Gleichsetzung von Arbeit und Produktion war schon immer eine ideologische Figur und keineswegs ein getreues Abbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die kapitalistische Tätigkeitsform der Arbeit beschränkte sich zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte auf die Erzeugung von Gütermärkten. Seit jeher umfasste die gesellschaftlichen Gesamtarbeit auch Verrichtungen, deren Inhalt mit Naturumformung nichts gemein haben, und ausschließlich auf die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Form gerichtet ist. Dazu zählen zum einen die mit der Verwaltung von Geldströmen verbundenen Arbeiten, wie sie in Banken oder in der Lohnbuchhaltung anfallen. In diese Rubrik fallen aber auch alle mit der Abwicklung von Rechtsbeziehungen verbundenen Arbeiten, etwa im Justiz- und Verwaltungswesen.<sup>4</sup> Mit der Entwicklung der kapitalistische Gesellschaft ist der Anteil derlei Beschäftigungen an der Gesamtarbeit immer weiter gestiegen. Heute stellen die mittelbar oder unmittelbar mit Güterproduktion Beschäftigten unter den Erwerbstätigen längst eine Minorität dar. Trotzdem ist es nach wie vor gang und gäbe in den gängigen Arbeitsdefinitionen die Begriffe Arbeit und Produktion ineinander verschwimmen zu lassen und Arbeit letztlich auf den Umgang mit Naturstoff zu reimen. Ein Grund dafür dürfte darin zu suchen sein, dass die Gleichsetzung von Arbeit mit der Produktion von Gütern diese als unhintergebar erscheinen lässt. Bekanntlich lebt der Mensch in keiner Gesellschaft und zu keiner Zeit allein von Luft und Liebe. Unabhängig wie sie ihren sozialen Zusammenhang ausgestalten, müssen die Menschen die Dinge, die sie zur Befriedigung ihrer diversen Bedürfnisse benötigen, der Natur abgewinnen. Wer Arbeit als ein anderes Wort für die Erzeugung von Gütern behandelt, hat aus dieser eine alle Gesellschaftsformation übergreifende Konstante gemacht. Wenn Arbeit und die Auseinandersetzung mit der Natur Synonyme sind, dann gingen schon unsere Altvorderen zur Arbeit, wenn sie dem Mammut nachstellten oder Früchte sammelten und auch unsere Nachfahren können der Notwendigkeit zu arbeiten nicht entkommen - von der Dystopie einer vollautomatisierten Gesellschaft abgesehen.

### 3. Die produktivistische Beziehung zur Natur

3 Die liberale Variante der Arbeitsreligion legitimiert in Anlehnung an Locke jede Form des Eigentums als Arbeitsfrucht. Der "Antikapitalismus" von rechts und verlegte die Trennlinie zwischen der Welt der Arbeit und der Welt der Nicht-Arbeit ins Kapital. Er schlug das "schaffende" industrielle Kapital dem Lager der Arbeit zu, während das "raffende Kapital" .

4 Selbstverständlich wirkt die Herrschaft von Geld und Recht auf den Umgang mit der Natur zurück. Das macht sie aber nicht zu einem Teil des Naturverhältnisses. Wer mit Geld und Paragraphen hantiert; hantiert mit gesellschaftlichen Beziehungen und nicht mit Natur. Viren, Pflanzen, Tieren, oder Ökosystemen reagieren nun einmal weder auf Rechtsvorschriften noch auf monetäre Anreize.

Die Gewohnheit Arbeit mit Produktion hat aber noch tiefere Gründe als die Mystifizierung der Arbeit zu einer überhistorischen Größe. Dass die Arbeitsreligion seit ihren Anfängen in erster Linie das Hohelied der Produktion singt, spiegelt auch die besondere Bedeutung wider, die dieser für das Funktionieren der kapitalistischen Gesellschaft zukommt. Zwar muss jede Gesellschaft Güter herstellen, damit ihre Mitglieder, bekommen können, was sie zum Leben brauchen, in der kapitalistischen Gesellschaft mutiert das Produzieren aber zum Selbstzweck und das macht sie zur einzigen dem Produktivismus verfallene Gesellschaft in der Geschichte. Als „personifiziertes Kapital“ agiert der industrielle Kapitalist als „Fanatiker der Verwertung des Werts“ und zwingt „die Menschheit zur Produktion um der Produktion willen.“ (MEW 23, S.618) Eine auf Warenproduktion beruhende Gesellschaft kann nur existieren, solange es ihr gelingt, den Güterausstoß permanent zu steigern. Indem die Arbeitsreligion das Produzieren zu dem erhebt, was den Menschen zu Menschen „macht deutet sie die Unterwerfung unter den produktivistischen Zwang zum Inbegriff menschlicher Selbstverwirklichung um und verleiht ihr höchste Weihen. Diese produktivistische Ausrichtung der warenproduzierenden Gesellschaft ist untrennbar mit einem für diese spezifischen Verhältnis zur Natur verbunden. Die Natur wird nicht behandelt als das, was sie ist ein lebendiger Reproduktionszusammenhang, in den sich auch der Mensch einfügen muss, sondern als eine Ansammlung von Ressourcen, über die die Produzenten nach Belieben verfügen können. Der blaue Planet und das Leben, das er beherbergt bildet ein große aber begrenzte Einheit, in der kapitalistischen Logik existieren aber nur isolierbare Einzelressourcen, und relevant ist allein deren aktuelle Verfügbarkeit für die Kapitaakkumulation, nicht deren Regenerationsfähigkeit und wie es um die Naturgrundlage künftiger Generationen bestellt ist.

Der blaue Planet und das Leben, das er beherbergt, wird nicht als das behandelt, was er ist, ein großer aber doch begrenzte Reproduktionszusammenhang, in den sich auch der Menschen einfügen muss, sondern als scheinbar unbegrenzte Ansammlung von Ressourcen, über die die Produzenten nach Belieben verfügen können. Wenn man mit Marx „die Natur“ als den „unorganischen Leib des Menschen“ (MEW 40 S.516) fasst, dann könnte man von einer beziehungslosen Beziehung zu diesem sprechen. Zum bloßen Objekt degradiert, hat die Natur vom warengesellschaftlichen Standpunkt aus nur zwei Daseinszwecke. Sie liefert die Rohmaterialien zur Herstellung möglichst vieler Waren und sie dient als Senke für die bei der Produktion und Konsumtion von Waren anfallenden Abfallprodukte.<sup>5</sup>

#### 4.

Kapitalismus heißt stets Produktivismus. Allerdings löste sich die produktivistische Ideologie im Laufe ihrer Entwicklung sukzessive von der Lobpreisung des Homo Faber ab. Das Pathos, mit dem der mit Werkzeugen und Maschinen bewaffnete, die Natur sich Untertan machende Arbeitsmann einst gefeiert wurde, wirkt inzwischen befremdlich. Nirgendwo mehr wird „Produktionsschlachten“ schlagende „Armeen der Arbeit“ applaudiert, wie es einst in den realsozialistischen Ländern gang und gäbe war. Keine politische Strömung fasst heute noch das Volk, das sie zu vertreten beansprucht, als Gemeinschaft der „Arbeiter der Stirn und Faust“. Die Arbeitsreligion treibt nach wie vor bunte Blüten. Christian Lindner will gerade „Lust auf Überstunden“ machen. Ein ehemaliger Minister wettete angesichts des letzten großen Börsencrachs gegen die „virtuelle Leichtigkeit des Geldspiels“ und setzte diesem „die ehrliche Arbeit“ entgegen. Im seinem 2011 erschienen gleichnamigen Buch erklärte Norbert Blüm deren „existenzielle Schwere“ sei ein „anthropologisches Grundbedürfnis“. Um deren existentieller Schwere teilhaftig zu werden, muss sich in Blüms Verständnis niemand mehr vom Bürostuhl erheben. Während der Aufstiegsphase der Warengesellschaft schmückten bekanntlich noch zahlreiche Staaten ihre Nationalflaggen mit Handwerkszeug aus dem Geräteschuppen des Homo Faber. In Europa ist von

<sup>5</sup> Vielleicht in em Absatz eine FN mit einem Querverweis auf Julians Text zum Naturverhältnis.

dieser Tradition nur die Ausstattung des Bundesadlers im österreichischen Staatswappen übrig geblieben. Der hält noch immer die Utensilien in Krallen, mit denen er in den sozialdemokratisch dominierten Anfangstage der ersten Republik ausgestattet worden war: Hammer und Sichel.

Durchsetzungsideologien verblassen in der Regel mit der Erfüllung ihrer historischen Mission. Der Kult des Homo faber verlor in dem Maße seine Strahlkraft, wie die Eigentümlichkeiten der kapitalistischen Tätigkeitsform, der er einst höhere Weihen verlieh, den Menschen in Fleisch und Blut übergegangen waren und sich über die Produktionsarbeit hinaus verallgemeinert hatten. Das betrifft vor allem zwei zentrale Charakteristika der Arbeit. Der Werkzeuge schwingende und Maschinen schaffende und einsetzende Homo Faber macht sich zum Herrn über die Natur diese zum nach Belieben benutzbaren Arbeitsgegenstand. Mit dem Siegeszug der Arbeit ist diese dichotomische Ordnung von Arbeitssubjekt als aktivem Pol einerseits und passiv gedachten Arbeitsgegenstand andererseits omnipräsent geworden. Selbst wo Arbeit die Interaktion zwischen Menschen zum zentralen Inhalt hat, wie z.B in Schulen und Arztpraxen, wird ihr diese dichotomische Ordnung von Arbeitsgegenstand und Arbeitssubjekt übergestülpt, derzufolge die einen tun müssen, während den anderen getan wird.

Der Mensch ist nicht nur ein an Bedürfnissen, sondern auch ein an Kenntnissen und Fertigkeiten reiches Wesen. Er ist kann durch sein kollektives Handeln die Welt, in der er lebt, tiefgreifend umgestalten. Dieses Potential hat sich mit dem Übergang zur modernen Warengesellschaft und deren Entfaltung zum einen potenziert und zum anderen in einer erschreckenden Weise realisiert. Aus Gehorsam gegenüber den warengesellschaftlichen Diktaten ist die Menschheit drauf und dran, den Planeten, auf den sie lebt, unbewohnbar zu machen. Das Ausmaß menschlichen Einflusses konnte nur deshalb explodieren, weil das Ausmaß menschlicher Kooperation exponentiell gewachsen ist. Einst wirkten kleine soziale Einheiten gestützt auf Erfahrungswissen und entsprechend vergleichsweise bescheidenen Mitteln auf die Natur ein, heute sind global vernetzte Produktionszusammenhänge am Werk, die über hochgradig aggregiertes Wissen, über die Produktivkraft Wissenschaft verfügen. Welche immense Steigerung die Reichweite menschlichen Handelns mit der modernen Warengesellschaft erfuhr, und dass es sich vor allem destruktiv auswirkt, hat sich inzwischen herumgesprochen, wie der seit einigen Jahren in aller Munde befindlich Neologismus „Anthropozän“<sup>6</sup> dokumentiert. Selbst erdgeschichtlich ist menschliches Handeln in den letzten 200 Jahren immer mehr zum entscheidenden Faktor geworden und als Ergebnis zeichnet sich die Verwandlung der Erde in eine Wüste ab.

Das liegt letztlich an einem fundamentalen Baufehler der heutigen Gesellschaft. Während die moderne Warengesellschaft den „general intellect“ (Marx) auf bis dato ungeahnte Höhen katapultiert, degradiert sie diesen gleichzeitig zu einem Mittel, das vor allem anderen dem bornierten Zweck der Tauschwertmehrung zu dienen hat. Eine in vereinzelte Einzelne aufgelösten Gesellschaft, mobilisiert den general intellect immer nur für die Verfolgung privater Geldinteressen statt sich in ihrem Tun und Lassen an den sinnlichen Bedürfnissen der Menschen zu orientieren und am Wissen über die realen stofflichen Zusammenhänge. .

Die der Unterwerfung der gesamten Reichtumsproduktion unter die Logik des abstrakten Reichtums, innewohnende Zerstörungskraft, zeitigt umso verheerendere Folgen, je weiter die Entwicklung des general intellects voranschreitet. Das Problem selber ist aber älter und entspringt unmittelbar den Grundprinzipien der Vergesellschaftung über Arbeit und Warenproduktion. Die Verwandlung menschlicher Fertigkeiten, Kenntnisse und Gestaltungsfähigkeit in Arbeitskraft ist gleichbedeutend mit ihrer Privatisierung, mit der Verwandlung eines zugleich kollektiven wie individuellen Vermögens in das Besitztum eines Eigentümers, der über dieses seinen immer rein monetären Sonderinteressen entsprechend ohne Rücksicht auf die Folgen für andere „verfügen“ kann. Wer die produktivistische Zerstörungsspirale will, muss auf dieser grundsätzlichen Ebene mit der Kritik der herrschenden Verhältnisse ansetzen. Der Krieg gegen die Natur lässt sich nicht beenden, ohne mit der kapitalistischen Tätigkeitsform der Arbeit brechen und das wiederum

6 Den Begriff prägte 2002 der Nobelpreisträger für Chemie, Paul Crutzen.

bedeutet zugleich, auch die Beziehung des Menschen zu seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten auf eine neue Basis zu stellen. Der junge Marx war auf der richtigen Spur, als er die Aufhebung des Privateigentums und die Aufhebung der Arbeit zu zwei Seiten der gleichen Medaille erklärte.<sup>7</sup> Verfolgt man diese Spur weiter, dann ist es nur folgerichtig auch die die Kategorie der Arbeitskraft zu historisieren. So wenig Menschen schon immer arbeiteten, so wenig verfügten sie schon immer über Arbeitskraft. In allen Gesellschaften ist dem Menschen die Fähigkeit eigen, seine Außenwelt zu gestalten, aber nur wo sie als in Konkurrenz zueinander stehende Interessenssubjekte agieren, also in der Warengesellschaft, werden diese wie ein äußerliches Werkzeug behandelt, das Menschen genauso gebrauchen wie sie einen Hammer gebrauchen und erst dieses Charakteristikum macht aus menschlichen Potenzen Arbeitskraft.

5.

Der traditionelle Marxismus hat die Verwandlung der Arbeitskraft in eine Ware skandalisiert – und das selbstverständlich zu recht. Weil diese Strömung Arbeit und Arbeitskraft überhistorisch fasste, entging ihren Vertretern und Vertreterinnen indes, dass die Kommodifizierung der Arbeitskraft eine logische Voraussetzung hat. Nur etwas, worauf sich Menschen wie auf einen ihnen äußerlichen Gegenstand beziehen, kann auch veräußert werden. Das kapitalistische Elend beginnt also nicht erst mit der Verwandlung der Arbeitskraft in eine Ware, sondern mit der Verwandlung der menschlichen Fertigkeiten in Arbeitskraft und damit in ein Instrument über das Einzelne wie über ein Besitztum verfügen können und erst wenn die Eigentümlichkeiten der Arbeitskraft geklärt sind, lassen sich die Eigentümlichkeiten verstehen, die die Arbeitskraft als Ware von anderen Waren unterscheidet.

Die Arbeitskraft wird zwar wie ein Werkzeug behandelt, anders als ein Hammer oder eine Kelle kommt ihr aber kein von lebendigen Personen abtrennbares eigenständiges Dasein zu. Wie auch schon Marx betonte, hat sie einen menschlichen Träger, an den sie stets gebunden bleibt<sup>8</sup> Dementsprechend kann niemand Arbeitskraft anwenden, ohne gleichzeitig in eine Beziehung zu deren lebendigen Träger zu treten, die erst mit dem Ende Nutzung der Arbeitskraft endet. Wer seine eigene „Arbeitskraft“ anwendet, betreibt Selbstinstrumentalisierung.<sup>9</sup> Wer fremde Arbeitskraft einkauft und anwendet, macht diese zum Instrument.....

11.

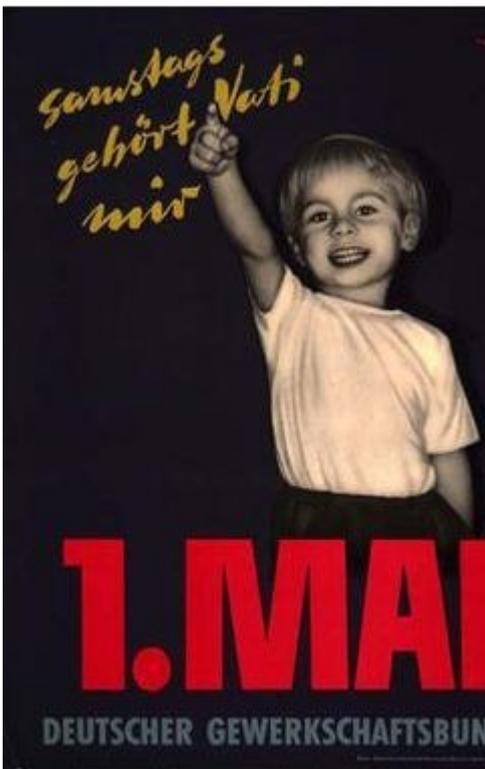
---

7 In der 1845 entstandenen Auseinandersetzung mit Friedrich List schrieb er: „Es ist eines der größten Mißverständnisse, von freier, menschlicher, gesellschaftlicher Arbeit, von Arbeit ohne Privateigentum zu sprechen. Die ‚Arbeit‘ ist ihrem Wesen nach die unfreie, unmenschliche, ungesellschaftliche, vom Privateigentum bedingte und das Privateigentum schaffende Tätigkeit. Die Aufhebung des Privateigentums wird also erst zu einer Wirklichkeit, wenn sie als Aufhebung der ‚Arbeit‘ gefaßt wird“ In späteren Jahren nahm Marx diese radikale Kritik der Arbeit zurück. Im Kapital wird nur noch die abstrakte Arbeit als eine nur im Kapitalismus existierende Kategorie behandelt, während die konkrete Arbeit als „eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Notwendigkeit“ (MEW 23, S.57) firmiert. Die Abkehr von einer radikalen Arbeitskritik lässt sich aus den Zeitumständen unschwer erklären. Marx wollte die Welt bekanntlich nicht nur interpretieren, sondern verändern und träumte davon, dass seine Theorie zur materiellen Gewalt wird und die Massen ergreift. Als er am Kapital schrieb, kam als sozialer Bezugspunkt aber nur die sich damals allmählich formierende klassische Arbeiterbewegung infrage und die war nun einmal arbeitsreligiös orientiert. Erst indem er seiner Kritik der politischen Ökonomie die Vorstellung implementierte, zumindest die konkrete Arbeit habe transhistorischen Charakter, macht er diese für die arbeitsstolze Arbeiterbewegung anschlussfähig. Die Rehabilitierung der konkreten Arbeit ging freilich auf Kosten der Stringenz der Darstellung und verstellte den kategoriale Zugang zu einer Kritik der Arbeitsinhalte.

8 Diese Besonderheit entging natürlich auch Marx nicht. So heißt es im Kapital: "*Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert.* MEW23 S.181

9 Vielleicht ein Verweis auf Descartes und Differenzierung von res cogitans und res extensa. Wir haben es hier ja vermutlich mit "der materiellen Grundlage" der Descarteschen Philosophie zu tun. Oder führt das zu weit?

Die Ludditen in England und artverwandte Strömungen auf dem Kontinent hatten sich Anfang des 19. Jahrhunderts noch gegen die Industrialisierung, den Prozess „der Verfleißigung“<sup>10</sup>, gestemmt und die Fabrikarbeit als ein niemandem zumutbares Übel bekämpft. Die klassische Arbeiterbewegung war dagegen von jeder Art von Produktivismuskritik Lichtjahre entfernt. Die Textzeile "die Müßiggänger schiebt beiseite" hat sich nicht aus Versehen in die dritte Strophe der Internationalen verirrt, sondern verweist darauf wie tief das produktivistische Credo in der marxistisch inspirierten Arbeiterbewegung verankert war. Die Anhänger der dritten Internationalen stimmten wahre Oden auf das Fabrikssystem an<sup>11</sup>, aber auch die Sozialdemokratie und die Gewerkschaftsbewegung bekannte sich vorbehaltlos zum Produktivismus. Die klassische Arbeiterbewegung bezog ihr Selbstbewusstsein gerade aus der Identifikation mit der Arbeit und dem Stolz auf die eigene Arbeitsleistung. Sie begründete ihre Forderung im Rahmen der herrschenden Arbeitsreligion. Als Schöpferin aller Werte, so das Plädoyer, gebühren der Arbeiterklasse auch die Früchte ihrer Anstrengungen.



Dementsprechend war ein zentrales Argument für eine Arbeitszeitreduktion stets, dass es nur recht und billig sei, die Arbeiterschaft an der permanent steigenden Produktivität ihrer Arbeit teilhaben zu lassen und einen Ausgleich für die steigende Arbeitsbelastung zu schaffen. Die Position der Arbeit als sozialer Lebensmittelpunkt stand jedenfalls nie zur Disposition. Schon der Kampf für den Acht-Stunden Tag ist in dieser Hinsicht aufschlussreich. Als Robert Owen 1810 als erster diese Forderung aufstellte, verknüpfte er sie gleich mit einer Losung, die sich hoher Popularität erfreute, als die Bewegung viele Jahrzehnte später Fahrt aufnahm: „*Acht Stunden arbeiten, acht Stunden schlafen und acht Stunden Freizeit und Erholung*“. Dieses Konzept der Dreiteilung der menschlichen Existenz zielte, modern gesprochen, auf eine Art kollektive Work-Life-Balance. Sie akzeptierte fraglos die Position der Erwerbsarbeit als Dreh- und Angelpunkt aller gesellschaftlichen Teilhabe. Und auch 150 Jahre später hielt die Arbeiterbewegung noch immer konsequent diesen Kurs. Als der DGB 1956 den Übergang zur Fünf-Tage Woche auf die Agenda setzte, wurde Hunderttausendfach ein Plakat in Umlauf gebracht. Es zeigte einen kleinen Jungen und legte

10 Das Wort Industrie kam über das Französische in die deutsche Sprache. L`industrie heißt so viel wie Betriebsamkeit.

Das französische L`industrie geht wiederum auf das lateinische Wort für fleißig, industrius zurück.

11 Er rührte an den Schlaf der Welt

Mit Worten, die Blitze waren.

Sie kamen auf Schienen und Flüssen daher

Durch alle Länder gefahren

Er rührte an den Schlaf der Welt

Mit Worten, die wurden Brot,

Und Lenins Worte wurden Armeen

Gegen die Hungersnot.

Er rührte an den Schlaf der Welt

Mit Worten, die wurden Maschinen,

Wurden Traktoren, wurden Häuser,

Bohrtürme und Minen –

Wurden Elektrizität,

Hämmern in den Betrieben,

Stehen, unauslöschbare Schrift,

In allen Herzen geschrieben.

ihm den Slogan in den Mund, unter dem die gesamte Kampagne stand: „Samstags gehört Vati mir“. Wenn Vati künftig am Wochenende seinem Sprössling gehören soll, dann impliziert das im Umkehrschluss, dass er unter der Woche jemanden anderen gehört nämlich "seinem Betrieb" und dass das auch völlig in Ordnung ist.

12.

Der Slogan dokumentiert freilich noch in einer anderen Hinsicht überdeutlich, in welchen Bewusstseinshorizont der historische Kampf der Arbeiterbewegung für kürzere Arbeitszeiten angesiedelt war: Er evoziert unübersehbar eine klar definierte Geschlechter- und Familienordnung. Der im Normalarbeitsverhältnis beschäftigte Mensch, der künftig nur noch an 5 Tagen in den Betrieb gehen soll, ist eindeutig als Mann bestimmt. Wenn Vati künftig samstags nicht mehr dem Chef, sondern dem Sprössling "gehört", dann ist damit stillschweigend mitgesagt, in wessen ausschließlichen Zuständigkeitsbereich die Kinderlein werktags fallen. Der Kampf für eine kürzer Arbeitszeit ist hier also nicht nur mit einem bedingungslosen Ja zur Zentralität der Erwerbsarbeit im Leben verbunden, sondern auch mit der Affirmation einer hierarchischen geschlechtsspezifischen Funktionsteilung. Das, was Vati werktags im Betrieb treibt, ist gesellschaftlich anerkannt und findet in einem rechtlich und durch kollektive Interessenvertretung abgesicherten Rahmen statt. Daneben gibt es noch "Muttis" Reich und deren Aufgaben, die hinter verschlossenen Türen im Privaten verrichtet werden. Sie sind subaltern gesetzt nicht weiter der Rede wert.

Dass der Arbeiter als Mann gedacht wird und die Übernahme des klassischen bürgerlichen Geschlechtermodells ist wohlgemerkt keine Eigentümlichkeit dieses Plakats und auch nicht spezifisch für die 1950-er Jahre. Die Arbeiterbewegung zeigte sich der Frauenemanzipation gegenüber stets ambivalent. Auf der einen Seite unterstütze sie relativ früh die Forderung nach dem Frauenwahlrecht<sup>12</sup>; was das Zentrum des eigenen Bezugssystems angeht, der industriellen Arbeitswelt, billigten die Genossen den Frauen letztlich nur eine Randrolle zu. Der Vorgänger der SPD, der von Ferdinand Lassalle geführte „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV), plädierte sogar für eine vollständige Aussperrung von Frauen aus der Erwerbswelt. Das wurde mit dem Geschlechterkonzept begründet, das damals im Bürgertum en vogue war. So meinte Reinhold Schlingmann 1866 auf einer ADAV-Versammlung in Berlin, die Frau solle nicht arbeiten, weil sie „physisch, körperlich verschieden, schwächer, runder, weicher die Formen, weniger muskulös; ihr Körper ist nicht der körperlichen Anstrengung fähig«. Fernerhin sei sie vom Mann auch geistig verschieden und deshalb, existiere eine „natürliche“ Arbeitsteilung: Der Mann gehe in die Fabrik und die Frau bestreite den Haushalt. Indem das Kapital die Frauen in die Fabrik dränge, entfremde es sie „von der ihnen eigentümlichen Tätigkeit“<sup>13</sup>. Angesichts der Forderung die Arbeitswelt in eine reine Männerdomäne zu verwandeln, attestiert der Historiker Werner Thönnessen der frühen Arbeiterbewegung "proletarischen Antifeminismus".<sup>14</sup>

Der Druck der proletarischen Frauenbewegung und der eigene universalistische Anspruch für die Emanzipation des Menschen überhaupt einzustehen, hinderten die klassische Arbeiterbewegung daran, sich den emanzipativen Bestrebungen von Frauen glattweg zu verweigern; damit war das Ideal des „männlichen Ernährers“ aber noch lange nicht außer Dienst gestellt. Noch im fordistischen Zeitalter wurde in Lohnkämpfen gerne ganz im Sinne Reinhold Schlingmanns argumentiert: Ein Gehalt müsse hoch genug sein, um das Familienauskommen zu decken, auf dass sich die Frauen der Arbeiterklasse genauso auf ihre eigentliche Bestimmung konzentrieren können wie die Frauen des Bürgertums.

12 Diese Forderung fand 1891 mit dem Erfurter Parteitag Eingang in das SPD-Programm.

13 Zitiert nach: <https://jacobin.de/artikel/proletarische-frauenbewegung-clara-zetkin-emma-ihrer-helma-steinbach-antifeminismus-adav-agitationskomitees-frauenkonferenzen>

14 Thönnessen, Werner (1969): Frauenemanzipation. Frankfurt am Main: Europäische Verlags-Anstalt. S.14

13.

Wie eingangs skizziert, handelt es sich bei der Arbeit genauso wenig um eine überhistorische Kategorie wie bei der Arbeitskraft. Die Arbeit ist vielmehr als genuin kapitalistische Tätigkeitsform zu fassen, die zusammen mit der kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensweise entstanden ist und mit ihr auch wieder verschwinden wird. Der spezifische Charakter von Arbeit lässt sich u.a. an der ihr eignen herrschaftlich-instrumentellen Beziehung zur Natur festmachen und an einer rigiden Trennung von Subjekt und Objekt. Die Welt der Arbeit, das ist eine Welt der „Sachlichkeit“, in der der als aktiv-formender Pol gedachte Arbeitende auf das passive Arbeitsmaterial trifft, dessen Umgestaltung nur technische und betriebswirtschaftliche Grenzen kennt, weder soziale noch ökologische. Viele für die Reproduktion der Gesellschaft unverzichtbare Aufgaben, sperren sich freilich diesem Tätigkeitsmodus. Nicht nur wer Kinder erzieht, kommt ohne Empathie nicht weit, namentlich im gesamten Care-Sektor sind Fähigkeiten mitgefragt, für die in der kapitalistischen Tätigkeitsform kein Platz ist. In einer Gesellschaft, in der die Arbeit das Maß aller Dinge ist, führt das zu einer Abwertung dieser Tätigkeiten insbesondere soweit diese ins Private abgedrängt und unbezahlt geleistet werden. Dieser Mechanismus war grundlegend für die Herausbildung des modernen Patriarchats. Zusammen mit der Arbeitswelt entstand zuerst im Bürgertum eine dieser untergeordneten und unsichtbar gemachte abgespaltene weiblich konnotierte Sphäre, die als Gegenbild herhalten musste.<sup>15</sup> Während das vernunftbegabte Wesen „Mann“ als Eroberer und Bemeisterer in die feindliche Welt hinauszieht, wurde „die Frau“ zur Legitimierung dieser hierarchischen Geschlechterordnung als naturnah imaginiert und zum emotionalen verstandes-„schwachen“ Hüterin von Heim und Herd erklärt.

Vor diesem Hintergrund kann es nicht überraschen, dass der klassischen Arbeiterbewegung dieses patriarchale Konzept alles andere als fremd war. Deren Kapitalismuskritik richtete sich ausschließlich gegen die ungerechte Verteilung der Arbeitsfrüchte. Der alles entscheidende gesellschaftliche Skandal, so das Mantra von Sozialdemokraten und Kommunisten, bestünde darin, dass ausgerechnet der Arbeiterklasse, der Schöpferin aller Werte, nur Krümel des von ihr erzeugten Reichtums zufielen. Gegen die Art und Weise, in der produziert wurde, hatte die Arbeiterbewegung so wenig Einwände wie gegen das produktivistische Reichtumskonzept, das sich zusammen mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise herausgebildet hatte. Wie ihren Gegnern galt auch ihr die Höhe der aufgetürmten Güterberge als Maß des gesellschaftlichen Reichtums. Weit davon entfernt, die Monströsität der kapitalistischen Tätigkeitsform anzugreifen, träumte die Arbeiterbewegung von einer Gesellschaft, die sich „um die Sonne der Arbeit dreht“ (MEW 18. S. 570). Solange diese Sonne alles überstrahlt, bleiben die im häuslichen Rahmen verrichteten Tätigkeiten aber natürlich so unsichtbar wie die Sterne bei Tag.

Das patriarchale Weltbild wurde umso selbstverständlicher akzeptiert und übernommen, als die wirkliche Arbeitswelt einerseits und die phantasmagorische Überhöhung des Arbeitsmannes und die Zwangsvorstellung einer natürlichen geschlechtlichen Aufgabenteilungen andererseits noch vergleichsweise gut zusammenpassten. Damals hatte die unmittelbare Produktionsarbeit die Position der Hauptproduktivkraft inne. Dreh- und Angelpunkt der kapitalistischen Produktion waren die in den Fabriken zusammengefassten vereinten Handarbeiter und deren Kooperation. Die

---

15 Vor allem seit den 1970er Jahren klagen Feministinnen völlig zu Recht, dass der unbezahlte Beitrag von Frauen zum gesellschaftlichen Reichtum endlich ausgeblendet wird. Diese Anliegen wurde in der feministischen Strömung in der Regel in die Forderung übersetzt, auch die unsichtbar gemachten, weiblich konnotierten Tätigkeiten (Haushalt, Kindererziehung usw.) müssen als vollgültig Arbeit Anerkennung finden. In einer Gesellschaft, die die Arbeit als das Allerheiligste behandelt, liegt ein solches Plädoyer natürlich nahe. Diese Art von Kritik setzt aber nicht tief genug an. Eine kohärente radikale Kritik muss statt der gnädigen die Aufnahme der unintegrierbaren Care Aufgaben ins Reich der Arbeit, die Aufhebung der Tätigkeitsform Arbeit fordern. Die Marginalisierung der Care-Aufgaben gehört zur Grundstruktur der Arbeitsgesellschaft und ist auf ihrem Boden letztlich gar nicht zu überwinden. Dieses Skandolon gehört vielmehr zu den wichtigsten, warum die Kritik der Arbeit zu den Eckpunkten eines Emanzipationsprogramms gehört.

Bedeutung des „general intellects“ (Marx) beschränkte sich im Kern noch darauf, den Produktionsarbeitern immer bessere Maschine an die Hand zu geben und die Arbeitsabläufe der Massenarbeiter so effizient wie möglich zu gestalten (Taylorismus). Im Zentrum der Arbeitswelt standen bis zum Ende des fordistischen Zeitalters Muskelanstrengung, Werkzeugeinsatz und rein technischer Sachverstand; kurzum der Inbegriff aller Arbeit war die Bemeisterung der Natur durch den Homo Faber. Nicht nur die alte Arbeiterbewegung, auch die Stellung der unmittelbaren Produktionsarbeit als Hauptproduktivkraft ist Geschichte. Mit der dritten industriellen Revolution haben Wissen, Information und Kommunikation diesen den Rang abgelaufen. Der Produktivismus gehört zur DNA der kapitalistische Wirtschaftsweise. Diese kann nicht existieren, ohne permanent immer höhere Berge toter Dinge anzuhäufen. Gesamtgesellschaftlich betrachtet, erreicht der Naturverbrauch mit dem Wechsel der Hauptproduktivkraft ein Ausmaß wie noch nie. Allerdings sind die meisten Beschäftigten an diesen Naturstoffumsatz nur noch vermittelt beteiligt. Gegenüber dem Zeitalter der Massenarbeit hat sich die Zusammensetzung der gesellschaftlichen Arbeit grundlegend verändert und damit die den Erwerbstätigen abverlangten Qualifikation und Fähigkeiten. Der Arbeitsalltag hat sich von der Werkbank zum Schreibtisch verlagert und das Gros der gesellschaftlichen Arbeit besteht in Kommunikation und Informationsverwaltung. In dem Maß in dem Arbeitsinhalt von der unmittelbaren Bearbeitung toter Naturstoffs wegverlagert und zunehmend „soft skills“ gefragt sind, verlieren die alten Bilder von der Überlegenheit männlich konnotierter Arbeit jede Plausibilität. Der arbeitsstolze und Respekt erwartende Homo Faber wurde durch seine 2.0 Karikatur ersetzt, dem Computer-Nerd. Und auch „die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder“, die „herrscht weise im häuslichen Kreise“<sup>16</sup> ist Dank feministischer Bewegung längst ein Auslaufmodell, zu mal das Kapital letztlich in die gleiche Richtung drängte. Schon lange vor dem Wechsel der Hauptproduktivkraft kam der Luxus einen großen Teil der weiblichen Arbeitskraft demobilisiert zu lassen, zunehmend aus der Mode. Das säkulare Steigen der Erwerbsquote verheirateter Frauen dokumentiert das. Während 1882 gerade einmal 9,3 Prozent von ihnen einer Erwerbstätigkeiten nachgingen, lag der Anteil 1907 bei 26,2 Prozent und 1933 bei 29,9 Prozent.<sup>17</sup> In der BRD überstieg erstmals 1975 die Zahl der erwerbstätigen verheirateten Frauen die der Vollzeit-Hausfrauen.<sup>18</sup>

---

16 Friedrich Schiller, "die Glocke" zitiert nach; <https://www.gedichte7.de/das-lied-von-der-glocke.html>

17 Vgl: [https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/3510/ssoar-hsr-1983-no\\_28-knapp-frauenarbeit\\_in\\_deutschland\\_zwischen\\_1850.pdf;jsessionid=849F205539FC5D03263A8BC803519E57?sequence=1](https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/3510/ssoar-hsr-1983-no_28-knapp-frauenarbeit_in_deutschland_zwischen_1850.pdf;jsessionid=849F205539FC5D03263A8BC803519E57?sequence=1)

18 Diese Entwicklungen haben das System der geschlechtlichen Zuschreibungen zwar nicht gesprengt, aber die patriarchale Ordnung in eine strukturelle Krise gestürzt. Die Stabilität und die Eindeutigkeit der Rollenmuster ist dahin.

## Dritter Abschnitt

## Die Produktion des absoluten Mehrwerts

## FÜNFTES KAPITEL

## Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß

## 1. Arbeitsprozeß

Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst. Der Käufer der Arbeitskraft konsumiert sie, indem er ihren Verkäufer arbeiten läßt. Letzterer wird hierdurch *actu*<sup>1\*</sup> sich betätigende Arbeitskraft, Arbeiter, was er früher nur *potentia*<sup>2\*</sup> war. Um seine Arbeit in Waren darzustellen, muß er sie vor allem in Gebrauchswerten darstellen, Sachen, die zur Befriedigung von Bedürfnissen irgendeiner Art dienen. Es ist also ein besonderer Gebrauchswert, ein bestimmter Artikel, den der Kapitalist vom Arbeiter anfertigen läßt. Die Produktion von Gebrauchswerten oder Gütern ändert ihre allgemeine Natur nicht dadurch, daß sie für den Kapitalisten und unter seiner Kontrolle vorgeht. Der Arbeitsprozeß ist daher zunächst unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form zu betrachten.

Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eignen Botmäßigkeit. Wir haben es hier nicht mit den ersten tierartig instinkt-mäßigen Formen der Arbeit zu tun. Dem Zustand, worin der Arbeiter als Verkäufer seiner eignen Arbeitskraft auf dem Warenmarkt auftritt, ist in urzeitlichen Hintergrund der Zustand entrückt, worin die menschliche Arbeit

<sup>1\*</sup> tatsächlich - <sup>2\*</sup> dem Vermögen nach

ihre erste instinktartige Form noch nicht abgestreift hatte. Wir unterstellen die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört. Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß. Und diese Unterordnung ist kein vereinzelter Akt. Außer der Anstrengung der Organe, die arbeiten, ist der zweckmäßige Wille, der sich als Aufmerksamkeit äußert, für die ganze Dauer der Arbeit erhascht, und um so mehr, je weniger sie durch den eignen Inhalt und die Art und Weise ihrer Ausführung den Arbeiter mit sich fortreißt, je weniger er sie daher als Spiel seiner eignen körperlichen und geistigen Kräfte genießt.

Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel.

Die Erde (worunter ökonomisch auch das Wasser einbegriffen), wie sie den Menschen ursprünglich mit Proviant, fertigen Lebensmitteln ausrüstet<sup>1</sup>, findet sich ohne sein Zutun als der allgemeine Gegenstand der menschlichen Arbeit vor. Alle Dinge, welche die Arbeit nur von ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Erdganzen löst, sind von Natur vorgefundne Arbeitsgegenstände. So der Fisch, der von seinem Lebenselement, dem Wasser, getrennt, gefangen wird, das Holz, das im Urwald gefällt, das Erz, das aus seiner Ader losgebrochen wird. Ist der Arbeitsgegenstand dagegen selbst schon sozusagen durch frühere Arbeit filtriert, so nennen wir ihn Rohmaterial. Z. B. das bereits losgebrochene Erz, das nun ausgewaschen wird. Alles Rohmaterial ist Arbeitsgegenstand, aber nicht jeder Arbeitsgegenstand ist Rohmaterial. Rohmaterial ist der Arbeitsgegenstand nur, sobald er bereits eine durch Arbeit vermittelte Veränderung erfahren hat.

<sup>1</sup> „Die naturwüchsigen Erzeugnisse der Erde, die in geringen Mengen und ganz unabhängig vom Menschen vorkommen, scheinen von der Natur in der gleichen Art gegeben zu sein, wie man einem jungen Mann eine knappe Summe gibt, um ihn auf den Weg des Fleißes und des Reichwerdens zu führen.“ (James Steuart, „Principles of Polit. Econ.“, edit. Dublin 1770, v. I, p. 116.)

Das Arbeitsmittel ist ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen. Er benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andre Dinge, seinem Zweck gemäß, wirken zu lassen.<sup>2</sup> Der Gegenstand, dessen sich der Arbeiter unmittelbar bemächtigt – abgesehen von der Ergreifung fertiger Lebensmittel, der Früchte z. B., wobei seine eignen Leibesorgane allein als Arbeitsmittel dienen – ist nicht der Arbeitsgegenstand, sondern das Arbeitsmittel. So wird das Natürliche selbst zum Organ seiner Tätigkeit, ein Organ, das er seinen eignen Leibesorganen hinzufügt, seine natürliche Gestalt vorlängernd, trotz der Bibel. Wie die Erde seine ursprüngliche Proviantkammer, ist sie sein ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln. Sie liefert ihm z. B. den Stein, womit er wirft, reibt, drückt, schneidet usw. Die Erde selbst ist ein Arbeitsmittel, setzt jedoch zu ihrem Dienst als Arbeitsmittel in der Agrikultur wieder eine ganze Reihe anderer Arbeitsmittel und eine schon relativ hohe Entwicklung der Arbeitskraft voraus.<sup>3</sup> Sobald überhaupt der Arbeitsprozeß nur einigermaßen entwickelt ist, bedarf er bereits bearbeiteter Arbeitsmittel. In den ältesten Menschenhöhlen finden wir Steinwerkzeuge und Steinwaffen. Neben bearbeitetem Stein, Holz, Knochen und Muscheln spielt im Anfang der Menschengeschichte das gezähmte, also selbst schon durch Arbeit veränderte, gezüchtete Tier die Hauptrolle als Arbeitsmittel.<sup>4</sup> Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln, obgleich im Keim schon gewissen Tierarten eigen, charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß, und Franklin definiert daher den Menschen als „a toolmaking animal“, ein Werkzeuge fabrizierendes Tier. Dieselbe Wichtigkeit, welche der Bau von Knochenreliquien für die Erkenntnis der Organisation untergegangener Tiergeschlechter, haben Reliquien von Arbeitsmitteln für die Beurteilung untergegangener ökonomischer Gesellschaftsformationen. Nicht was gemacht wird, sondern

<sup>2</sup> „Die Vernunft ist ebenso listig als mächtig. Die List besteht überhaupt in der vermittelnden Tätigkeit, welche, indem sie die Objekte ihrer eigenen Natur gemäß aufeinander einwirken und sich aneinander abarbeiten läßt, ohne sich unmittelbar in diesen Prozeß einzumischen, gleichwohl nur ihren Zweck zur Ausführung bringt.“ (Hegel, „Enzyklopädie“, Erster Teil, „Die Logik“, Berlin 1840, p. 382.)

<sup>3</sup> In der sonst elenden Schrift: „Théorie de l'Écon. Polit.“, Paris 1815, zählt Camille den Physiokraten gegenüber treffend die große Reihe von Arbeitsprozessen auf, welche die Voraussetzung der eigentlichen Agrikultur bilden.

<sup>4</sup> In den „Réflexions sur la Formation et la Distribution des Richesses“ (1766) entwickelt Turgot gut die Wichtigkeit des gezähmten Tiers für die Anfänge der Kultur.

wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen.<sup>5</sup> Die Arbeitsmittel sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird. Unter den Arbeitsmitteln selbst bieten die mechanischen Arbeitsmittel, deren Gesamtheit man das Knochen- und Muskelsystem der Produktion nennen kann, viel entscheidendere Charaktermerkmale einer gesellschaftlichen Produktionsepoche als solche Arbeitsmittel, die nur zu Behältern des Arbeitsgegenstandes dienen und deren Gesamtheit ganz allgemein als das Gefäßsystem der Produktion bezeichnet werden kann, wie z.B. Röhren, Fässer, Körbe, Krüge usw. Erst in der chemischen Fabrikation spielen sie eine bedeutungsvolle Rolle.<sup>5a</sup>

Im weitren Sinn zählt der Arbeitsprozeß unter seine Mittel außer den Dingen, welche die Wirkung der Arbeit auf ihren Gegenstand vermitteln und daher in einer oder der andren Weise als Leiter der Tätigkeit dienen, alle gegenständlichen Bedingungen, die überhaupt erheischt sind, damit der Prozeß stattfinde. Sie gehn nicht direkt in ihn ein, aber er kann ohne sie gar nicht oder nur unvollkommen vorgehn. Das allgemeine Arbeitsmittel dieser Art ist wieder die Erde selbst, denn sie gibt dem Arbeiter den locus standi<sup>1\*</sup> und seinem Prozeß den Wirkungsraum (field of employment). Durch die Arbeit schon vermittelte Arbeitsmittel dieser Art sind z.B. Arbeitsgebäude, Kanäle, Straßen usw.

Im Arbeitsprozeß bewirkt also die Tätigkeit des Menschen durch das Arbeitsmittel eine von vornherein bezweckte Veränderung des Arbeitsgegenstandes. Der Prozeß erlischt im Produkt. Sein Produkt ist ein Gebrauchswert, ein durch Formveränderung menschlichen Bedürfnissen angeeigneter Naturstoff. Die Arbeit hat sich mit ihrem Gegenstand verbunden. Sie ist vergegenständlicht, und der Gegenstand ist verarbeitet. Was auf seiten des Arbeiters in der Form der Unruhe erschien, erscheint nun als ruhende Eigenschaft, in der Form des Seins, auf seiten des Produkts. Er hat gesponnen, und das Produkt ist ein Gespinst.

<sup>5</sup> Von allen Waren sind eigentliche Luxuswaren die unbedeutendsten für die technologische Vergleichung verschiedener Produktionsepochen.

<sup>5a</sup> Note zur 2. Ausg. So wenig die bisherige Geschichtsschreibung die Entwicklung der materiellen Produktion, also die Grundlage alles gesellschaftlichen Lebens und daher aller wirklichen Geschichte kennt, hat man wenigstens die vorhistorische Zeit auf Grundlage naturwissenschaftlicher, nicht sog. historischer Forschungen nach dem Material der Werkzeuge und Waffen in Steinalter, Bronzealter und Eisenalter abgeteilt.

<sup>1\*</sup> Standort

Betrachtet man den ganzen Prozeß vom Standpunkt seines Resultats, des Produkts, so erscheinen beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand, als Produktionsmittel<sup>6</sup> und die Arbeit selbst als produktive Arbeit<sup>7</sup>.

Wenn ein Gebrauchswert als Produkt aus dem Arbeitsprozeß herauskommt, gehn andre Gebrauchswerte, Produkte früherer Arbeitsprozesse, als Produktionsmittel in ihn ein. Derselbe Gebrauchswert, der das Produkt dieser, bildet das Produktionsmittel jener Arbeit. Produkte sind daher nicht nur Resultat, sondern zugleich Bedingung des Arbeitsprozesses.

Mit Ausnahme der extraktiven Industrie, die ihren Arbeitsgegenstand von Natur vorfindet, wie Bergbau, Jagd, Fischfang usw. (der Ackerbau nur, soweit er in erster Instanz die jungfräuliche Erde selbst aufbricht), behandeln alle Industriezweige einen Gegenstand, der Rohmaterial, d. h. bereits durch die Arbeit filtrierter Arbeitsgegenstand, selbst schon Arbeitsprodukt ist. So z. B. der Samen in der Agrikultur. Tiere und Pflanzen, die man als Naturprodukte zu betrachten pflegt, sind nicht nur Produkte vielleicht der Arbeit vom vorigen Jahr, sondern, in ihren jetzigen Formen, Produkte einer durch viele Generationen unter menschlicher Kontrolle, vermittelt menschlicher Arbeit, fortgesetzten Umwandlung. Was aber die Arbeitsmittel insbesondere betrifft, so zeigt ihre ungeheure Mehrzahl dem oberflächlichsten Blick die Spur vergangner Arbeit.

Das Rohmaterial kann die Hauptsubstanz eines Produkts bilden oder nur als Hilfsstoff in seine Bildung eingehn. Der Hilfsstoff wird vom Arbeitsmittel konsumiert, wie Kohle von der Dampfmaschine, Öl vom Rade, Heu vom Zugpferd, oder dem Rohmaterial zugesetzt, um darin eine stoffliche Veränderung zu bewirken, wie Chlor zur ungebleichten Leinwand, Kohle zum Eisen, Farbe zur Wolle, oder er unterstützt die Verrichtung der Arbeit selbst, wie z. B. zur Beleuchtung und Heizung des Arbeitslokals verwandte Stoffe. Der Unterschied zwischen Hauptstoff und Hilfsstoff verschwimmt in der eigentlich chemischen Fabrikation, weil keines der angewandten Rohmaterialien als die Substanz des Produkts wieder erscheint.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Es scheint paradox, z. B. den Fisch, der noch nicht gefangen ist, ein Produktionsmittel für den Fischfang zu nennen. Bisher ist aber noch nicht die Kunst erfunden, Fische in Gewässern zu fangen, in denen sie sich nicht vorfinden.

<sup>7</sup> Diese Bestimmung produktiver Arbeit, wie sie sich vom Standpunkt des einfachen Arbeitsprozesses ergibt, reicht keineswegs hin für den kapitalistischen Produktionsprozeß.

<sup>8</sup> Storch unterscheidet das eigentliche Rohmaterial als „matière“ von den Hilfsstoffen als „matériaux“<sup>[58]</sup>; Cherbuliez bezeichnet die Hilfsstoffe als „matières instrumentales“<sup>[57]</sup>.

Da jedes Ding vielerlei Eigenschaften besitzt und daher verschiedener Nutzanwendung fähig ist, kann dasselbe Produkt das Rohmaterial sehr verschiedener Arbeitsprozesse bilden. Korn z. B. ist Rohmaterial für Müller, Stärkefabrikant, Destillateur, Viehzüchter usw. Es wird Rohmaterial seiner eignen Produktion als Samen. So geht die Kohle als Produkt aus der Minenindustrie hervor und als Produktionsmittel in sie ein.

Dasselbe Produkt mag in demselben Arbeitsprozeß als Arbeitsmittel und Rohmaterial dienen. Bei der Viehmast z. B., wo das Vieh, das bearbeitete Rohmaterial, zugleich Mittel der Düngerbereitung ist.

Ein Produkt, das in einer für die Konsumtion fertigen Form existiert, kann von neuem zum Rohmaterial eines andren Produkts werden, wie die Traube zum Rohmaterial des Weins. Oder die Arbeit entläßt ihr Produkt in Formen, worin es nur wieder als Rohmaterial brauchbar ist. Rohmaterial in diesem Zustand heißt Halbfabrikat und hieß besser Stufenfabrikat, wie z. B. Baumwolle, Faden, Garn usw. Obgleich selbst schon Produkt, mag das ursprüngliche Rohmaterial eine ganze Staffe verschiedener Prozesse zu durchlaufen haben, worin es in stets veränderter Gestalt stets von neuem als Rohmaterial funktioniert bis zum letzten Arbeitsprozeß, der es als fertiges Lebensmittel oder fertiges Arbeitsmittel von sich abstößt.

Man sieht: Ob ein Gebrauchswert als Rohmaterial, Arbeitsmittel oder Produkt erscheint, hängt ganz und gar ab von seiner bestimmten Funktion im Arbeitsprozesse, von der Stelle, die er in ihm einnimmt, und mit dem Wechsel dieser Stelle wechseln jene Bestimmungen.

Durch ihren Eintritt als Produktionsmittel in neue Arbeitsprozesse verlieren Produkte daher den Charakter des Produkts. Sie funktionieren nur noch als gegenständliche Faktoren der lebendigen Arbeit. Der Spinner behandelt die Spindel nur als Mittel, womit, den Flachs nur als Gegenstand, den er spinnt. Allerdings kann man nicht spinnen ohne Spinnmaterial und Spindel. Das Vorhandensein dieser Produkte<sup>1\*</sup> ist daher vorausgesetzt beim Beginn des Spinnens. In diesem Prozeß selbst aber ist es ebenso gleichgültig, daß Flachs und Spindel Produkte vergangner Arbeit sind, wie es im Akt der Ernährung gleichgültig ist, daß Brot das Produkt der vergangnen Arbeiten von Bauer, Müller, Bäcker usw. Umgekehrt. Machen Produktionsmittel im Arbeitsprozeß ihren Charakter als Produkte vergangner Arbeit geltend, so durch ihre Mängel. Ein Messer, das nicht schneidet, Garn, das beständig zerrißt usw., erinnern lebhaft an Messerschmied A und Garnwischer E. Im gelungenen Produkt ist die Vermittlung seiner Gebrauchseigenschaften durch vergangne Arbeit ausgelöscht.

<sup>1\*</sup> 4. Auflage: dieses Produkts

Eine Maschine, die nicht im Arbeitsprozeß dient, ist nutzlos. Außerdem verfällt sie der zerstörenden Gewalt des natürlichen Stoffwechsels. Das Eisen verrostet, das Holz verfault. Garn, das nicht verwebt oder verstrickt wird, ist verdorbene Baumwolle. Die lebendige Arbeit muß diese Dinge ergreifen, sie von den Toten erwecken, sie aus nur möglichen in wirkliche und wirkende Gebrauchswerte verwandeln. Vom Feuer der Arbeit beleckt, als Leib der derselben angeeignet, zu ihren begriffs- und berufsmäßigen Funktionen im Prozeß begeistert, werden sie zwar auch verzehrt, aber zweckvoll, als Bildungselemente neuer Gebrauchswerte, neuer Produkte, die fähig sind, als Lebensmittel in die individuelle Konsumtion oder als Produktionsmittel in neuen Arbeitsprozeß einzugehen.

Wenn also vorhandne Produkte nicht nur Resultate, sondern auch Existenzbedingungen des Arbeitsprozesses sind, ist andererseits ihr Hineinwerfen in ihn, also ihr Kontakt mit lebendiger Arbeit, das einzige Mittel, um diese Produkte vergangner Arbeit als Gebrauchswerte zu erhalten und zu verwirklichen.

Die Arbeit verbraucht ihre stofflichen Elemente, ihren Gegenstand und ihr Mittel, verspeist dieselben und ist also Konsumtionsprozeß. Diese produktive Konsumtion unterscheidet sich dadurch von der individuellen Konsumtion, daß letztere die Produkte als Lebensmittel des lebendigen Individuums, erstere sie als Lebensmittel der Arbeit, seiner sich betätigenden Arbeitskraft, verzehrt. Das Produkt der individuellen Konsumtion ist daher der Konsument selbst, das Resultat der produktiven Konsumtion ein vom Konsumenten unterschiednes Produkt.

Sofern ihr Mittel und ihr Gegenstand selbst schon Produkte sind, verzehrt die Arbeit Produkte, um Produkte zu schaffen, oder vernutzt Produkte als Produktionsmittel von Produkten. Wie der Arbeitsprozeß aber ursprünglich nur zwischen dem Menschen und der ohne sein Zutun vorhandenen Erde vorgeht, dienen in ihm immer noch auch solche Produktionsmittel, die von Natur vorhanden, keine Verbindung von Naturstoff und menschlicher Arbeit darstellen.

Der Arbeitsprozeß, wie wir ihn in seinen einfachen und abstrakten Momenten dargestellt haben, ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam. Wir hatten daher nicht nötig, den Arbeiter im Verhältnis zu andren Arbeitern darzustellen. Der Mensch und seine Arbeit auf der

einen, die Natur und ihre Stoffe auf der andren Seite genügten. So wenig man dem Weizen anschmeckt, wer ihn gebaut hat, so wenig sieht man diesem Prozeß an, unter welchen Bedingungen er vorgeht, ob unter der brutalen Peitsche des Sklavenaufsehers oder unter dem ängstlichen Auge des Kapitalisten, ob Cincinnatus ihn verrichtet in der Bestellung seiner paar jugera<sup>1\*</sup> oder der Wilde, der mit einem Stein eine Bestie erlegt.<sup>9</sup>

Kehren wir zu unserem Kapitalisten in spe zurück. Wir verließen ihn, nachdem er auf dem Warenmarkt alle zu einem Arbeitsprozeß notwendigen Faktoren gekauft hatte, die gegenständlichen Faktoren oder die Produktionsmittel, den persönlichen Faktor oder die Arbeitskraft. Er hat mit schlauem Kennerblick die für sein besonderes Geschäft, Spinnerei, Stiefelfabrikation usw., passenden Produktionsmittel und Arbeitskräfte ausgewählt. Unser Kapitalist setzt sich also daran, die von ihm gekaufte Ware, die Arbeitskraft, zu konsumieren, d. h., er läßt den Träger der Arbeitskraft, den Arbeiter, die Produktionsmittel durch seine Arbeit konsumieren. Die allgemeine Natur des Arbeitsprozesses ändert sich natürlich nicht dadurch, daß der Arbeiter ihn für den Kapitalisten, statt für sich selbst verrichtet. Aber auch die bestimmte Art und Weise, wie man Stiefel macht oder Garn spinnst, kann sich zunächst nicht ändern durch die Dazwischenkunft des Kapitalisten. Er muß die Arbeitskraft zunächst nehmen, wie er sie auf dem Markt vorfindet, also auch ihre Arbeit, wie sie in einer Periode entsprang, wo es noch keine Kapitalisten gab. Die Verwandlung der Produktionsweise selbst durch die Unterordnung der Arbeit unter das Kapital kann sich erst später ereignen und ist daher erst später zu betrachten.

Der Arbeitsprozeß, wie er als Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft durch den Kapitalisten vorgeht, zeigt nun zwei eigentümliche Phänomene.

Der Arbeiter arbeitet unter der Kontrolle des Kapitalisten, dem seine Arbeit gehört. Der Kapitalist paßt auf, daß die Arbeit ordentlich vonstatten geht und die Produktionsmittel zweckmäßig verwandt werden, also kein

<sup>9</sup> Aus diesem höchst logischen Grund entdeckt wohl Oberst Torrens in dem Stein des Wilden – den Ursprung des Kapitals. „In dem ersten Stein, den der Wilde auf die Bestie wirft, die er verfolgt, in dem ersten Stock, den er ergreift, um die Frucht niederzuziehen, die er nicht mit den Händen fassen kann, sehen wir die Aneignung eines Artikels zum Zweck der Erwerbung eines andren und entdecken so – den Ursprung des Kapitals.“ (R. Torrens, „An Essay on the Production of Wealth etc.“, p. 70, 71.) Aus jenem ersten Stock ist wahrscheinlich auch zu erklären, warum stock im Englischen synonym mit Kapital ist.

<sup>1\*</sup> Morgen

Rohmaterial vergeudet und das Arbeitsinstrument geschont, d. h. nur so weit zerstört wird, als sein Gebrauch in der Arbeit ernötigt.

Zweitens aber: Das Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, des Arbeiters. Der Kapitalist zahlt z. B. den Tageswert der Arbeitskraft. Ihr Gebrauch, wie der jeder andren Ware, z. B. eines Pferdes, das er für einen Tag gemietet, gehört ihm also für den Tag. Dem Käufer der Ware gehört der Gebrauch der Ware, und der Besitzer der Arbeitskraft gibt in der Tat nur den von ihm verkauften Gebrauchswert, indem er seine Arbeit gibt. Von dem Augenblicke, wo er in die Werkstätte des Kapitalisten trat, gehörte der Gebrauchswert seiner Arbeitskraft, also ihr Gebrauch, die Arbeit, dem Kapitalisten. Der Kapitalist hat durch den Kauf der Arbeitskraft die Arbeit selbst als lebendigen Gärungsstoff den toten ihm gleichfalls gehörigen Bildungselementen des Produkts einverleibt. Von seinem Standpunkt ist der Arbeitsprozeß nur die Konsumtion der von ihm gekauften Ware Arbeitskraft, die er jedoch nur konsumieren kann, indem er ihr Produktionsmittel zusetzt. Der Arbeitsprozeß ist ein Prozeß zwischen Dingen, die der Kapitalist gekauft hat, zwischen ihm gehörigen Dingen. Das Produkt dieses Prozesses gehört ihm daher ganz ebenso sehr als das Produkt des Gärungsprozesses in seinem Weinkelber.<sup>10</sup>

## 2. Verwertungsprozeß

Das Produkt – das Eigentum des Kapitalisten – ist ein Gebrauchswert, Garn, Stiefel usw. Aber obgleich Stiefel z. B. gewissermaßen die Basis des gesellschaftlichen Fortschritts bilden und unser Kapitalist ein entschiedener

<sup>10</sup> „Die Produkte sind appropriiert, bevor sie in Kapital verwandelt werden; diese Verwandlung entzieht sie nicht jener Appropriation.“ (Cherbuliez, „Richesse ou Pauvreté“, édit. Paris 1841, p. 54.) „Indem der Proletarier seine Arbeit gegen ein bestimmtes Quantum Lebensmittel (approvisionnement) verkauft, verzichtet er vollständig auf jeden Anteil am Produkt. Die Appropriation der Produkte bleibt dieselbe wie vorher; sie ist in keiner Weise durch die erwähnte Konvention verändert. Das Produkt gehört ausschließlich dem Kapitalisten, der die Rohstoffe und das Approvisionnement geliefert hat. Es ist dies eine strenge Konsequenz des Gesetzes der Appropriation, dessen Fundamentalprinzip umgekehrt das ausschließliche Eigentumsrecht jedes Arbeiters an seinem Produkte war.“ (ibid., p. 58.) James Mill, „Elements of Pol. Econ. etc.“, p. 70, 71: „Wenn die Arbeiter für Arbeitslohn arbeiten, ist der Kapitalist Eigentümer nicht nur des Kapitals“ (meint hier die Produktionsmittel), „sondern auch der Arbeit (of the labour also). Wenn man das, was für Arbeitslohn gezahlt wird, wie dies gebräuchlich,

Fortschrittmann ist, fabriziert er die Stiefel nicht ihrer selbst wegen. Der Gebrauchswert ist überhaupt nicht das Ding qu'on aime pour lui-même<sup>1\*</sup> in der Warenproduktion. Gebrauchswerte werden hier überhaupt nur produziert, weil und sofern sie materielles Substrat, Träger des Tauschwertes sind. Und unsrem Kapitalisten handelt es sich um zweierlei. Erstens will er einen Gebrauchswert produzieren, der einen Tauschwert hat, einen zum Verkauf bestimmten Artikel, eine Ware. Und zweitens will er eine Ware produzieren, deren Wert höher als die Wertsumme der zu ihrer Produktion erheischten Waren, der Produktionsmittel und der Arbeitskraft, für die er sein gutes Gold auf dem Warenmarkt vorschob. Er will nicht nur einen Gebrauchswert produzieren, sondern eine Ware, nicht nur Gebrauchswert, sondern Wert, und nicht nur Wert, sondern auch Mehrwert.

In der Tat, da es sich hier um Warenproduktion handelt, haben wir bisher offenbar nur eine Seite des Prozesses betrachtet. Wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert, muß ihr Produktionsprozeß Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß sein.

Betrachten wir den Produktionsprozeß nun auch als Wertbildungsprozeß.

Wir wissen, daß der Wert jeder Ware bestimmt ist durch das Quantum der in ihrem Gebrauchswert materialisierten Arbeit, durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Dies gilt auch für das Produkt, das sich unsrem Kapitalisten als Resultat des Arbeitsprozesses ergab. Es ist also zunächst die in diesem Produkt vergegenständlichte Arbeit zu berechnen.

Es sei z. B. Garn.

Zur Herstellung des Garns war zuerst sein Rohmaterial nötig, z. B. 10 Pfund Baumwolle. Was der Wert der Baumwolle, ist nicht erst zu untersuchen, denn der Kapitalist hat sie auf dem Markt zu ihrem Wert, z. B. zu 10 sh. gekauft. In dem Preise der Baumwolle ist die zu ihrer Produktion erheischte Arbeit schon als allgemein gesellschaftliche Arbeit dargestellt. Wir wollen ferner annehmen, daß die in der Verarbeitung der Baumwolle verzehrte Spindelmasse, die uns alle andren aufgewandten Arbeitsmittel repräsentiert, einen Wert von 2 sh. besitzt. Ist eine Goldmasse von 12 sh. das Produkt von 24 Arbeitsstunden oder zwei Arbeitstagen, so folgt zunächst, daß im Garn zwei Arbeitstage vergegenständlicht sind.

in den Begriff Kapital einschließt, ist es abgeschmeckt, von der Arbeit getrennt vom Kapital zu sprechen. Das Wort Kapital in diesem Sinn schließt beides ein, Kapital und Arbeit."

<sup>1\*</sup> das man um seiner selbst willen liebt

Der Umstand, daß die Baumwolle ihre Form verändert hat und die aufgezehrte Spindelmasse ganz verschwunden ist, darf nicht boirren. Nach dem allgemeinen Wertgesetz sind z. B. 10 Pfund Garn ein Äquivalent für 10 Pfund Baumwolle und  $\frac{1}{4}$  Spindel, wenn der Wert von 40 Pfund Garn = dem Wert von 40 Pfund Baumwolle + dem Wert einer ganzen Spindel, d. h., wenn dieselbe Arbeitszeit erfordert ist, um beide Seiten dieser Gleichung zu produzieren. In diesem Fall stellt sich dieselbe Arbeitszeit das eine Mal in dem Gebrauchswert Garn, das andre Mal in den Gebrauchswerten Baumwolle und Spindel dar. Der Wert ist also gleichgültig dagegen, ob er in Garn, Spindel oder Baumwolle erscheint. Daß Spindel und Baumwolle, statt ruhig nebeneinander zu liegen, im Spinprozess eine Verbindung eingehen, welche ihre Gebrauchsformen verändert, sie in Garn verwandelt, berührt ihren Wert ebensowenig, als wenn sie durch einfachen Austausch gegen ein Äquivalent von Garn umgesetzt worden wären.

Die zur Produktion der Baumwolle erheischte Arbeitszeit ist Teil der zur Produktion des Garns, dessen Rohmaterial sie bildet, erheischten Arbeitszeit und deshalb im Garn enthalten. Ebenso verhält es sich mit der Arbeitszeit, die zur Produktion der Spindelmasse erheischt ist, ohne deren Verschleiß oder Konsum die Baumwolle nicht versponnen werden kann.<sup>11</sup>

Soweit also der Wert des Garns, die zu seiner Herstellung erheischte Arbeitszeit, in Betrachtung kommt, können die verschiedenen besondern, der Zeit und dem Raum nach getrennten Arbeitsprozesse, die durchlaufen werden müssen, um die Baumwolle selbst und die vernutzte Spindelmasse zu produzieren, endlich aus Baumwolle und Spindel Garn zu machen, als verschiedene aufeinander folgende Phasen eines und desselben Arbeitsprozesses betrachtet werden. Alle im Garn enthaltne Arbeit ist vergangne Arbeit. Daß die zur Produktion seiner Bildungselemente erheischte Arbeitszeit früher vergangen ist, im Plusquamperfektum steht, dagegen die zum Schlußprozeß, dem Spinnen, unmittelbar verwandte Arbeit dem Präsens näher, im Perfektum steht, ist ein durchaus gleichgültiger Umstand. Ist eine bestimmte Masse Arbeit, z. B. von 30 Arbeitstagen, zum Bau eines Hauses nötig, so ändert es nichts am Gesamtquantum der dem Hause einverleibten Arbeitszeit, daß der 30. Arbeitstag 29 Tage später in die Produktion einging als der erste Arbeitstag. Und so kann die im Arbeitsmaterial und Arbeitsmittel enthaltne Arbeitszeit ganz so betrachtet werden, als wäre

<sup>11</sup> „Nicht nur die auf Waren unmittelbar angewandte Arbeit beeinflusst ihren Wert, sondern auch die Arbeit, die auf Geräte, Werkzeuge und Gebände verwendet worden ist, welche die unmittelbar verausgabte Arbeit unterstützen.“ (Ricardo, l. c. p. 16.)

sie nur in einem früheren Stadium des Spinnprozesses verausgabt worden, vor der zuletzt unter der Form des Spinnens zugesetzten Arbeit.

Die Werte der Produktionsmittel, der Baumwolle und der Spindel, ausgedrückt in dem Preise von 12 sh., bilden also Bestandteile des Garnwerts oder des Werts des Produkts.

Nur sind zwei Bedingungen zu erfüllen. Einmal müssen Baumwolle und Spindel wirklich zur Produktion eines Gebrauchswerts gedient haben. Es muß in unsrem Fall Garn aus ihnen geworden sein. Welcher Gebrauchswert ihn trägt, ist dem Wert gleichgültig, aber ein Gebrauchswert muß ihn tragen. Zweitens ist vorausgesetzt, daß nur die unter den gegebenen gesellschaftlichen Produktionsbedingungen notwendige Arbeitszeit verwandt wurde. Wäre also nur 1 Pfund Baumwolle nötig, um 1 Pfund Garn zu spinnen, so darf nur 1 Pfund Baumwolle verzehrt sein in der Bildung von 1 Pfund Garn. Ebenso verhält es sich mit der Spindel. Hat der Kapitalist die Phantasie, goldne statt eiserner Spindeln anzuwenden, so zählt im Garnwert dennoch nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit, d. h. die zur Produktion eiserner Spindeln notwendige Arbeitszeit.

Wir wissen jetzt, welchen Teil des Garnwerts die Produktionsmittel, Baumwolle und Spindel, bilden. Er ist gleich 12 sh. oder die Materiatur von zwei Arbeitstagen. Es handelt sich also nun um den Wertteil, welchen die Arbeit des Spinners selbst der Baumwolle zusetzt.

Wir haben diese Arbeit jetzt von einem ganz andren Gesichtspunkte zu betrachten, als während des Arbeitsprozesses. Dort handelte es sich um die zweckmäßige Tätigkeit, Baumwolle in Garn zu verwandeln. Je zweckmäßiger die Arbeit, desto besser das Garn, alle andren Umstände als gleichbleibend vorausgesetzt. Die Arbeit des Spinners war spezifisch verschieden von andren produktiven Arbeiten, und die Verschiedenheit offenbarte sich subjektiv und objektiv, im besondern Zweck des Spinnens, seiner besondern Operationsweise, der besondern Natur seiner Produktionsmittel, dem besondern Gebrauchswert seines Produkts. Baumwolle und Spindel dienen als Lebensmittel der Spinnarbeit, aber man kann mit ihnen keine gezogenen Kanonen machen. Sofern die Arbeit des Spinners dagegen wertbildend ist, d. h. Wertquelle, ist sie durchaus nicht verschieden von der Arbeit des Kanonenbohrers, oder, was uns hier näher liegt, von den in den Produktionsmitteln des Garns verwirklichten Arbeiten des Baumwollpflanzers und des Spindelmachers. Nur wegen dieser Identität können Baumwollpflanzen, Spindelmachen und Spinnen bloß quantitativ verschiedene Teile desselben Gesamtwerts, des Garnwerts, bilden. Es handelt sich hier nicht mehr um die Qualität, die Beschaffenheit und den Inhalt der Arbeit, sondern nur

noch um ihre Quantität. Diese ist einfach zu zählen. Wir nehmen an, daß die Spinnarbeit einfache Arbeit, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit ist. Man wird später sehen, daß die gegenteilige Annahme nichts an der Sache ändert.

Während des Arbeitsprozesses setzt sich die Arbeit beständig aus der Form der Unruhe in die des Seins, aus der Form der Bewegung in die der Gegenständlichkeit um. Am Ende einer Stunde ist die Spinnbewegung in einem gewissen Quantum Garn dargestellt, also ein bestimmtes Quantum Arbeit, eine Arbeitsstunde, in der Baumwolle vergegenständlicht. Wir sagen Arbeitsstunde, d. h. die Verausgabung der Lebenskraft des Spinners während einer Stunde, denn die Spinnarbeit gilt hier nur, soweit sie Verausgabung von Arbeitskraft, nicht soweit sie die spezifische Arbeit des Spinnens ist.

Es ist nun entscheidend wichtig, daß während der Dauer des Prozesses, d. h. der Verwandlung von Baumwolle in Garn, nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verzehrt wird. Müssen unter normalen, d. h. durchschnittlichen gesellschaftlichen Produktionsbedingungen, a Pfund Baumwolle während einer Arbeitsstunde in b Pfund Garn verwandelt sein, so gilt nur der Arbeitstag als Arbeitstag von 12 Stunden, der  $12 \times a$  Pfund Baumwolle in  $12 \times b$  Pfund Garn vorwandelt. Denn nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zählt als wertbildend.

Wie die Arbeit selbst, so erscheint hier auch Rohmaterial und Produkt in einem ganz andren Licht als vom Standpunkt des eigentlichen Arbeitsprozesses. Das Rohmaterial gilt hier nur als Aufsauger eines bestimmten Quantums Arbeit. Durch diese Aufsaugung verwandelt es sich in der Tat in Garn, weil die Arbeitskraft in der Form der Spinnerei verausgibt und ihm zugesetzt wurde. Aber das Produkt, das Garn, ist jetzt nur noch Gradmesser der von der Baumwolle eingesaugten Arbeit. Wird in einer Stunde  $1\frac{2}{3}$  Pfund Baumwolle versponnen oder in  $1\frac{2}{3}$  Pfund Garn verwandelt, so zeigen 10 Pfund Garn 6 eingesaugte Arbeitsstunden an. Bestimmte und erfahrungsmäßig festgestellte Quanta Produkt stellen jetzt nichts dar als bestimmte Quanta Arbeit, bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit. Sie sind nur noch Materialur von einer Stunde, zwei Stunden, einem Tag gesellschaftlicher Arbeit.

Daß die Arbeit grade Spinnarbeit, ihr Material Baumwolle und ihr Produkt Garn, wird hier ebenso gleichgültig, als daß der Arbeitsgegenstand selbst schon Produkt, also Rohmaterial ist. Wäre der Arbeiter, statt in der Spinnerei, in der Kohlengrube beschäftigt, so wäre der Arbeitsgegenstand, die Kohle, von Natur vorhanden. Dennoch stellte ein bestimmtes Quantum aus dem Bett losgebrochener Kohle, z. B. ein Zentner, ein bestimmtes Quantum aufgesaugter Arbeit dar.

Beim Verkauf der Arbeitskraft ward unterstellt, daß ihr Tageswert = 3 sh., und in den letzten 6 Arbeitsstunden verkörpert sind, dies Arbeitsquantum also erheischt ist, um die Durchschnittssumme der täglichen Lebensmittel des Arbeiters zu produzieren. Verwandelt unser Spinner nun während einer Arbeitsstunde  $1\frac{2}{3}$  Pfund Baumwolle in  $1\frac{2}{3}$  Pfund Garn<sup>12</sup>, so in 6 Stunden 10 Pfund Baumwolle in 10 Pfund Garn. Während der Dauer des Spinnprozesses saugt die Baumwolle also 6 Arbeitsstunden ein. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einem Goldquantum von 3 sh. dar. Der Baumwolle wird also durch das Spinnen selbst ein Wert von 3 sh. zugesetzt.

Sehn wir uns nun den Gesamtwert des Produkts, der 10 Pfund Garn, an. In ihnen sind  $2\frac{1}{2}$  Arbeitstage vergegenständlicht, 2 Tage enthalten in Baumwolle und Spindelmasse,  $\frac{1}{2}$  Tag Arbeit eingesaugt während des Spinnprozesses. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einer Goldmasse von 15 sh. dar. Der dem Wert der 10 Pfund Garn adäquate Preis beträgt also 15 sh., der Preis eines Pfundes Garn 1 sh. 6 d.

Unser Kapitalist stutzt. Der Wert des Produkts ist gleich dem Wert des vorgeschossenen Kapitals. Der vorgeschossene Wert hat sich nicht verwertet, keinen Mehrwert erzeugt, Geld sich also nicht in Kapital verwandelt. Der Preis der 10 Pfund Garn ist 15 sh., und 15 sh. wurden vorausgab auf dem Warenmarkt für die Bildungselemente des Produkts oder, was dasselbe, die Faktoren des Arbeitsprozesses: 10 sh. für Baumwolle, 2 sh. für die verzehrte Spindelmasse und 3 sh. für Arbeitskraft. Der aufgeschwollne Wert des Garns hilft nichts, denn sein Wert ist nur die Summe der früher auf Baumwolle, Spindel und Arbeitskraft verteilten Werte, und aus einer solchen bloßen Addition vorhandner Werte kann nun und nimmermehr ein Mehrwert entspringen.<sup>13</sup> Diese Werte sind jetzt alle auf ein Ding konzentriert, aber so waren sie in der Geldsumme von 15 sh., bevor diese sich durch drei Warenkäufe zersplitterte.

An und für sich ist dies Resultat nicht befremdlich. Der Wert eines Pfund Garn ist 1 sh. 6 d., und für 10 Pfund Garn müßte unser Kapitalist daher auf dem Warenmarkt 15 sh. zahlen. Ob er sein Privathaus fertig auf dem

<sup>12</sup> Die Zahlen hier sind ganz willkürlich.

<sup>13</sup> Dies ist der Fundamentalsatz, worauf die Lehre der Physiokraten von der Unproduktivität aller nicht agrikolen Arbeit beruht, und er ist unumstößlich für den Ökonomen – von Fach. „Diese Art, einem einzigen Gegenstand den Wert mehrerer anderer zuzurechnen“ (z.B. dem Flachs den Lebensunterhalt des Leinwebers), „also sozusagen verschiedene Werte schichtweise auf einen einzigen aufzuhäufen, bewirkt, daß dieser in gleichem Umfang anwächst ... Der Ausdruck Addition bezeichnet sehr gut die Art, wie der Preis der handwerklichen Erzeugnisse gebildet wird; dieser Preis

Markt kauft oder es selbst bauen läßt, keine dieser Operationen wird das im Erwerb des Hauses ausgelegte Geld vermehren.

Der Kapitalist, der in der Vulgärökonomie Bescheid weiß, sagt vielleicht, er habe sein Geld mit der Absicht vorgeschossen, mehr Geld daraus zu machen. Der Weg zur Hölle ist jedoch mit guten Absichten gepflastert, und er konnte ebensogut der Absicht sein, Geld zu machen, ohne zu produzieren.<sup>14</sup> Er droht, Man werde ihn nicht wieder ertappen. Künftig werde er die Ware fertig auf dem Markt kaufen, statt sie selbst zu fabrizieren. Wenn aber alle seine Brüder Kapitalisten desgleichen tun, wo soll er Ware auf dem Markt finden? Und Geld kann er nicht essen. Er katechisiert. Man soll seine Abstinenz bedenken. Er konnte seine 15 sh. verprassen. Statt dessen hat er sie produktiv konsumiert und Garn daraus gemacht. Aber dafür ist er ja im Besitz von Garn statt von Gewissensbissen. Er muß beileibe nicht in die Rolle des Schatzbildners zurückfallen, der uns zeigte, was bei der Asketik herauskommt. Außerdem, wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Welches immer das Verdienst seiner Entsagung, es ist nichts da, um sie extra zu zahlen, da der Wert des Produkts, der aus dem Prozeß herauskommt, nur gleich der Summe der hineingeworfenen Warenwerte. Er beruhige sich also dabei, daß Tugend der Tugend Lohn. Statt dessen wird er zudringlich. Das Garn ist ihm unnütz. Er hat es für den Verkauf produziert. So verkaufe er es, oder, noch einfacher, produziere in Zukunft nur Dinge für seinen eignen Bedarf, ein Rezept, das ihm bereits sein Hausarzt MacCulloch als probates Mittel gegen die Epidemie der Überproduktion verschrieben hat. Er stellt sich trutzig auf die Hinterbeine. Sollte der Arbeiter mit seinen eignen Gliedmaßen in der blauen Luft Arbeitsgebilde schaffen, Waren produzieren? Gab er ihm nicht den Stoff, womit und worin er allein seine Arbeit verleblichen kann? Da nun der größte Teil der Gesellschaft aus solchen Habenichtsen besteht, hat er nicht der Gesellschaft durch seine Produktionsmittel, seine Baumwolle und seine Spindel, einen unermesslichen Dienst erwiesen, nicht dem Arbeiter selbst, den er obendrein noch mit Lebensmitteln versah? Und soll er den Dienst nicht berechnen? Hat der Arbeiter ihm aber nicht den Gegendienst erwiesen, Baumwolle und

---

ist nur die Gesamtsumme mehrerer verbrauchter und zusammengezählter Werte; addieren jedoch bedeutet nicht multiplizieren.“ (Mercier de la Rivière, l.c. p.599.)

<sup>14</sup> So z.B. entzog er 1844–1847 [einen] Teil seines Kapitals dem produktiven Geschäft, um es in Eisenbahntaktica zu verspekulieren. So, zur Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs, schloß er die Fabrik und warf den Fabrikarbeiter aufs Pflaster, um auf der Liverpools Baumwollbörse zu spielen.

Spindel in Garn zu verwandeln? Außerdem handelt es sich hier nicht um Dienste.<sup>15</sup> Ein Dienst ist nichts als die nützliche Wirkung eines Gebrauchswerts, sei es der Ware, sei es der Arbeit.<sup>16</sup> Hier aber gilt's den Tauschwert. Er zahlte dem Arbeiter den Wert von 3 sh. Der Arbeiter gab ihm ein exaktes Äquivalent zurück in dem der Baumwolle zugesetzten Wert von 3 sh. Wert für Wert. Unser Freund, oben noch so kapitalübermütig, nimmt plötzlich die anspruchslose Haltung seines eignen Arbeiters an. Hat er nicht selbst gearbeitet? nicht die Arbeit der Überwachung, der Oberaufsicht über den Spinner verrichtet? Bildet diese seine Arbeit nicht auch Wert? Sein eigner overlooker<sup>2\*</sup> und sein Manager zucken die Achseln. Unterdes hat er aber bereits mit heitrem Lächeln seine alte Physiognomie wieder angenommen. Er foppte uns mit der ganzen Litanei. Er gibt keinen Deut darum. Er überläßt diese und ähnliche faule Ausflüchte und hohle Flausen den dafür eigens bezahlten Professoren der politischen Ökonomie. Er selbst ist ein praktischer Mann, der zwar nicht immer bedenkt, was er außerhalb des Geschäfts sagt, aber stets weiß, was er im Geschäft tut.

Sehn wir näher zu. Der Tageswert der Arbeitskraft betrug 3 sh., weil in ihr selbst ein halber Arbeitstag vergegenständlicht ist, d. h. weil die täglich zur Produktion der Arbeitskraft nötigen Lebensmittel einen halben Arbeitstag kosten. Aber die vergangne Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung, sind zwei ganz verschiedene

<sup>15</sup> „Las du rühmen, schmücken und putzen... Wer aber mehr oder besseres nimpt“ (als er gibt), „das ist Wucher, und heisst, nicht Dienst, sondern Schaden gethan seinem Nehesten, als mit stelen und rauben geschieht. Es ist nicht alles Dienst und wolgethan dem Nehesten, was man heisst, Dienst und wolgethan. Denn eine Ehebrecherin und Ehebrecher thun einander grossen Dienst und wolgefallen. Ein Reuter thut einem Mordbrenner grossen reuterdienst, das er im hilff auff der strassen rauben, Land und Leute bevehden. Die Papisiten thun den unsern grossen Dienst, das sie nicht alle ertrenken, verbrennen, ermorden, im Gefengnis versaulen lassen, sondern lassen doch etliche leben, und verjagen sie, oder nemen jnen was sie haben. Der Teuffel thut selber seinen Dienern grossen, unermesslichen Dienst... Summa, die Welt ist vol grosser, trefflicher teglicher Dienst und wohlthaten.“ (Martin Luther, „An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen etc.“, Wittenberg 1540.)<sup>[30]</sup>

<sup>16</sup> Ich bemerke darüber in „Zur Kritik der Pol. Oek.“, p. 14 u. a.: „Man begreift, welchen ‚Dienst‘ die Kategorie ‚Dienst‘ (service) einer Sorte Ökonomen wie J. B. Say und F. Basiliat leisten muß.“<sup>1\*</sup>

<sup>1\*</sup> Siehe Band 13 unserer Ausgabe, S. 24 - \*\* Aufseher

Größen. Die erstere bestimmt ihren Tauschwert, die andre bildet ihren Gebrauchswert. Daß ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine *conditio sine qua non*, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muß, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war der spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert, als sie selbst hat. Dies ist der spezifische Dienst, den der Kapitalist von ihr erwartet. Und er verfährt dabei den ewigen Gesetzen des Warenaustausches gemäß. In der Tat, der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder andren Ware, realisiert ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert. Er kann den einen nicht erhalten, ohne den andren wegzugeben. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebensowenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Öls dem Ölhändler. Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tags schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.

Unser Kapitalist hat den Kasus, der ihn lachen macht<sup>(58)</sup>, vorgesehen. Der Arbeiter findet daher in der Werkstätte die nötigen Produktionsmittel nicht nur für einen sechsständigen, sondern für einen zwölfständigen Arbeitsprozeß. Saugten 10 Pfund Baumwolle 6 Arbeitsstunden ein und verwandelten sich in 10 Pfund Garn, so werden 20 Pfund Baumwolle 12 Arbeitsstunden einsaugen und in 20 Pfund Garn verwandelt. Betrachten wir das Produkt des verlängerten Arbeitsprozesses. In den 20 Pfund Garn sind jetzt 5 Arbeitstage vergegenständlicht, 4 in der verzehrten Baumwoll- und Spindelmasse, 1 von der Baumwolle eingesaugt während des Spinnprozesses. Der Goldausdruck von 5 Arbeitstagen ist aber 30 sh. oder 1 Pfd. St. 10sh. Dies also der Preis der 20 Pfund Garn. Das Pfund Garn kostet nach wie vor 1 sh. 6 d. Aber die Wertsumme der in den Prozeß geworfenen Waren betrug 27 sh. Der Wert des Garns beträgt 30 sh. Der Wert des Produkts ist um  $\frac{1}{3}$  gewachsen über den zu seiner Produktion vorgeschobnen Wert. So haben sich 27 sh. in 30 sh. verwandelt. Sie haben einen

Mehrwert von 3 sh. gesetzt. Das Kunststück ist endlich gelungen, Geld ist in Kapital verwandelt.

Alle Bedingungen des Problems sind gelöst und die Gesetze des Warenaustausches in keiner Weise verletzt. Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht. Der Kapitalist zahlte als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindelmasse, Arbeitskraft. Er tat dann, was jeder andre Käufer von Waren tut. Er konsumierte ihren Gebrauchswert. Der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft, der zugleich Produktionsprozeß der Ware, ergab ein Produkt von 20 Pfund Garn mit einem Wert von 30 sh. Der Kapitalist kehrt nun zum Markt zurück und verkauft Ware, nachdem er Ware gekauft hat. Er verkauft das Pfund Garn zu 1 sh. 6 d., keinen Deut über oder unter seinem Wert. Und doch zieht er 3 sh. mehr aus der Zirkulation heraus, als er ursprünglich in sie hineinwarf. Dieser ganze Verlauf, die Verwandlung seines Geldes in Kapital, geht in der Zirkulationssphäre vor und geht nicht in ihr vor. Durch die Vermittlung der Zirkulation, weil bedingt durch den Kauf der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt. Nicht in der Zirkulation, denn sie leitet nur den Verwertungsprozeß ein, der sich in der Produktionssphäre zuträgt. Und so ist „tout pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles“<sup>[59]</sup>.

Indem der Kapitalist Geld in Waren verwandelt, die als Stoffbildner eines neuen Produkts oder als Faktoren des Arbeitsprozesses dienen, indem er ihrer toten Gegenständlichkeit lebendige Arbeitskraft einverleibt, verwandelt er Wert, vergangne, vergegenständlichte, tote Arbeit in Kapital, sich selbst verwertenden Wert, ein beseltes Ungeheuer, das zu „arbeiten“ beginnt, als hätt' es Lieb' im Leibe<sup>[60]</sup>.

Vergleichen wir nun Wertbildungsprozeß und Verwertungsprozeß, so ist der Verwertungsprozeß nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozeß. Dauert der letztre nur bis zu dem Punkt, wo der vom Kapital gezahlte Wert der Arbeitskraft durch ein neues Äquivalent ersetzt ist, so ist er einfacher Wertbildungsprozeß. Dauert der Wertbildungsprozeß über diesen Punkt hinaus, so wird er Verwertungsprozeß.

Vergleichen wir ferner den Wertbildungsprozeß mit dem Arbeitsprozeß, so besteht der letztre in der nützlichen Arbeit, die Gebrauchswerte produziert. Die Bewegung wird hier qualitativ betrachtet, in ihrer besondern Art und Weise, nach Zweck und Inhalt. Derselbe Arbeitsprozeß stellt sich im Wertbildungsprozeß nur von seiner quantitativen Seite dar. Es handelt sich nur noch um die Zeit, welche die Arbeit zu ihrer Operation braucht, oder um die Dauer, während deren die Arbeitskraft nützlich verausgabt wird. Hier gelten auch die Waren, die in den Arbeitsprozeß eingehn, nicht mehr

als funktionell bestimmte, stoffliche Faktoren der zweckmäßig wirkenden Arbeitskraft. Sie zählen nur noch als bestimmte Quanta vergegenständlichter Arbeit. Ob in den Produktionsmitteln enthalten oder durch die Arbeitskraft zugesetzt, die Arbeit zählt nur noch nach ihrem Zeitmaß. Sie beträgt so viel Stunden, Tage usw.

Sie zählt jedoch nur, soweit die zur Produktion des Gebrauchswerts verbrauchte Zeit gesellschaftlich notwendig ist. Es umfaßt dies Verschiedenes. Die Arbeitskraft muß unter normalen Bedingungen funktionieren. Ist die Spinnmaschine das gesellschaftlich herrschende Arbeitsmittel für die Spinnerei, so darf dem Arbeiter nicht ein Spinnrad in die Hand gegeben werden. Statt Baumwolle von normaler Güte muß er nicht Schund erhalten, der jeden Augenblick reißt. In beiden Fällen würde er mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Produktion eines Pfundes Garn verbrauchen, diese überschüssige Zeit aber nicht Wert oder Geld bilden. Der normale Charakter der gegenständlichen Arbeitsfaktoren hängt jedoch nicht vom Arbeiter, sondern vom Kapitalisten ab. Fernere Bedingung ist der normale Charakter der Arbeitskraft selbst. In dem Fach, worin sie verwandt wird, muß sie das herrschende Durchschnittsmaß von Geschick, Fertigkeit und Raschheit besitzen. Aber unser Kapitalist kaufte auf dem Arbeitsmarkt Arbeitskraft von normaler Güte. Diese Kraft muß in dem gewöhnlichen Durchschnittsmaß der Anstrengung, mit dem gesellschaftlich üblichen Grad von Intensität verausgabt werden. Darüber wacht der Kapitalist ebenso ängstlich, als daß keine Zeit ohne Arbeit vergeudet wird. Er hat die Arbeitskraft für bestimmte Zeitfrist gekauft. Er hält darauf, das Seine zu haben. Er will nicht bestohlen sein. Endlich – und hierfür hat derselbe Herr einen eignen *code pénal*<sup>17</sup> – darf kein zweckwidriger Konsum von Rohmaterial und Arbeitsmitteln stattfinden, weil vergeudetes Material oder Arbeitsmittel überflüssig verausgabte Quanta vergegenständlichter Arbeit darstellen, also nicht zählen und nicht in das Produkt der Wertbildung eingehn.<sup>17</sup>

<sup>17</sup> Dies ist einer der Umstände, die auf Sklaverei gegründete Produktion verteuern. Der Arbeiter soll sich hier, nach dem treffenden Ausdruck der Alten, nur als *instrumentum vocale*<sup>2\*</sup> von dem Tier als *instrumentum semivocale*<sup>3\*</sup> und dem toten Arbeitszeug als *instrumentum mutum*<sup>4\*</sup> unterscheiden. Er selbst aber läßt Tier und Arbeitszeug fühlen, daß er nicht ihresgleichen, sondern ein Mensch ist. Er verschafft sich das Selbstgefühl seines Unterschieds von ihnen, indem er sie mißhandelt und

<sup>1\*</sup> ein eignes Strafgesetzbuch – <sup>2\*</sup> sprachbegabtes Werkzeug – <sup>3\*</sup> stimmbegabtem Werkzeug – <sup>4\*</sup> stummem Werkzeug

Man sieht: der früher aus der Analyse der Ware gewonnene Unterschied zwischen der Arbeit, soweit sie Gebrauchswert, und derselben Arbeit, soweit sie Wert schafft, hat sich jetzt als Unterscheidung der verschiedenen Seiten des Produktionsprozesses dargestellt.

Als Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß ist der Produktionsprozeß Produktionsprozeß von Waren; als Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß ist er kapitalistischer Produktionsprozeß, kapitalistische Form der Warenproduktion.

Es wurde früher bemerkt, daß es für den Verwertungsprozeß durchaus gleichgültig, ob die vom Kapitalisten angeeignete Arbeit einfache, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit oder kompliziertere Arbeit, Arbeit von höherem spezifischen Gewicht ist. Die Arbeit, die als höhere, kompliziertere Arbeit gegenüber der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit gilt, ist die

con amore verwüstet. Es gilt daher als ökonomisches Prinzip in dieser Produktionsweise, nur die rohesten, schwerfälligsten, aber grade wegen ihrer unbehilflichen Plumpheit schwer zu ruinierenden Arbeitsinstrumente anzuwenden. Bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges fand man daher in den am Meerbusen von Mexiko liegenden Sklavenstaaten Pflüge alchinesischer Konstruktion, die den Boden aufwühlen wie ein Schwein oder Maulwurf, aber ihn nicht spalten und wenden. Vgl. J.E. Cairnes, „The Slave Power“, London 1862, p.46 sqq. In seinem „Seaboard Slave States“ [p.46, 47] erzählt Olmsted u.a.: „Man hat mir hier Werkzeuge gezeigt, mit denen bei uns kein vernünftiger Mensch seinen Arbeiter belasten würde, dem er Lohn zahlt. Ihr außerordentliches Gewicht und ihre Plumpheit müssen nach meiner Ansicht die Arbeit mit ihnen um mindestens 10 Prozent schwerer machen als mit den gewöhnlich bei uns verwendeten. Wie man mir jedoch versichert, ist es bei der fahrlässigen und klobigen Art, in der sie von den Sklaven anscheinend benutzt werden, nicht möglich, ihnen mit gutem Erfolg leichtere oder weniger derbe Werkzeuge anzuvertrauen; solche Werkzeuge, wie wir sie ständig, und zwar mit gutem Gewinn für uns, unseren Arbeitern anvertrauen, würden auf einem Kornfeld in Virginia nicht einen Tag überdauern – obwohl der Boden leichter und steinfreier ist als der unsere. Gleichfalls wurde mir auf meine Frage, warum auf den Farmen so allgemein Pferde durch Maultiere ersetzt werden, als erster und zugestandenermaßen ausschlaggebender Grund angegeben, daß Pferde die Behandlung nicht ertragen, die sie von den Negern ständig und zwangsläufig erfahren. Pferde werden von ihnen nach kurzer Zeit lahm gemacht und zu Krüppeln geschlagen, während Maultiere Prügel und hie und da den Ausfall von ein oder zwei Fütterungen aushalten, ohne körperlich geschädigt zu werden. Sie erkälten sich auch nicht und werden nicht krank, wenn sie vernachlässigt und überarbeitet werden. Doch ich brauche gar nicht weiter zu gehen als zum Fenster des Zimmers, in dem ich schreibe, um fast zu jeder Zeit eine Behandlung des Viehs zu sehen, die wohl bei jedem Farmer im Norden zur sofortigen Entlassung des Treibers führen würde.“

Äußerung einer Arbeitskraft, worin höhere Bildungskosten eingehen, deren Produktion mehr Arbeitszeit kostet und die daher einen höheren Wert hat als die einfache Arbeitskraft. Ist der Wert dieser Kraft höher, so äußert sie sich daher auch in höherer Arbeit und vergegenständlicht sich daher, in denselben Zeiträumen, in verhältnismäßig höheren Werten. Welches jedoch immer der Gradunterschied zwischen Spinnarbeit und Juwelierarbeit, die Portion Arbeit, wodurch der Juwelenarbeiter nur den Wert seiner eignen Arbeitskraft ersetzt, unterscheidet sich qualitativ in keiner Weise von der zusätzlichen Portion Arbeit, wodurch er Mehrwert schafft. Nach wie vor kommt der Mehrwert nur heraus durch einen quantitativen Überschuß von Arbeit, durch die verlängerte Dauer desselben Arbeitsprozesses, in dem einen Fall Prozeß der Garnproduktion, in dem andren Fall Prozeß der Juwelenproduktion.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Der Unterschied zwischen höherer und einfacher Arbeit, „skilled“ und „unskilled labour“, beruht zum Teil auf bloßen Illusionen oder wenigstens Unterschieden, die längst aufgehört haben, reell zu sein, und nur noch in traditioneller Konvention fortleben; zum Teil auf der hilfloseren Lage gewisser Schichten der Arbeiterklasse, die ihnen minder als andren erlaubt, den Wert ihrer Arbeitskraft zu ertrotzen. Zufällige Umstände spielen dabei so große Rolle, daß dieselben Arbeitsarten den Platz wechseln. Wo z. B. die physische Substanz der Arbeiterklasse abgeschwächt und relativ erschöpft ist, wie in allen Ländern entwickelter kapitalistischer Produktion, verkehren sich im allgemeinen brutale Arbeiten, die viel Muskelkraft erfordern, in höhere gegenüber viel feineren Arbeiten, die auf die Stufe einfacher Arbeit herabsinken, wie z. B. die Arbeit eines bricklayer (Maurer) in England eine viel höhere Stufe einnimmt als die eines Damastwirkers. Auf der andren Seite figuriert die Arbeit eines fustian cutter (Baumwollsamtscherers), obgleich sie viel körperliche Anstrengung kostet und obendrein sehr ungesund ist, als „einfache“ Arbeit. Übrigens muß man sich nicht einbilden, daß die sogenannte „skilled labour“ einen quantitativ bedeutenden Umfang in der Nationalarbeit einnimmt. Laing rechnet, daß in England (und Wales) die Existenz von über 11 Millionen auf einfacher Arbeit beruht. Nach Abzug einer Million von Aristokraten und anderthalb Millionen Paupers, Vagabunden, Verbrecher, Prostituierte usw. von den 18 Millionen der Bevölkerungszahl, zur Zeit seiner Schrift, bleiben 4650000 Mittelklasse mit Einschluß kleinerer Rentner, Beamten, Schriftsteller, Künstler, Schulmeister usw. Um diese  $4\frac{2}{3}$  Millionen herauszubekommen, zählt er zum arbeitenden Teil der Mittelklasse, außer Bankiers usw., alle besser bezahlten „Fabrikarbeiter“. Auch die bricklayers fehlen nicht unter den „potenzierten Arbeitern“. Bleiben ihm dann die besagten 11 Millionen. (S. Laing, „National Distress etc.“, London 1844, [p. 49–52 passim].) „Die große Klasse, die für Nahrung nichts zu geben vermag als gewöhnliche Arbeit, ist die große Masse des Volkes.“ (James Mill in Art. „Colony“. „Supplement to the Encyclop. Brit.“, 1831.)

Andrerseits muß in jedem Wertbildungsprozeß die höhere Arbeit stets auf gesellschaftliche Durchschnittsarbeit reduziert werden, z. B. ein Tag höherer Arbeit auf  $x$  Tage einfacher Arbeit.<sup>19</sup> Man erspart also eine überflüssige Operation und vereinfacht die Analyse durch die Annahme, daß der vom Kapital verwandte Arbeiter einfache gesellschaftliche Durchschnittsarbeit verrichtet.

---

<sup>19</sup> „Wo von Arbeit als Maßstab des Wertes gesprochen wird, versteht man darunter notwendigerweise Arbeit einer bestimmten Art ... das Verhältnis, in dem die andren Arten von Arbeit zu ihr stehen, ist leicht zu ermitteln.“ ([J. Cazenove,] „Outlines of Polit. Economy“, London 1832, p. 22, 23.)

## Vierter Abschnitt

# Die Produktion des relativen Mehrwerts

### ZEHNTE KAPITEL

## Begriff des relativen Mehrwerts

Der Teil des Arbeitstags, der bloß ein Äquivalent für den vom Kapital gezahlten Wert der Arbeitskraft produziert, galt uns bisher als konstante Größe, was er in der Tat ist unter gegebenen Produktionsbedingungen, auf einer vorhandenen ökonomischen Entwicklungsstufe der Gesellschaft. Über diese seine notwendige Arbeitszeit hinaus konnte der Arbeiter 2, 3, 4, 6 usw. Stunden arbeiten. Von der Größe dieser Verlängerung hingen Rate des Mehrwerts und Größe des Arbeitstags ab. War die notwendige Arbeitszeit konstant, so dagegen der Gesamtarbeitstag variabel. Unterstelle jetzt einen Arbeitstag, dessen Größe und dessen Teilung in notwendige Arbeit und Mehrarbeit gegeben sind. Die Linie  $a c$ ,  $a \text{-----} b \text{---} c$ , stelle z. B. einen zwölfstündigen Arbeitstag vor, das Stück  $a b$  10 Stunden notwendige Arbeit, das Stück  $b c$  2 Stunden Mehrarbeit. Wie kann nun die Produktion von Mehrwert vergrößert, d. h. die Mehrarbeit verlängert werden, ohne jede weitere Verlängerung oder unabhängig von jeder weiteren Verlängerung von  $a c$ ?

Trotz gegebener Grenzen des Arbeitstags  $a c$  scheint  $b c$  verlängerbar, wenn nicht durch Ausdehnung über seinen Endpunkt  $c$ , der zugleich der Endpunkt des Arbeitstags  $a c$  ist, so durch Verschiebung seines Anfangspunkts  $b$  in entgegengesetzter Richtung nach  $a$  hin. Nimm an,  $b' - b$  in  $a \text{-----} b' - b \text{---} c$  sei gleich der Hälfte von  $b c$  oder gleich einer Arbeitsstunde. Wird nun in dem zwölfstündigen Arbeitstag  $a c$  der Punkt  $b$  nach  $b'$  verrückt, so dehnt sich  $b c$  aus zu  $b'c$ , die Mehrarbeit wächst um die Hälfte, von 2 auf 3 Stunden, obgleich der Arbeitstag nach wie vor nur 12 Stunden zählt. Diese Ausdehnung der Mehrarbeit von  $b c$  auf  $b'c$ , von 2 auf 3 Stunden, ist aber offenbar unmöglich ohne gleichzeitige Zusammenziehung der notwendigen Arbeit von  $a b$  auf  $a b'$ , von 10 auf 9 Stunden. Der Verlängerung der Mehrarbeit entspräche die Verkürzung

der notwendigen Arbeit, oder ein Teil der Arbeitszeit, die der Arbeiter bisher in der Tat für sich selbst verbraucht, verwandelt sich in Arbeitszeit für den Kapitalisten. Was verändert, wäre nicht die Länge des Arbeitstags, sondern seine Teilung in notwendige Arbeit und Mehrarbeit.

Andrerseits ist die Größe der Mehrarbeit offenbar selbst gegeben mit gegebener Größe des Arbeitstags und gegebenem Wert der Arbeitskraft. Der Wert der Arbeitskraft, d. h. die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit, bestimmt die zur Reproduktion ihres Werts notwendige Arbeitszeit. Stellt sich eine Arbeitsstunde in einem Goldquantum von einem halben Shilling oder 6 d. dar, und beträgt der Tageswert der Arbeitskraft 5 sh., so muß der Arbeiter täglich 10 Stunden arbeiten, um den ihm vom Kapital gezahlten Tageswert seiner Arbeitskraft zu ersetzen oder ein Äquivalent für den Wert seiner notwendigen täglichen Lebensmittel zu produzieren. Mit dem Wert dieser Lebensmittel ist der Wert seiner Arbeitskraft<sup>1</sup>, mit dem Wert seiner Arbeitskraft ist die Größe seiner notwendigen Arbeitszeit gegeben. Die Größe der Mehrarbeit aber wird erhalten durch Subtraktion der notwendigen Arbeitszeit vom Gesamtarbeitstag. Zehn Stunden subtrahiert von zwölf lassen zwei, und es ist nicht abzusehn, wie die Mehrarbeit unter den gegebenen Bedingungen über zwei Stunden hinaus verlängert werden kann. Allerdings mag der Kapitalist statt 5 sh. dem Arbeiter nur 4 sh. 6 d. oder noch weniger zahlen. Zur Reproduktion dieses Werts von 4 sh. 6 d. würden 9 Arbeitsstunden genügen, von dem zwölfstündigen Arbeitstag daher 3 statt 2 Stunden der Mehrarbeit anheimfallen und der Mehrwert selbst von 1 sh. auf 1 sh. 6 d. steigen. Dies Resultat wäre jedoch nur erzielt durch Herabdrückung des Lohns des Arbeiters unter den Wert

<sup>1</sup> Der Wert des täglichen Durchschnittslohns ist bestimmt durch das, was der Arbeiter braucht, „um zu leben, zu arbeiten und sich fortzupflanzen“. (William Petty, „Political Anatomy of Ireland“, 1672, p. 64.) „Der Preis der Arbeit wird immer vom Preis der notwendigen Lebensmittel bestimmt.“ Der Arbeiter erhält nicht den entsprechenden Lohn, „wann immer ... der Lohn des Arbeiters nicht hinreicht, eine so große Familie, wie sie das Los vieler von ihnen ist, entsprechend seinem niedrigen Stand und als Arbeiter zu ernähren“. (J. Vanderlint, l. c. p. 15.) „Der einfache Arbeiter, der nichts als seine Arme und seinen Fleiß besitzt, hat nichts, außer wenn es ihm gelingt, seine Arbeit an andre zu verkaufen... Bei jeder Art Arbeit muß es dahin kommen, und kommt es in der Tat dahin, daß der Lohn des Arbeiters auf das begrenzt ist, was er notwendig zu seinem Lebensunterhalt braucht.“ (Turgot, „Réflexions etc.“, „Oeuvres“, éd. Daire, t. I, p. 10.) „Der Preis der Subsistenzmittel ist in der Tat gleich den Kosten der Produktion der Arbeit.“ (Malthus, „Inquiry into etc. Rent“, Lond. 1815, p. 48, Note.)

seiner Arbeitskraft. Mit den 4 sh. 6 d., die er in 9 Stunden produziert, verfügt er über  $\frac{1}{10}$  weniger Lebensmittel als vorher, und so findet nur eine verkümmerte Reproduktion seiner Arbeitskraft statt. Die Mehrarbeit würde hier nur verlängert durch Überschreitung ihrer normalen Grenzen, ihre Domäne nur ausgedehnt durch usurpatorischen Abbruch von der Domäne der notwendigen Arbeitszeit. Trotz der wichtigen Rolle, welche diese Methode in der wirklichen Bewegung des Arbeitslohnes spielt, ist sie hier ausgeschlossen durch die Voraussetzung, daß die Waren, also auch die Arbeitskraft, zu ihrem vollen Wert gekauft und verkauft werden. Dies einmal unterstellt, kann die zur Produktion der Arbeitskraft oder zur Reproduktion ihres Werts notwendige Arbeitszeit nicht abnehmen, weil der Lohn des Arbeiters unter den Wert seiner Arbeitskraft, sondern nur wenn dieser Wert selbst sinkt. Bei gegebener Länge des Arbeitstags muß die Verlängerung der Mehrarbeit aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit entspringen, nicht umgekehrt die Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit aus der Verlängerung der Mehrarbeit. In unsrem Beispiel muß der Wert der Arbeitskraft wirklich um  $\frac{1}{10}$  sinken, damit die notwendige Arbeitszeit um  $\frac{1}{10}$  abnehme, von 10 auf 9 Stunden, und daher die Mehrarbeit sich von 2 auf 3 Stunden verlängere.

Eine solche Senkung des Werts der Arbeitskraft um  $\frac{1}{10}$  bedingt aber ihrerseits, daß dieselbe Masse Lebensmittel, die früher in 10, jetzt in 9 Stunden produziert wird. Dies ist jedoch unmöglich ohne eine Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit. Mit gegebenen Mitteln kann ein Schuster z. B. ein Paar Stiefel in einem Arbeitstag von 12 Stunden machen. Soll er in derselben Zeit zwei Paar Stiefel machen, so muß sich die Produktivkraft seiner Arbeit verdoppeln, und sie kann sich nicht verdoppeln ohne eine Änderung in seinen Arbeitsmitteln oder seiner Arbeitsmethode oder beiden zugleich. Es muß daher eine Revolution in den Produktionsbedingungen seiner Arbeit eintreten, d. h. in seiner Produktionsweise und daher im Arbeitsprozeß selbst. Unter Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit verstehn wir hier überhaupt eine Veränderung im Arbeitsprozeß, wodurch die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich erheischte Arbeitszeit verkürzt wird, ein kleineres Quantum Arbeit also die Kraft erwirbt, ein größeres Quantum Gebrauchswert zu produzieren.<sup>2</sup> Während also bei der Produktion des Mehrwerts in der bisher betrachteten Form die Produktionsweise als gegeben unterstellt war, genügt es für die Produktion von Mehrwert durch Verwandlung not-

<sup>2</sup> „Wenn die Gewerbe sich vervollkommen, so bedeutet das nichts andres als die Entdeckung neuer Wege, auf denen ein Produkt mit weniger Menschen oder (was das-

wendiger Arbeit in Mehrarbeit keineswegs, daß das Kapital sich des Arbeitsprozesses in seiner historisch überlieferten oder vorhandenen Gestalt bemächtigt und nur seine Dauer verlängert. Es muß die technischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses, also die Produktionsweise selbst umwälzen, um die Produktivkraft der Arbeit zu erhöhen, durch die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit den Wert der Arbeitskraft zu senken und so den zur Reproduktion dieses Werts notwendigen Teil des Arbeitstags zu verkürzen.

Durch Verlängerung des Arbeitstags produzierten Mehrwert nenne ich absoluten Mehrwert; den Mehrwert dagegen, der aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstags entspringt – relativen Mehrwert.

Um den Wert der Arbeitskraft zu senken, muß die Steigerung der Produktivkraft Industriezweige ergreifen, deren Produkte den Wert der Arbeitskraft bestimmen, also entweder dem Umkreis der gewohnheitsmäßigen Lebensmittel angehören oder sie ersetzen können. Der Wert einer Ware ist aber nicht nur bestimmt durch das Quantum der Arbeit, welche ihr die letzte Form gibt, sondern ebensowohl durch die in ihren Produktionsmitteln enthaltne Arbeitsmasse. Z.B. der Wert eines Stiefels nicht nur durch die Schusterarbeit, sondern auch durch den Wert von Leder, Pech, Draht usw. Steigerung der Produktivkraft und entsprechende Verwohlfeilerung der Waren in den Industrien, welche die stofflichen Elemente des konstanten Kapitals, die Arbeitsmittel und das Arbeitsmaterial, zur Erzeugung der notwendigen Lebensmittel liefern, senken also ebenfalls den Wert der Arbeitskraft. In Produktionszweigen dagegen, die weder notwendige Lebensmittel liefern noch Produktionsmittel zu ihrer Herstellung, läßt die erhöhte Produktivkraft den Wert der Arbeitskraft unberührt.

Die verwohlfeilerte Ware senkt natürlich den Wert der Arbeitskraft nur pro tanto, d. h. nur im Verhältnis, worin sie in die Reproduktion der Arbeitskraft eingeht. Hemden z.B. sind ein notwendiges Lebensmittel, aber nur eins von vielen. Ihre Verwohlfeilerung vermindert bloß die Ausgabe des Arbeiters für Hemden. Die Gesamtsumme der notwendigen Lebensmittel besteht jedoch nur aus verschiedenen Waren, lauter Produkten besonderer

---

selbe ist) in kürzrer Zeit als vorher verfertigt werden kann.“ (Galiani, l. c. p. 158, 159.) „Die Ersparnis an den Kosten der Produktion kann nichts anderes sein als Ersparnis an der zur Produktion angewandten Arbeitsmenge.“ (Sismondi, „Études etc.“, t. I, p. 22.)

Industrien, und der Wert jeder solchen Ware bildet stets einen aliquoten Teil vom Wert der Arbeitskraft. Dieser Wert nimmt ab mit der zu seiner Reproduktion notwendigen Arbeitszeit, deren Gesamtverkürzung gleich der Summe ihrer Verkürzungen in allen jenen besondern Produktionszweigen ist. Wir behandeln dies allgemeine Resultat hier so, als wäre es unmittelbares Resultat und unmittelbarer Zweck in jedem einzelnen Fall. Wenn ein einzelner Kapitalist durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit z. B. Hemden verwohlfeilert, schwebt ihm keineswegs notwendig der Zweck vor, den Wert der Arbeitskraft und daher die notwendige Arbeitszeit pro tanto zu senken, aber nur soweit er schließlich zu diesem Resultat beiträgt, trägt er bei zur Erhöhung der allgemeinen Rate des Mehrwerts.<sup>3</sup> Die allgemeinen und notwendigen Tendenzen des Kapitals sind zu unterscheiden von ihren Erscheinungsformen.

Die Art und Weise, wie die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion in der äußern Bewegung der Kapitale erscheinen, sich als Zwangsgesetze der Konkurrenz geltend machen und daher als treibende Motive dem individuellen Kapitalisten zum Bewußtsein kommen, ist jetzt nicht zu betrachten, aber soviel erhellt von vornherein: Wissenschaftliche Analyse der Konkurrenz ist nur möglich, sobald die innere Natur des Kapitals begriffen ist, ganz wie die scheinbare Bewegung der Himmelskörper nur dem verständlich, der ihre wirkliche, aber sinnlich nicht wahrnehmbare Bewegung kennt. Dennoch ist zum Verständnis der Produktion des relativen Mehrwerts und bloß auf Grundlage der bereits gewonnenen Resultate folgendes zu bemerken.

Stellt sich eine Arbeitsstunde in einem Goldquantum von 6 d. oder  $\frac{1}{2}$  sh. dar, so wird in zwölfstündigem Arbeitstag ein Wert von 6 sh. produziert. Gesetzt, mit der gegebenen Produktivkraft der Arbeit würden 12 Stück Waren in diesen 12 Arbeitsstunden verfertigt. Der Wert der in jedem Stück vernutzten Produktionsmittel, Rohmaterial usw. sei 6 d. Unter diesen Umständen kostet die einzelne Ware 1 sh., nämlich 6 d. für den Wert der Produktionsmittel, 6 d. für den in ihrer Verarbeitung neu zugesetzten Wert. Es gelinge nun einem Kapitalisten, die Produktivkraft der Arbeit zu verdoppeln und daher 24 statt 12 Stück dieser Warenart in dem zwölfstündigen Arbeitstag zu produzieren. Bei unverändertem Wert der Produktionsmittel

<sup>3</sup> „Wenn der Fabrikant durch Verbesserung der Maschinerie seine Produkte verdoppelt ... gewinnt er (schließlich) bloß, sofern er dadurch befähigt wird, den Arbeiter wohlfeiler zu kleiden ... und so ein kleinerer Teil des Gesamtertrags auf den Arbeiter fällt.“ (Ramsay, l. c. p. 168, 169.)

sinkt der Wert der einzelnen Ware jetzt auf 9 d., nämlich 6 d. für den Wert der Produktionsmittel, 3 d. für den durch die letzte Arbeit neu zugesetzten Wert. Trotz der verdoppelten Produktivkraft schafft der Arbeitstag nach wie vor nur einen Neuwert von 6 sh., welcher sich jedoch jetzt auf doppelt soviel Produkte verteilt. Auf jedes einzelne Produkt fällt daher nur noch  $\frac{1}{24}$  statt  $\frac{1}{12}$  dieses Gesamtwerts, 3 d. statt 6 d. oder, was dasselbe ist, den Produktionsmitteln wird bei ihrer Verwandlung in Produkt, jedes Stück berechnet, jetzt nur noch eine halbe statt wie früher eine ganze Arbeitsstunde zugesetzt. Der individuelle Wert dieser Ware steht nun unter ihrem gesellschaftlichen Wert, d. h., sie kostet weniger Arbeitszeit als der große Haufen derselben Artikel, produziert unter den gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen. Das Stück kostet im Durchschnitt 1 sh. oder stellt 2 Stunden gesellschaftlicher Arbeit dar; mit der veränderten Produktionsweise kostet es nur 9 d. oder enthält nur  $1\frac{1}{2}$  Arbeitsstunden. Der wirkliche Wert einer Ware ist aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert, d. h., er wird nicht durch die Arbeitszeit gemessen, die sie im einzelnen Fall dem Produzenten tatsächlich kostet, sondern durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit. Verkauft also der Kapitalist, der die neue Methode anwendet, seine Ware zu ihrem gesellschaftlichen Wert von 1 sh., so verkauft er sie 3 d. über ihrem individuellen Wert und realisiert so einen Extramehrwert von 3 d. Andererseits stellt sich aber der zwölfstündige Arbeitstag jetzt für ihn in 24 Stück Ware dar statt früher in 12. Um also das Produkt eines Arbeitstags zu verkaufen, bedarf er doppelten Absatzes oder eines zweifach größern Markts. Unter sonst gleichbleibenden Umständen erobern seine Waren nur größern Markttraum durch Kontraktion ihrer Preise. Er wird sie daher über ihrem individuellen, aber unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkaufen, sage zu 10 d. das Stück. So schlägt er an jedem einzelnen Stück immer noch einen Extramehrwert von 1 d. heraus. Diese Steigerung des Mehrwerts findet für ihn statt, ob oder ob nicht seine Ware dem Umkreis der notwendigen Lebensmittel angehört und daher bestimmend in den allgemeinen Wert der Arbeitskraft eingeht. Vom letztern Umstand abgesehen, existiert also für jeden einzelnen Kapitalisten das Motiv, die Ware durch erhöhte Produktivkraft der Arbeit zu verwohlfelern.

Indes entspringt selbst in diesem Fall die gesteigerte Produktion von Mehrwert aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Verlängerung der Mehrarbeit.<sup>3a</sup> Die notwendige Arbeitszeit betrage 10 Stunden oder der Tageswert der Arbeitskraft 5 sh., die Mehrarbeit 2 Stunden, der täglich produzierte Mehrwert daher 1 sh. Unser

Kapitalist produziert aber jetzt 24 Stück, die er zu 10 d. per Stück oder zusammen zu 20 sh. verkauft. Da der Wert der Produktionsmittel gleich 12 Schilling, ersetzen  $14\frac{2}{5}$  Stück Ware nur das vorgeschobne konstante Kapital. Der zwölfstündige Arbeitstag stellt sich in den übrigbleibenden  $9\frac{3}{5}$  Stück dar. Da der Preis der Arbeitskraft = 5 sh., stellt sich im Produkt von 6 Stück die notwendige Arbeitszeit dar und in  $3\frac{3}{5}$  Stück die Mehrarbeit. Das Verhältnis der notwendigen Arbeit zur Mehrarbeit, welches unter den gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen 5:1 betrug, beträgt jetzt nur noch 5:3. Dasselbe Resultat erhält man so: Der Produk­tenwert des zwölfstündigen Arbeitstags ist 20 sh. Davon gehören 12 sh. dem nur wieder erscheinenden Wert der Produktionsmittel. Bleiben also 8 sh. als Geldausdruck des Werts, worin sich der Arbeitstag darstellt. Dieser Geldausdruck ist höher als der Geldausdruck der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit von derselben Sorte, wovon sich 12 Stunden nur in 6 sh. ausdrücken. Die Arbeit von ausnahmsweiser Produktivkraft wirkt als potenzierte Arbeit oder schafft in gleichen Zeiträumen höhere Werte als die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit derselben Art. Aber unser Kapitalist zahlt nach wie vor nur 5 sh. für den Tageswert der Arbeitskraft. Der Arbeiter bedarf daher, statt früher 10, jetzt nur noch  $7\frac{1}{2}$  Stunden zur Reproduktion dieses Werts. Seine Mehrarbeit wächst daher um  $2\frac{1}{2}$  Stunden, der von ihm produzierte Mehrwert von 1 auf 3 sh. Der Kapitalist, der die verbesserte Produktionsweise anwendet, eignet sich daher einen größern Teil des Arbeitstags für die Mehrarbeit an als die übrigen Kapitalisten in demselben Geschäft. Er tut im einzelnen, was das Kapital bei der Produktion des relativen Mehrwerts im großen und ganzen tut. Andererseits aber verschwindet jener Extramehrwert, sobald die neue Produktionsweise sich verallgemeinert und damit die Differenz zwischen dem individuellen Wert der wohlfeiler produzierten Waren und ihrem gesellschaftlichen Wert verschwindet. Dasselbe Gesetz der Wertbestimmung durch die Arbeitszeit, das dem Kapitalisten mit der neuen Methode in der Form fühlbar wird, daß er seine Ware unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkaufen muß, treibt seine Mitbewerber als Zwangsgesetz der Konkurrenz zur Einführung der neuen

<sup>3a</sup> „Der Profit eines Menschen hängt nicht ab von seinem Kommando über das Produkt der Arbeit anderer, sondern von seinem Kommando über Arbeit selbst. Wenn er seine Waren zu einem höhern Preis verkaufen kann, während die Löhne seiner Arbeiter unverändert bleiben, so zieht er augenscheinlich Gewinn daraus... Ein kleinerer Teil dessen, was er produziert, reicht hin, jene Arbeit in Bewegung zu setzen, und demzufolge verbleibt ihm ein größerer Teil.“ ([J. Cazenove,] „Outlines of Polit. Econ.“, London 1832, p.49, 50.)

Produktionsweise.<sup>4</sup> Die allgemeine Rate des Mehrwerts wird also durch den ganzen Prozeß schließlich nur berührt, wenn die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit Produktionszweige ergriffen, also Waren verwohlfeilert hat, die in den Kreis der notwendigen Lebensmittel eingehn, daher Elemente des Werts der Arbeitskraft bilden.

Der Wert der Waren steht in umgekehrtem Verhältnis zur Produktivkraft der Arbeit. Ebenso, weil durch Warenwerte bestimmt, der Wert der Arbeitskraft. Dagegen steht der relative Mehrwert in direktem Verhältnis zur Produktivkraft der Arbeit. Er steigt mit steigender und fällt mit fallender Produktivkraft. Ein gesellschaftlicher Durchschnittsarbeitstag von 12 Stunden, Geldwert als gleichbleibend vorausgesetzt, produziert stets dasselbe Wertprodukt von 6 sh., wie diese Wertsomme sich immer verteile zwischen Äquivalent für den Wert der Arbeitskraft und Mehrwert. Fällt aber infolge gesteigerter Produktivkraft der Wert der täglichen Lebensmittel und daher der Tageswert der Arbeitskraft von 5 sh. auf 3 sh., so wächst der Mehrwert von 1 sh. auf 3 sh. Um den Wert der Arbeitskraft zu reproduzieren, waren 10 und sind jetzt nur noch 6 Arbeitsstunden nötig. Vier Arbeitsstunden sind frei geworden und können der Domäne der Mehrarbeit annexiert werden. Es ist daher der immanente Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern, um die Ware und durch die Verwohlfeilerung der Ware den Arbeiter selbst zu verwohlfeilern.<sup>5</sup>

Der absolute Wert der Ware ist dem Kapitalisten, der sie produziert, an und für sich gleichgültig. Ihn interessiert nur der in ihr steckende und im Verkauf realisierbare Mehrwert. Realisierung von Mehrwert schließt von selbst Ersatz des vorgeschossenen Werts ein. Da nun der relative Mehrwert in direktem Verhältnis zur Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit

<sup>4</sup> „Wenn mein Nachbar billig verkaufen kann, indem er mit wenig Arbeit viel herstellt, muß ich danach trachten, ebenso billig wie er zu verkaufen. So erzeugt jede Kunst, jedes Verfahren oder jede Maschine, die mit der Arbeit von weniger Händen und infolgedessen billiger arbeitet, bei andren eine Art Zwang und einen Wettbewerb, entweder dieselbe Kunst, dasselbe Verfahren oder dieselbe Maschine anzuwenden, oder etwas Ähnliches zu erfinden, damit alle auf gleichem Stand seien und keiner seinen Nachbar unterbieten könne.“ („The Advantages of the East-India Trade to England“, Lond. 1720, p. 67.)

<sup>5</sup> „In welchem Verhältnis immer die Ausgaben eines Arbeiters verringert werden, in gleichem Verhältnis wird auch sein Lohn verringert, wenn die Einschränkungen der Industrie gleichzeitig aufgehoben werden.“ („Considerations concerning taking off the Bounty on Corn exported etc.“, Lond. 1753, p. 7.) „Das Interesse der Industrie er-

wächst, während der Wert der Waren in umgekehrtem Verhältnis zur selben Entwicklung fällt, da also derselbe identische Prozeß die Waren verwohlfeilert und den in ihnen enthaltenen Mehrwert steigert, löst sich das Rätsel, daß der Kapitalist, dem es nur um die Produktion von Tauschwert zu tun ist, den Tauschwert der Waren beständig zu senken strebt, ein Widerspruch, womit einer der Gründer der politischen Ökonomie, Quesnay, seine Gegner quälte und worauf sie ihm die Antwort schuldig blieben.

„Ihr gebt zu“, sagt Quesnay, „daß, je mehr man, ohne Nachteil für die Produktion, Kosten oder kostspielige Arbeiten in der Fabrikation industrieller Produkte ersparen kann, desto vorteilhafter diese Ersparung, weil sie den Preis des Machwerks vermindert. Und trotzdem glaubt ihr, daß die Produktion des Reichtums, der aus den Arbeiten der Industriellen herkommt, in der Vermehrung des Tauschwerts ihres Machwerks besteht.“<sup>6</sup>

Ökonomie der Arbeit durch Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit<sup>7</sup> bezweckt in der kapitalistischen Produktion also durchaus nicht Verkürzung des Arbeitstags. Sie bezweckt nur Verkürzung der für Produktion eines bestimmten Warenquantums notwendigen Arbeitszeit. Daß der Arbeiter bei gesteigerter Produktivkraft seiner Arbeit in einer Stunde z. B. 10mal mehr

fordert, daß Korn und alle Lebensmittel so billig wie möglich sind; was immer sie verteuert, muß auch die Arbeit verteuern ... in allen Ländern, in denen die Industrie keinen Einschränkungen unterliegt, muß der Preis der Lebensmittel auf den Preis der Arbeit einwirken. Dieser wird stets herabgesetzt werden, wenn die notwendigen Lebensmittel billiger werden.“ (I. c. p. 3.) „Die Löhne werden im selben Verhältnis gesenkt, in dem die Produktionskräfte anwachsen. Die Maschine verbilligt zwar die notwendigen Lebensmittel, aber sie verbilligt außerdem auch den Arbeiter.“ (A Prize Essay on the comparative merits of Competition and Cooperation“, London 1834, p. 27.)

<sup>6</sup> „Ils conviennent que plus on peut, sans préjudice, épargner de frais ou de travaux dispendieux dans la fabrication des ouvrages des artisans, plus cette épargne est profitable par la diminution des prix de ces ouvrages. Cependant ils croient que la production de richesse qui résulte des travaux des artisans consiste dans l'augmentation de la valeur vénale de leurs ouvrages.“ (Quesnay, „Dialogues sur le Commerce et sur les Travaux des Artisans“, p. 188, 189.)

<sup>7</sup> „Diese Spekulanten, die so sehr sparen an der Arbeit der Arbeiter, die sie bezahlen müßten.“ (J. N. Bidaut, „Du Monopole qui s'établit dans les arts industriels et le commerce“, Paris 1828, p. 13.) „Der Unternehmer wird immer alles daransetzen, um Zeit und Arbeit zu sparen.“ (Dugald Stewart, „Works“, ed. by Sir W. Hamilton, v. VIII, Edinburgh 1855, „Lectures on Polit. Econ.“, p. 318.) „Sie“ (die Kapitalisten) „sind daran interessiert, daß die Produktivkräfte der Arbeiter, die sie beschäftigen, so groß wie möglich seien. Diese Kraft zu steigern, darauf ist ihre Aufmerksamkeit, und zwar fast ausschließlich gerichtet.“ (R. Jones, I. c., Lecture III.)

Ware als früher produziert, also für jedes Stück Ware 10mal weniger Arbeitszeit braucht, verhindert durchaus nicht, ihn nach wie vor 12 Stunden arbeiten und in den 12 Stunden 1200 statt früher 120 Stück produzieren zu lassen. Ja, sein Arbeitstag mag gleichzeitig verlängert werden, so daß er jetzt in 14 Stunden 1400 Stück produziert usw. Man kann daher bei Ökonomen vom Schlag eines MacCulloch, Ure, Senior und tutti quanti auf einer Seite lesen, daß der Arbeiter dem Kapital für die Entwicklung der Produktivkräfte Dank schuldet, weil sie die notwendige Arbeitszeit verkürzt, und auf der nächsten Seite, daß er diesen Dank beweisen muß, indem er statt 10 künftig 15 Stunden arbeitet. Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, innerhalb der kapitalistischen Produktion, bezweckt, den Teil des Arbeitstags, den der Arbeiter für sich selbst arbeiten muß, zu verkürzen, um grade dadurch den andren Teil des Arbeitstags, den er für den Kapitalisten umsonst arbeiten kann, zu verlängern. Wieweit dies Resultat auch ohne Verwohlfelerung der Waren erreichbar, wird sich zeigen in den besondern Produktionsmethoden des relativen Mehrwerts, zu deren Betrachtung wir jetzt übergehn.

Dabei wird klar werden, inwiefern meine erneuerte Interpretation der Marxschen Basiskategorien eine begriffliche Neubestimmung des Wesens des Kapitalismus, insbesondere seiner widersprüchlichen Dynamik, begründet, und zwar in der Weise, daß Erörterungen über den Markt und das Privateigentum an Produktionsmitteln nicht im Vordergrund stehen. Dies bietet eine Grundlage für die Analyse der inneren Beziehung zwischen Kapital und Industrieproduktion sowie dem möglichen Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Kapitals und dem Charakter wie auch der Entwicklung anderer bürokratischer Großinstitutionen und -organisationen der postliberalen kapitalistischen Gesellschaft.<sup>1</sup>

### Die immanente Dynamik

Bisher habe ich mich auf die Zentralität der Marxschen Konzeption des Doppelcharakters der gesellschaftlichen Grundformen der kapitalistischen Gesellschaft konzentriert und versucht, das Wesen der Wertdimension der Formen (abstrakte Arbeit, Wert, abstrakte Zeit) und das ihrer Gebrauchswertdimension (konkrete Arbeit, stofflicher Reichtum, konkrete Zeit) zu verdeutlichen und den Unterschied zwischen beiden zu klären. An diesem Punkt angelangt kann ich ihre Wechselbeziehungen untersuchen. Ihre Nicht-Identität ist kein bloß statischer Gegensatz, sondern die beiden Momente der Arbeit im Kapitalismus – als produktive Tätigkeit auf der einen und als gesellschaftlich vermittelnde auf der anderen Seite – bestimmen sich wechselseitig in der Weise, daß eine immanente dialektische Dynamik entsteht. Es sollte festgehalten werden, daß die folgende Untersuchung des dynamischen Verhältnisses von Produktivität und Wert einen voll entwickelten Kapitalismus voraussetzt. Dieses Verhältnis ist Kern eines Musters, das erst

---

<sup>1</sup> Eine von dieser Interpretation ausgehende Untersuchung würde diese Institutionen und Organisationen gesellschaftlich begründen und historisch spezifizieren, und damit die Grundlage bilden für eine Unterscheidung zwischen ökonomischen und administrativen Mechanismen, die an die Kapitalform gebunden sind oder mit ihr zusammenhängen einerseits, und solchen, die auch im Falle der Abschaffung des Kapitals notwendig bleiben würden, andererseits.

mit dem Auftreten von relativem Mehrwert als dominanter Form vollständig zu sich selbst kommt.

Die Untersuchung des Unterschieds zwischen konkreter und abstrakter Arbeit als einem zwischen stofflichem Reichtum und Wert hat gezeigt, daß erhöhte Produktivität (für Marx Attribut der Gebrauchswertdimension der Arbeit) zwar die Anzahl der Produkte und somit das Quantum stofflichen Reichtums vergrößert, nicht aber die innerhalb einer gewissen Zeiteinheit erzielte Gesamtwertgröße. Die Wertgröße scheint also allein eine Funktion von verausgabter abstrakter Arbeitszeit zu sein, vollkommen unabhängig von der Gebrauchswertdimension der Arbeit. Hinter diesem Gegensatz steckt jedoch eine dynamische Wechselwirkung zwischen den beiden Dimensionen warenförmiger Arbeit, deren Evidenz das folgende Beispiel verdeutlicht:

Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte vielleicht halb soviel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der Tat nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellt jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher um die Hälfte seines frühern Werts. (MEW 23, 53)

Marx führt dieses Beispiel im 1. Kapitel des ersten Bandes des *Kapitals* ein, um seinen Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit als Wertmaß zu illustrieren. Sein Beispiel verweist darauf, daß die Handlungen der Individuen dort, wo die Ware allgemeine Produktform ist, eine entfremdete Totalität konstituieren, die sie Zwängen aussetzt und die sie sich subsumiert. Bezog sich die Marxsche Darstellung des Werts im ersten Band auf eine allgemeinere Ebene, bezieht sich dieses Beispiel auf die der gesellschaftlichen Totalität.

Für unsere Zwecke ist entscheidend, daß diese Ausgangsbestimmung der Wertgröße Dynamik impliziert. Nehmen wir an, daß der durchschnittliche Handweber vor der Einführung des Dampfwebstuhls in einer Stunde 20 Yards Gewebe produzierte und dabei einen Wert von  $x$  erzielte. Als der Dampfwebstuhl, der die Produktivität verdoppelte, eingeführt wurde, wurde fast durchgehend noch von Hand gewebt. Folglich wurde der Wertstandard – gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit – nach wie vor durch das Handweben bestimmt: 20 Yards Gewebe pro Stunde blieben also die Norm. Somit hatten die 40 Yards Gewebe, die der Dampfwebstuhl in einer Stunde produzierte, einen

Wert von  $2x$ . Mit der allgemeinen Durchsetzung der neuen Webmethode jedoch entstand eine neue Norm gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit: die normative Arbeitszeit für die Produktion von 40 Yards Gewebe wurde auf eine Stunde reduziert. Da die erzielte Wertgröße eine Funktion der verausgabten (gesellschaftlichen Durchschnitts-)Zeit und nicht der Masse der produzierten Güter ist, fiel der Wert der mit dem Dampfwebstuhl in einer Stunde produzierten 40 Yards Gewebe von  $2x$  auf  $x$ . Diejenigen Weber, die nach wie vor die nun anachronistische ältere Methode benutzen, produzierten immer noch 20 Yards Gewebe pro Stunde, erhielten für ihre individuelle Arbeitsstunde aber nur noch  $\frac{1}{2}x$  – den Wert einer gesellschaftlich normativen halben Stunde.

Obwohl eine Produktivitätssteigerung mehr *stofflichen Reichtum* zum Ergebnis hat, wird auf dem neuen Produktivitätsniveau, einmal verallgemeinert, die gleiche Menge *Wert* pro Zeiteinheit geschöpft wie vor der Steigerung. Bei der Erörterung des Unterschieds zwischen Wert und stofflichem Reichtum habe ich festgestellt, daß der in einer gesellschaftlichen Arbeitsstunde erzielte Gesamtwert Marx zufolge konstant bleibt: »Dieselbe Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle.« (MEW 23, 61) Obiges Beispiel zeigt jedoch deutlich, daß sich mit den Veränderungen in der Produktivität durchaus auch etwas ändert: sich steigende Produktivität ergibt nicht nur eine größere Menge an stofflichem Reichtum, sondern auch eine Reduktion gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit. Ist das abstrakte zeitliche Wertmaß gegeben, dann verändert diese Neubestimmung gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit die Wertgröße der einzelnen produzierten Waren, nicht jedoch den pro Zeiteinheit produzierten Gesamtwert. Dieser bleibt konstant und teilt sich, wenn die Produktivität zunimmt, lediglich unter einer größeren Menge von Produkten auf. Dies aber impliziert, daß im Kontext eines durch eine abstrakte zeitliche Form des Reichtums charakterisierten Systems die Reduktion gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit die normative gesellschaftliche Arbeitsstunde neu bestimmt. Im vorliegenden Beispiel war die gesellschaftliche Arbeitsstunde durch das Handweben bei einer Produktion von 20 Yards Gewebe bestimmt worden; sie erfuhr anschließend eine Neubestimmung durch den Dampfwebstuhl bei einer Produktion von 40 Yards Gewebe.

Obwohl also eine Veränderung in der allgemeinen gesellschaftlichen Produktivität die pro abstrakte Zeiteinheit produzierte Gesamtwertmenge unberührt läßt, verändert sie die Bestimmung dieser Zeiteinheit. Nur die Stunde Arbeitszeit, in der der allgemeine Standard gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit erreicht wird, zählt als eine gesellschaftliche Arbeitsstunde. Mit anderen Worten, *die gesellschaftliche Arbeitsstunde wird durch das Produktivitätsniveau konstituiert*. (Es ist festzuhalten, daß diese Bestimmung nicht in abstrakter Zeit ausgedrückt werden kann. Nicht die *Menge* an Zeit, die einen Wert von  $x$  ergibt, hat sich verändert, sondern der *Standard* dessen, was diese Zeitmenge konstituiert.)

Produktivität – die Gebrauchswertdimension der Arbeit – verändert also nicht den pro abstrakte Zeiteinheit erzielten Gesamtwert, bestimmt aber die Zeiteinheit selbst. Wir stehen vor einem scheinbaren Paradox: die Wertgröße ist allein eine Funktion der durch eine unabhängige Variable (abstrakte Zeit) gemessenen Verausgabung von Arbeit, doch die konstante Zeiteinheit selbst ist eine abhängige Variable, die durch Veränderungen in der Produktivität neu bestimmt wird. Abstrakte Zeit wird also nicht nur als eine qualitativ bestimmte Zeitform gesellschaftlich konstituiert, sondern ebenso quantitativ: das, was eine gesellschaftliche Arbeitsstunde konstituiert, wird durch das allgemeine Produktivitätsniveau, die Gebrauchswertdimension, bestimmt. Doch obwohl die gesellschaftliche Arbeitsstunde neu bestimmt wird, bleibt sie als Einheit abstrakter Zeit konstant.

Auf die zeitliche Dimension dieses Paradoxons werde ich weiter unten eingehen. Hier ist festzuhalten, daß das Marxsche Beispiel auf die Wechselwirkung beider Dimensionen der Warenform verweist. Einerseits bestimmt eine Steigerung der Produktivität die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit neu und verändert dadurch die Bestimmungen der gesellschaftlichen Arbeitsstunde. Die den Wert bestimmende abstrakte Zeitkonstante wird also ihrerseits durch die Gebrauchswertdimension, das Produktivitätsniveau, bestimmt. Andererseits bleibt der in der gesellschaftlichen Arbeitsstunde erzielte Gesamtwert unabhängig vom Produktivitätsniveau konstant, obwohl diese Stunde durch die allgemeine Produktivität konkreter Arbeit bestimmt wird. Daraus ergibt sich, daß jedes neue Produktivitätsniveau, sobald es gesellschaftlich-allgemein geworden ist, nicht nur die gesellschaft-

liche Arbeitsstunde neu bestimmt, sondern seinerseits durch diese Stunde als ›Basisniveau‹ der Produktivität neu bestimmt wird. Die auf dem neuen Produktivitätsniveau pro abstrakte Zeiteinheit erzielte Wertmenge ist derjenigen, die auf dem vorherigen Produktivitätsniveau erzielt wurde, gleich. In diesem Sinne wird das Produktivitätsniveau, die Gebrauchswertdimension, auch durch die Wertdimension (als dem neuen Basisniveau) bestimmt.

Dieser Prozeß der wechselseitigen Bestimmung der zwei Dimensionen gesellschaftlicher Arbeit im Kapitalismus findet auf gesamtgesellschaftlicher Ebene statt. Er spielt sich im Herzen einer dialektischen Dynamik ab, die der durch warenförmige Arbeit konstituierten gesellschaftlichen Totalität innewohnt. Die Eigentümlichkeit dieser Dynamik – und dies ist entscheidend – besteht in ihrem *Tretmühleneffekt*. Zunehmende Produktivität vergrößert die pro Zeiteinheit produzierte Wertmenge – bis diese Produktivität verallgemeinert wird. An diesem Punkt fällt die in dieser Zeitperiode erzielte Wertgröße wegen ihrer abstrakten und allgemeinen zeitlichen Bestimmung auf ihr vorheriges Niveau zurück. Das Ergebnis ist eine neue Bestimmung der gesellschaftlichen Arbeitsstunde sowie ein neues Basisniveau der Produktivität. Es entsteht so eine Dialektik von Transformation und Rekonstitution: die allgemeinen gesellschaftlichen Produktivitätsniveaus und die quantitativen Bestimmungen gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit verändern sich, jedoch rekonstituieren diese Veränderungen den Ausgangspunkt, das heißt die gesellschaftliche Arbeitsstunde und das Basisniveau der Produktivität.

Dieser Tretmühleneffekt unterstellt, schon auf der abstrakt logischen Ebene des Problems der Wertgröße – anders gesagt: schon bevor die Kategorie Mehrwert und das Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital eingeführt worden ist – eine Gesellschaft, die richtungsgebunden dynamisch ist, was sich im Drang nach ständig erhöhten Produktivitätsniveaus ausdrückt. Wie wir gesehen haben, resultiert eine Produktivitätssteigerung in kurzfristigen Zunahmen der pro Zeiteinheit erzielten Wertgrößen, was die allgemeine Übernahme der neueren Produktionsmethoden induziert.<sup>2</sup> Haben sich diese Methoden jedoch

---

<sup>2</sup> Wie bereits erwähnt, handeln die Menschen im Kapitalismus Marx zufolge in dieser Hinsicht nicht direkt auf der Grundlage von Wertüber-

allgemein durchgesetzt, kehrt der pro Zeiteinheit erzielte Wert auf sein vorangegangenes Niveau zurück. Infolgedessen sehen sich diejenigen Produzenten, die diese neuen Methoden noch nicht übernommen haben, nun dazu *gezwungen*, das zu tun. Die Einführung immer neuerer Methoden der Produktivitätssteigerung bewirkt weitere kurzfristige Wertzunahmen. Eine Konsequenz der Messung von Reichtum durch Arbeitszeit besteht also darin, daß die Neubestimmung der zeitlichen Konstante durch die Produktivitätszunahme ihrerseits noch größere Produktivität induziert. Das Ergebnis ist eine richtungsgebundene Dynamik, in der sich die beiden Dimensionen, konkrete Arbeit und abstrakte Arbeit, Produktivität und das abstrakte zeitliche Wertmaß fortwährend gegenseitig neu bestimmen. Da wir in diesem Stadium der Analyse noch nicht erklären können, weshalb das Kapital notwendigerweise fortwährend akkumulieren muß, repräsentiert die hier umrissene Dynamik nicht die voll entwickelte immanente historische Logik des Kapitalismus. Sie stellt indes die Ausgangsbestimmung dieser Logik bereit und skizziert die Form, welche das Wachstum im Kontext arbeitsvermittelter Gesellschaftsverhältnisse annehmen *muß*.

Der reziproken Neubestimmung von Produktivitätssteigerung und gesellschaftlicher Arbeitsstunde eignet eine objektive, gesetzmäßige Qualität, die keineswegs bloße Illusion oder Mystifizierung ist. Obwohl gesellschaftlich, ist sie unabhängig von menschlichem Willen. Insoweit man von einem Marxschen ›Wertgesetz‹ sprechen kann, ist die erwähnte Tretmühlendynamik dessen Ausgangsbestimmung: wie wir sehen werden, beschreibt es ein Muster fortwährender gesellschaftlicher Transformation und Rekonstitution als charakteristisch für die kapitalistische Gesellschaft. Das Wertgesetz ist also dynamisch und kann als Theorie des Marktgleichgewichts nicht adäquat begriffen werden. Hat man sich erst einmal die zeitliche Dimension des Werts

---

legungen, sondern ihre Handlungen werden von Preisüberlegungen motiviert. Eine vollständige Analyse der dem Kapitalismus zugrundeliegenden strukturellen Dynamik, wie sie die Kritik der politischen Ökonomie erfaßt, müßte deshalb zeigen, wie Individuen diese Dynamik auf der Grundlage ihrer Erscheinungsformen konstituieren. Da hier jedoch – auf einer sehr abstrakten logischen Ebene – lediglich das Wesen dieser strukturellen Dynamik geklärt werden soll, werde ich von Erörterungen des Verhältnisses von Struktur und Handlung absehen.

– verstanden als spezifische, von stofflichem Reichtum verschiedene Form von Reichtum – vor Augen geführt, so wird evident, daß die Wertform die oben geschilderte Dynamik als von vornherein gegeben unterstellt.

Es ist festzuhalten, daß die über den Markt vermittelte Zirkulationsweise *kein* wesentliches Moment dieser Dynamik darstellt. Wesentlich für die Dynamik des vollständig konstituierten Kapitalismus ist der Treitmühleneffekt, der allein in der zeitlichen Dimension der Wertform des Reichtums begründet liegt. Wenn die über den Markt vermittelte Zirkulationsweise eine Rolle bei dieser Dynamik spielt, dann als untergeordnetes Moment einer komplexen Entwicklung – zum Beispiel als die Art und Weise, wie das Produktivitätsniveau verallgemeinert wird.<sup>3</sup> Daß eine solche Verallgemeinerung eine Rückkehr der Wertmenge auf ihr ursprüngliches Niveau zur Folge hat, ist jedoch *keine* Funktion des Marktes, sondern eine des Werts als einer Form des Reichtums und ist dem Wesen nach unabhängig davon, auf welche Art und Weise jede Neubestimmung des abstrakten Zeitrahmens verallgemeinert wird. Wie wir sehen werden, ist dieses Muster ein zentrales Moment der Form von Wachstum, die Marx mit der Kategorie des Mehrwerts verbindet. Sich ausschließlich auf die Zirkulationsweise zu konzentrieren bedeutet, von bedeutsamen Implikationen der Warenform für die Verlaufsform der kapitalistischen Entwicklung in der Marxschen kritischen Theorie abzulenken.

Diese Untersuchung der abstrakten Bestimmungen der Dynamik des Kapitalismus legt nahe, daß die über den Markt vermittelte Zirkulationsweise zwar für die historische Entstehung der Ware als totalisierender gesellschaftlicher Form notwendig gewesen sein mag, sie aber für diese Form nicht wesentlich bleiben muß. Es ist vorstellbar, daß eine andere Weise von Koordination und Verallgemeinerung – zum Beispiel eine administrative – für diese widersprüchliche Gesellschaftsform die gleiche Funktion ausüben könnte. Oder anders: Das Wertgesetz könnte, einmal etabliert, auch politisch vermittelt werden. Die Abschaffung der über den Markt vermittelten Koordinationsweise und die Überwindung des Werts sind also nicht identisch.

---

<sup>3</sup> Auf einer anderen Ebene dient laut Marx auch die Marktkonkurrenz dazu, die Profitrate zu verallgemeinern und auszugleichen. (MEW 23, 182 ff.)

Wir beschrieben oben die Kategorie des Kapitals als eine dynamische gesellschaftliche Form. Nun haben wir damit begonnen, das Wesen ihres dynamischen Charakters genauer zu untersuchen und aufzuzeigen, wie sie letztlich in der Wechselwirkung von Wert und stofflichem Reichtum, abstrakter und konkreter Arbeit – das heißt der Wechselwirkung der beiden Dimensionen der Warenform – begründet liegt. Diese Dynamik repräsentiert die ersten Umrisse jener immanenten historischen Logik des Kapitalismus, die aus dem entfremdeten Charakter und der zeitlichen Bestimmung der arbeitsvermittelten gesellschaftlichen Verhältnisse resultiert. Abstrakt wirft sie bereits einen Schatten auf ein zentrales Charakteristikum des Kapitals: nämlich daß es fortwährend akkumulieren muß, um zu existieren. Werden ist die Bedingung seines Seins.

### Abstrakte Zeit und historische Zeit

Bisher habe ich untersucht, wie die dialektische Wechselwirkung zwischen der Gebrauchswertdimension gesellschaftlicher Arbeit im Kapitalismus und ihrer Wertdimension eine historische Dynamik erzeugt. Die Wechselwirkung zwischen den beiden Dimensionen der Warenform kann auch zeitlich, hinsichtlich des Gegensatzes zwischen abstrakter Zeit und einer dem Kapitalismus eigentümlichen Form konkreter Zeit analysiert werden. Um die Bedeutung dieses Gegensatzes zu erklären, werde ich seine Implikationen auf eine gesellschaftlich konkretere Ebene extrapolieren.

Wie wir gesehen haben, verlangt die Wechselwirkung der beiden Dimensionen der Warenform, daß eine abstrakte zeitliche Konstante substantiell neu zu bestimmen ist. Trotz der Konstanz dieses abstrakten zeitlichen Wertmaßes hat dieses Maß einen sich wandelnden gesellschaftlichen Inhalt, der jedoch verborgen bleibt: nicht jede Stunde ist hier eine Stunde – in anderen Worten: nicht jede Stunde Arbeitszeit zählt als eine die Gesamtwertgröße bestimmende gesellschaftliche Arbeitstunde. Die abstrakt-zeitliche Konstante ist also zugleich konstant und nicht konstant. Abstrakt zeitlich gesehen konstant bleibt die gesellschaftliche Arbeitsstunde als Maß des produzierten Gesamtwerts. Konkret ausgedrückt jedoch verändert sie sich entsprechend den